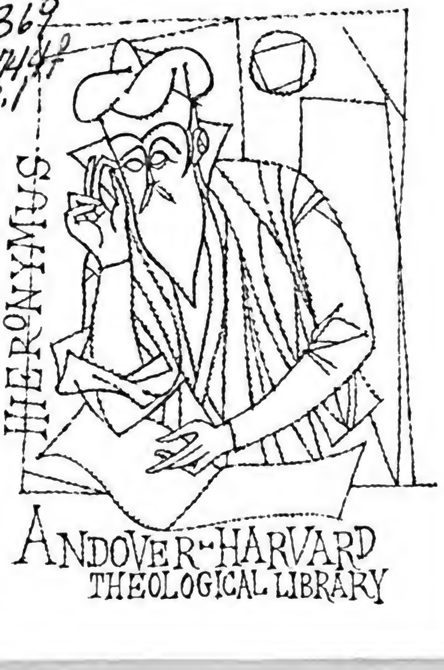
999.4
R369
P744F
v.1

Digitized by Google

Coll. Jk.

Dkl. Fa 1075 (1) fol

999.4
R369
P744
v.1



b
C.a 739. A. 1.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

D. Franz Volkmar Reinhard

nach

ſeinem Leben und Wirken

dargeſtellt

von

Karl Heinrich Ludwig Pölitz.

Erſte Abtheilung.

Biographie.

LESEBIBL. DES DOMGYMNAS: ZU MAGDEBURG.

---

*Ingenium coeleste suis velocius annis
Surgit.*

Ovid.

Leipzig, 1813.
Im Kunſt- und Induſtrie-Comptoir von Amſterdam.

Digitized by Google

LESEBIBL: DES DOMGYMNAS: ZU MAGDEBURG.
1478 a
Oct. 1836.
131
Digitized by Google

999.4
R369
P744f
v.1

Vorrede.

So innig ich mich auch dem verewigten Reinhard in vielfachen Rückſichten verpflichtet, und ſo lebhaft ich, ſeit der Nachricht von ſeinem Tode, den innern Beruf fühlte, über ſein Leben und Wirken zu dem größern Publicum zu ſprechen; ſo bedurfte es doch der wiederhohlten äußern Veranlaſſung mehrerer von ſeinen und meinen Freunden, bevor ich mich dem ſchwierigen Geſchäfte unterzog, eine

Digitized by Google

Biographie und Charakteriſtik von ihm öffentlich erſcheinen zu laſſen.

Nach Niemeyers Vorgange in der Darſtellung von Nöſſelts Leben, zerfällt die nachſtehende Schilderung Reinhards in zwei Theile. Der erſte enthält eine allgemeine chronologiſche Ueberſicht über ſein Leben; der zweite iſt der Charakteriſtik deſſen beſtimmt, was Reinhard als akademiſcher Docent, als Prediger, als Geſchäftsmann, als Gelehrter und Schriftſteller war. Ob nun gleich die Linien von dem, was zunächſt dem zweiten Theile gehört, nicht ſelten mit vielen Gegenſtänden des erſten Theils nahe an einander hinlaufen; ſo habe ich mich doch durchgehends bemüht, den Grenzpunct zwiſchen der Biographie und Charakteriſtik, ſo weit es möglich war, feſtzuhalten, und nichts im erſten Theile zu anticipiren, was weſentlich zum zweiten gehört. Doch exiſtirt überhaupt noch keine vollendete Theorie der Biographie, an welche die Schriftſteller in dieſem Felde der hi-

Digitized by Google

ſtoriſchen Darſtellung bisher ſich mit Ueberein-ſtimmung gehalten hätten und halten könnten. Denn wenn gleich der das Ganze der Dar-ſtellung logiſch anordnende Geiſt in ſolchen Schilderungen durchaus nicht vermißt werden darf; ſo kann ſich doch, ſchon nach ſtyliſtiſchen Geſetzen, der Biograph in ſeiner Darſtellung freier bewegen, als der Syſtematiker.

Kaum brauche ich zu bemerken, daß ich Reinharden ſchildere, wie er mir ſeit neun-zehn Jahren erſchien; kaum beizufügen, daß ich die Wahrheit jeder geſchriebenen Zeile mit der Kraft der ſubjectiven Ueberzeugung verbürge. Jeder Biograph hat das unver-kümmerte Recht, ſeiner Ueberzeugung und ſei-ner individuellen Anſicht zu folgen.

Ob aber durch die Art und Weiſe, wie ich Reinhards Leben entwerfe, die einzel-nen Züge deſſelben Einheit, Beſtimmt-heit und innern Zuſammenhang erhal-ten haben; darüber ſteht wohl das entſchei-

Digitized by Google

dende Urtheil nur denen zu, die nicht nur den Verewigten unpartheiiſch (ohne geheime Abneigung oder offenen Groll gegen ihn) beurtheilen, ſondern auch denſelben aus vieljähriger Bekanntſchaft in der Nähe kannten und beobachteten, und die ſich einer genauern Verbindung mit ihm erfreuten. Nur dieſe kann ich als gültige Richter meiner Darſtellung anerkennen. Die Grundſätze ſelbſt, denen ich bei dieſer Darſtellung folgte, habe ich in der Einleitung als Maasſtab für das, was ich leiſten wollte und konnte, aufgeſtellt; möge man mich aus dieſem Geſichtspuncte faſſen und beurtheilen.

Da die Charakteriſtik Reinhards, die eigentliche Schilderung ſeines innern Lebens, oder der Grundſätze, nach welchen er als Lehrer der Wiſſenſchaften und der Religion, als Staatsmann, und als Mitglied des gelehrten Vereins der teutſchen Nation wirkte, nothwendig mehr Ausführlichkeit verlangt, als die chronologiſch fortgeführte Ueberſicht über

ſein äußeres Leben; ſo ſind die Fragmente aus Reinhards Briefwechſel mit mir nicht dem zweiten, ſondern dieſem erſten Theile beigefügt worden, damit auch in die äußere Stärke beider Abtheilungen eine gewiſſe Gleichförmigkeit käme. Aus welchem Geſichtspuncte dieſe Fragmente zu faſſen ſind, ſagt das ihnen unmittelbar vorausgehende Vorwort. Noch iſt es nicht Zeit, Reinhards ſämmtliche Briefe und zwar ohne irgend eine Weglaſſung, wie die des großen Wittenbergiſchen Reformators, dem Publicum vorzulegen. Gehen übrigens mehrere, mir zum Theile unaufgefordert gethane, Verſprechnngen in Erfüllung; ſo dürfte ich im Stande ſeyn, dem zweiten Theile einen kurzen Anhang von Fragmenten aus Reinhards Briefwechſel mit andern Gelehrten beizufügen, wozu mir jeder Beitrag auch von ſolchen Männern willkommen ſeyn würde, mit welchen ich nicht in unmittelbarer Verbindung ſtehe. Nur muß jedes Wort von Reinhard ſelbſt herrühren, das gedruckt werden

Digitized by Google

ſoll, wenn auch die Einſender die ſpeciellen Gegenſtände der Briefe nicht mittheilen können und dürfen.

Geſchrieben am 12 März, 1813, an dem Tage, wo Reinhard ſein ſechzigſtes Lebensjahr vollendet haben würde.

Pölitz.

Digitized by Google

Einleitung.

Die letzten Zeilen, welche Reinhard *) auf Erden ſchrieb, ſind folgende Schlußworte eines Briefes vom 4 September an mich:

„Nähren Sie übrigens meiner Geneſung wegen keine Hoffnungen weiter; meine Krankheit führt mich zum Grabe, was auch die Aerzte ſagen mögen. Noch kämpft meine an ſich nicht ſchwache Conſtitution, und ſträubt

*) nach Böttigers Zeugniſſe. Dieſer meldete mir unter dem 7 Sept. den Tod des uns beiden Unvergeßlichen mit den Worten: „Sie ſind der Glückliche, an den Reinhard unter allen zuletzt ſchrieb; ja er hat überhaupt nach jenem Briefe, den er den 4 Sept. an Sie ſchrieb, keinen Buchſtaben mehr geſchrieben. Früh hatte er nur noch das Kirchengebet entworfen, das künftigen Sonntag zum Ausſchußtage der Stände in der Hofkirche vorgeleſen werden wird u. ſ. w.“

Digitized by Google

D. Franz Volkmar Reinhard

nach

ſeinem Leben und Wirken

dargeſtellt

von

Karl Heinrich Ludwig Pölitz.

Erſte Abtheilung.

Biographie.

LESEBIBL. DES DOMGYMNAS: ZU MAGDEBURG.

Ingenium coeleste ſuis velocius annis
Surgit.

Ovid.

Leipzig, 1813.
Im Kunſt- und Induſtrie-Comptoir von Amſterdam.

Digitized by Google

LESEBIBL: DES DOMGYMNAS: ZU MAGDEBURG.

1478 a

Oct. 1836.

131

999.4
R369
P7447
v.1

Vorrede.

So innig ich mich auch dem verewigten Reinhard in vielfachen Rückſichten verpflichtet, und ſo lebhaft ich, ſeit der Nachricht von ſeinem Tode, den innern Beruf fühlte, über ſein Leben und Wirken zu dem größern Publicum zu ſprechen; ſo bedurfte es doch der wiederhohlten äußern Veranlaſſung mehrerer von ſeinen und meinen Freunden, bevor ich mich dem ſchwierigen Geſchäfte unterzog, eine

Digitized by Google

Biographie und Charakteriſtik von ihm öffentlich erſcheinen zu laſſen.

Nach Niemeyers Vorgange in der Darſtellung von Nöſſelts Leben, zerfällt die nachſtehende Schilderung Reinhards in zwei Theile. Der erſte enthält eine allgemeine chronologiſche Ueberſicht über ſein Leben; der zweite iſt der Charakteriſtik deſſen beſtimmt, was Reinhard als akademiſcher Docent, als Prediger, als Geſchäftsmann, als Gelehrter und Schriftſteller war. Ob nun gleich die Linien von dem, was zunächſt dem zweiten Theile gehört, nicht ſelten mit vielen Gegenſtänden des erſten Theils nahe an einander hinlaufen; ſo habe ich mich doch durchgehends bemüht, den Grenzpunct zwiſchen der Biographie und Charakteriſtik, ſo weit es möglich war, feſtzuhalten, und nichts im erſten Theile zu anticipiren, was weſentlich zum zweiten gehört. Doch exiſtirt überhaupt noch keine vollendete Theorie der Biographie, an welche die Schriftſteller in dieſem Felde der hi-

Digitized by Google

ſtoriſchen Darſtellung bisher ſich mit Ueberein-ſtimmung gehalten hätten und halten könnten. Denn wenn gleich der das Ganze der Dar-ſtellung logiſch anordnende Geiſt in ſolchen Schilderungen durchaus nicht vermißt werden darf; ſo kann ſich doch, ſchon nach ſtyliſtiſchen Geſetzen, der Biograph in ſeiner Darſtellung freier bewegen, als der Syſtematiker.

Kaum brauche ich zu bemerken, daß ich Reinharden ſchildere, wie er mir ſeit neun-zehn Jahren erſchien; kaum beizufügen, daß ich die Wahrheit jeder geſchriebenen Zeile mit der Kraft der ſubjectiven Ueberzeugung verbürge. Jeder Biograph hat das unver-kümmerte Recht, ſeiner Ueberzeugung und ſei-ner individuellen Anſicht zu folgen.

Ob aber durch die Art und Weiſe, wie ich Reinhards Leben entwerfe, die einzel-nen Züge deſſelben Einheit, Beſtimmt-heit und innern Zuſammenhang erhal-ten haben; darüber ſteht wohl das entſchei-

Digitized by Google

dende Urtheil nur denen zu, die nicht nur den Verewigten unpartheiiſch (ohne geheime Abneigung oder offenen Groll gegen ihn) beurtheilen, ſondern auch denſelben aus vieljähriger Bekanntſchaft in der Nähe kannten und beobachteten, und die ſich einer genauern Verbindung mit ihm erfreuten. Nur dieſe kann ich als gültige Richter meiner Darſtellung anerkennen. Die Grundſätze ſelbſt, denen ich bei dieſer Darſtellung folgte, habe ich in der Einleitung als Maasſtab für das, was ich leiſten wollte und konnte, aufgeſtellt; möge man mich aus dieſem Geſichtspuncte faſſen und beurtheilen.

Da die Charakteriſtik Reinhards, die eigentliche Schilderung ſeines innern Lebens, oder der Grundſätze, nach welchen er als Lehrer der Wiſſenſchaften und der Religion, als Staatsmann, und als Mitglied des gelehrten Vereins der teutſchen Nation wirkte, nothwendig mehr Ausführlichkeit verlangt, als die chronologiſch fortgeführte Ueberſicht über

ſein äußeres Leben; ſo ſind die Fragmente aus Reinhards Briefwechſel mit mir nicht dem zweiten, ſondern dieſem erſten Theile beigefügt worden, damit auch in die äußere Stärke beider Abtheilungen eine gewiſſe Gleichförmigkeit käme. Aus welchem Geſichtspuncte dieſe Fragmente zu faſſen ſind, ſagt das ihnen unmittelbar vorausgehende Vorwort. Noch iſt es nicht Zeit, Reinhards ſämmtliche Briefe und zwar ohne irgend eine Weglaſſung, wie die des großen Wittenbergiſchen Reformators, dem Publicum vorzulegen. Gehen übrigens mehrere, mir zum Theile unaufgefordert gethane, Verſprechnngen in Erfüllung; ſo dürfte ich im Stande ſeyn, dem zweiten Theile einen kurzen Anhang von Fragmenten aus Reinhards Briefwechſel mit andern Gelehrten beizufügen, wozu mir jeder Beitrag auch von ſolchen Männern willkommen ſeyn würde, mit welchen ich nicht in unmittelbarer Verbindung ſtehe. Nur muß jedes Wort von Reinhard ſelbſt herrühren, das gedruckt werden

Digitized by Google

bende Urtheil nur denen zu, die nicht nur den Verewigten unpartheiiſch (ohne geheime Abneigung oder offenen Groll gegen ihn) beurtheilen, ſondern auch denſelben aus vieljähriger Bekanntſchaft in der Nähe kannten und beobachteten, und die ſich einer genauern Verbindung mit ihm erfreuten. Nur dieſe kann ich als gültige Richter meiner Darſtellung anerkennen. Die Grundſätze ſelbſt, denen ich bei dieſer Darſtellung folgte, habe ich in der Einleitung als Maasſtab für das, was ich leiſten wollte und konnte, aufgeſtellt; möge man mich aus dieſem Geſichtspuncte faſſen und beurtheilen.

Da die Charakteriſtik Reinhards, die eigentliche Schilderung ſeines innern Lebens, oder der Grundſätze, nach welchen er als Lehrer der Wiſſenſchaften und der Religion, als Staatsmann, und als Mitglied des gelehrten Vereins der teutſchen Nation wirkte, nothwendig mehr Ausführlichkeit verlangt, als die chronologiſch fortgeführte Ueberſicht über

Digitized by Google

ſein äußeres Leben; ſo ſind die Fragmente aus Reinhards Briefwechſel mit mir nicht dem zweiten, ſondern dieſem erſten Theile beigefügt worden, damit auch in die äußere Stärke beider Abtheilungen eine gewiſſe Gleichförmigkeit käme. Aus welchem Geſichtspuncte dieſe Fragmente zu faſſen ſind, ſagt das ihnen unmittelbar vorausgehende Vorwort. Noch iſt es nicht Zeit, Reinhards ſämmtliche Briefe und zwar ohne irgend eine Weglaſſung, wie die des großen Wittenbergiſchen Reformators, dem Publicum vorzulegen. Gehen übrigens mehrere, mir zum Theile unaufgefordert gethane, Verſprechnngen in Erfüllung; ſo dürfte ich im Stande ſeyn, dem zweiten Theile einen kurzen Anhang von Fragmenten aus Reinhards Briefwechſel mit andern Gelehrten beizufügen, wozu mir jeder Beitrag auch von ſolchen Männern willkommen ſeyn würde, mit welchen ich nicht in unmittelbarer Verbindung ſtehe. Nur muß jedes Wort von Reinhard ſelbſt herrühren, das gedruckt werden

Digitized by Google

ſoll, wenn auch die Einſender die ſpeciel-
len Gegenſtände der Briefe nicht mittheilen
können und dürfen.

Geſchrieben am 12 März, 1813, an dem
Tage, wo Reinhard ſein ſechzigſtes Lebens-
jahr vollendet haben würde.

Pölitz.

Digitized by Google

Einleitung.

Die letzten Zeilen, welche **Reinhard** *) auf Erden ſchrieb, ſind folgende Schlußworte eines Briefes vom 4 September an mich:

„Nähren Sie übrigens meiner Geneſung wegen keine Hoffnungen weiter; meine Krankheit führt mich zum Grabe, was auch die Aerzte ſagen mögen. Noch kämpft meine an ſich nicht ſchwache Conſtitution, und ſträubt

*) nach **Böttigers** Zeugniſſe. Dieſer meldete mir unter dem 7 Sept. den Tod des uns beiden Unvergeßlichen mit den Worten: „Sie ſind der Glückliche, an den **Reinhard** unter allen zuletzt ſchrieb; ja er hat überhaupt nach jenem Briefe, den er den 4 Sept. an Sie ſchrieb, keinen Buchſtaben mehr geſchrieben. Früh hatte er nur noch das Kirchengebet entworfen, das künftigen Sonntag zum Ausſchußtage der Stände in der Hofkirche vorgeleſen werden wird u. ſ. w.“

ſich gegen ihre Zerſtörung. Allein die Kraft, womit ſie dieß thut, nimmt mit jedem Tage ſo merklich ab, daß ihr Unterliegen nicht weit mehr entfernt ſeyn kann. Leben Sie wohl, und bleiben Sie Ihres Freundes ſtets eingedenk. Mit unveränderlichen Geſinnungen der Ihrige."

Dieſen Brief und Böttigers Zuſchrift mit der Nachricht von ſeinem Tode erhielt ich mit Einer Poſt. Tief erſchüttert von dem Verluſte eines Mannes, welcher unſerm Vaterlande, der ganzen gelehrten Welt — und auch mir ſo viel gewesen war, gelobte ich in jenem feierlichen Augenblicke, wozu mich ſchon Verehrung, Liebe und Dankbarkeit verpflichteten: ſeiner ſtets eingedenk zu bleiben. Stand doch der Gedanke, ihn nicht zu vergeſſen, nur wenige Stunden vor ſeinem Abſchiede von der Welt noch lebhaft vor dem Geiſte, der bereits ſeiner nahen Verklärung entgegen ſah.

Demungeachtet konnte ich mich nur ſchwer entſchließen, öffentlich von ihm und über ihn zu dem Publicum zu ſprechen. Jeder ſeltene Mann wird ſchon an ſich, nicht nur während ſeines Lebens, ſondern noch mehr nach ſeinem Tode, aus ſehr verſchiedenen Geſichtspuncten beurtheilt; jeder, der ihn nur einigermaßen

näher kannte, glaubt für ſeine Anſicht den rich⸗tigſten Standpunct aufgefaßt zu haben. Wie ſchwer wird es dann dem Biographen eines ſol⸗chen Mannes, ſeine individuelle Anſicht deſſel⸗ben neben ſo mannigfaltige und weit von einan⸗der abweichende Meinungen und Urtheile über den Verewigten hinzuſtellen! Dazu kommt bei Reinhard, daß Keiner, der das Leben deſſel⸗ben ſchreibt, in den wichtigſten Epochen dieſes Lebens ununterbrochen in ſeiner Nähe gelebt und ihn beobachtet hat. Seine Jugendfreunde tra⸗ten in ihre Wirkungskreiſe des bürgerlichen Le⸗bens ein, als Reinhard ſich dem akademiſchen Leben widmete, und funfzehn Jahre hindurch eine Zierde unſrer Univerſität war. Seine Freunde während ſeines Profeſſorlebens konnten ihm nicht nach Dresden folgen, und dort ſeine Wirkſamkeit in der Nähe beobachten. Seinen Freunden in die⸗ſem letzten glanzvollen Kreiſe ſeiner Thätigkeit fehlte wieder die unmittelbare Bekanntſchaft mit den frühern Zeiträumen ſeines Lebens. Jeder, der ihn ſchildert, wird alſo immer nur Eine Epo⸗che von Reinhards irdiſcher Laufbahn aus eigener Anſchauung beſchreiben können, und die andern kürzer berühren müſſen, ſo weit die ihm von Reinhard ſelbſt, oder von Reinhards Freunden mitgetheilten Nachrichten darüber rei⸗chen; denn fern ſey es von jedem, der ein Denk⸗mal der Erinnerung an Reinhards Todeshü⸗

Digitized by Google

gel errichten will, die Lücken, die ihm in Reinhards Leben bleiben, entweder durch pſychologiſche Behauptungen und Schlüſſe, oder durch unbeglaubigte Nachrichten ergänzen zu wollen.

Alle dieſe Schwierigkeiten ſchwebten auch mir vor, als ich von vielen Seiten her aufgefordert wurde, öffentlich von dem Manne zu ſprechen und zu zeugen, der meinem Herzen ſo unendlich theuer, der von mir wie ein zweiter Vater verehrt und geliebt worden war. Ich hatte ihn nicht in Wittenberg gekannt; erſt im Jahre 1794 begann unſre Verbindung, nachdem ich ihm meine erſten Schriften als angehender Docent auf der Univerſität Leipzig zugeſandt hatte. Dann aber, durch ihn im Anfange des Jahres 1795 dem Kabinetsminiſter von Schiebell zu der Profeſſur der Moral und Geſchichte an der Ritterakademie zu Dresden vorgeſchlagen, hatte ich das Glück, neuntehalb Jahre hindurch ſeines perſönlichen Umgangs zu genießen, und ſeines Vertrauens und ſeiner Freundſchaft gewürdigt zu werden. Entſchieden waren eben dieſe Jahre von 1795—1803 für Reinhard diejenigen, wo er die wohlthätigſte Wirkſamkeit in ſeinen Aemtern bewährte und wo er zugleich die gediegenſten literäriſchen Arbeiten dem Publicum übergab; es waren die Jahre ſeines reifen männlichen Alters; es waren die Jahre, wo er die Freuden der Häuslichkeit

in der kurz zuvor abgeſchloſſenen zweiten ehelichen Verbindung rein und innig genoß; es waren die Jahre vor ſeinem unglücklichen Beinbruche, ſeit welcher Zeit ſeine an ſich ſchwache körperliche Conſtitution nicht völlig wieder zu ihrer vorigen Kraft gelangte. In dieſen denkwürdigen Jahren lebte ich in Reinhards Nähe, und konnte den Mann, der ſich im vertrauten Kreiſe ſo ganz gab, wie er war, genau beobachten. Nach meiner Rückkehr zum akademiſchen Wirkungskreiſe blieb er durch einen bis zum 4 Septemb. 1812 ununterbrochen fortgeſetzten Briefwechſel mit mir in ſtetem literäriſchen und freundſchaftlichen Verkehr, und 184 Briefe von ihm aus dieſem Zeitraume, von Michaelis 1803 bis zu ſeinem Tode, verbürgten mir nicht nur ſein fortdauerndes Zutrauen, ſondern enthalten auch zum Theile einen fortlaufenden Commentar über ſeine literäriſchen Anſichten und Beſchäftigungen während dieſer Zeit. Dreimal ſah und ſprach ich ihn ſelbſt wieder während dieſer Zeit; im Auguſt 1804, als er aus dem Karlsbade über Leipzig reiſete; im September 1808, als er mit der vom Könige ernannten Commiſſion in der Mitte der Univerſität Leipzig ſich befand; und im Sommer 1810 bei ſeinem Aufenthalte in Wittenberg wegen der ihm übertragenen Reviſion der Univerſitäten und Landſchulen. So hatte denn in der That zwiſchen Reinhard und mir eine Verbin-

dung von beinahe neunzehn Jahren ſtatt gefunden, die, wie ich an ſeinem Grabe dankbar bekenne, für mich in vielfacher Hinſicht höchſt wohlthätig geweſen iſt, und nur die Erinnerung daran, wie viel ich ihm zu verdanken habe, konnte endlich meine Bedenklichkeiten überwiegen, nach ſeinem Weggange von der Erde mich in die Reihe derer zu ſtellen, die bereits öffentlich über ihn geſprochen haben, und wahrſcheinlich noch über ihn ſprechen werden.

Was ich von ihm ſagen und wie ich ihn darſtellen werde, ſoll kein vollſtändiges und lückenloſes Gemählde ſeines Lebens und Wirkens ſeyn; ich mag die Zeiträume ſeiner irdiſchen Exiſtenz, wo ich ihn nicht kannte und nicht beobachten konnte, nicht durch halbwahre oder ganz ungegründete Nachrichten ausfüllen und ergänzen; ich liebe das Treibjagen nach Notizen nicht, die man nicht ſelbſt geſammelt und aus eigener Anſchauung gewonnen hat; ich gebe nichts weiter, als das Bild von Reinhards Leben und Wirken, wie es vor meiner Seele ſteht, und wie es als das Reſultat eines beinahe neunjährigen perſönlichen Umgangs mit ihm, einer mehr als zwanzigjährigen vertrauten Bekanntſchaft mit ſeinen Schriften, und eines neunjährigen ununterbrochenen Briefwechſels mit dem Verewigten allmählig in meiner Seele entſtanden iſt. Als Leh-

rer der Geſchichte kenne ich keine höhere Verpflichtung als hiſtoriſche Wahrheit. Die nachfolgende Biographie und Charakteriſtik des vollendeten Reinhards enthält daher von ſeinem Leben nur ſo viel, als er ſelbſt in ſeinen Geſtändniſſen von ſeinen frühern Jahren, wo ich ihn nicht perſönlich kannte, erzählt hat, und als ich theils aus ſeinem eigenen Munde, theils aus den Nachrichten ſeiner bewährten Freunde, theils aus eigener Beobachtung in Dresden geſammelt, und über die letzten Tage ſeines Lebens durch die Güte ſeiner vortrefflichen zweiten Gattin mitgetheilt erhalten habe. Mögen daher Andere, die ihn in den übrigen einzelnen Abſchnitten ſeines Lebens genauer kannten, als ich, dieſe Lücken mit hiſtoriſcher Treue ergänzen.

Ueber ſeinen Charakter aber als Menſch, als Staatsbürger, als Gelehrter und Schriftſteller ein wahres Wort zu ſagen; das, glaube ich, ſteht mir zu. Reinhards Charakter war ſo offen, daß er im Kreiſe derer, die ſein Zutrauen beſaßen, nie die Grundſätze verbarg, nach welchen er handelte, und bei der Lauterkeit dieſer Grundſätze, ſo wie bei der Conſequenz, mit der er ſie geltend machte, hatte er auch wahrlich keine Urſache, ſie zu verbergen; denn ſeine Handlungsweiſe ſtand mit ſeinen Grundſätzen in unmittelbarem und noth-

Digitized by Google

dende Urtheil nur denen zu, die nicht nur den Verewigten unpartheiiſch (ohne geheime Abneigung oder offenen Groll gegen ihn) beurtheilen, ſondern auch denſelben aus vieljähriger Bekanntſchaft in der Nähe kannten und beobachteten, und die ſich einer genauern Verbindung mit ihm erfreuten. Nur dieſe kann ich als gültige Richter meiner Darſtellung anerkennen. Die Grundſätze ſelbſt, denen ich bei dieſer Darſtellung folgte, habe ich in der Einleitung als Maasſtab für das, was ich leiſten wollte und konnte, aufgeſtellt; möge man mich aus dieſem Geſichtspuncte faſſen und beurtheilen.

Da die Charakteriſtik Reinhards, die eigentliche Schilderung ſeines innern Lebens, oder der Grundſätze, nach welchen er als Lehrer der Wiſſenſchaften und der Religion, als Staatsmann, und als Mitglied des gelehrten Vereins der teutſchen Nation wirkte, nothwendig mehr Ausführlichkeit verlangt, als die chronologiſch fortgeführte Ueberſicht über

ſein äußeres Leben; ſo ſind die Fragmente aus Reinhards Briefwechſel mit mir nicht dem zweiten, ſondern dieſem erſten Theile beigefügt worden, damit auch in die äußere Stärke beider Abtheilungen eine gewiſſe Gleichförmigkeit käme. Aus welchem Geſichtspuncte dieſe Fragmente zu faſſen ſind, ſagt das ihnen unmittelbar vorausgehende Vorwort. Noch iſt es nicht Zeit, Reinhards ſämmtliche Briefe und zwar ohne irgend eine Weglaſſung, wie die des großen Wittenbergiſchen Reformators, dem Publicum vorzulegen. Gehen übrigens mehrere, mir zum Theile unaufgefordert gethane, Verſprechnngen in Erfüllung; ſo dürfte ich im Stande ſeyn, dem zweiten Theile einen kurzen Anhang von Fragmenten aus Reinhards Briefwechſel mit andern Gelehrten beizufügen, wozu mir jeder Beitrag auch von ſolchen Männern willkommen ſeyn würde, mit welchen ich nicht in unmittelbarer Verbindung ſtehe. Nur muß jedes Wort von Reinhard ſelbſt herrühren, das gedruckt werden

Digitized by Google

ſoll, wenn auch die Einſender die ſpeciellen Gegenſtände der Briefe nicht mittheilen können und dürfen.

Geſchrieben am 12 März, 1813, an dem Tage, wo Reinhard ſein ſechzigſtes Lebensjahr vollendet haben würde.

Pölitz.

Digitized by Google

Einleitung.

Die letzten Zeilen, welche **Reinhard** *) auf Erden ſchrieb, ſind folgende Schlußworte eines Briefes vom 4 September an mich:

„Nähren Sie übrigens meiner Geneſung wegen keine Hoffnungen weiter; meine Krankheit führt mich zum Grabe, was auch die Aerzte ſagen mögen. Noch kämpft meine an ſich nicht ſchwache Conſtitution, und ſträubt

*) nach **Böttigers** Zeugniſſe. Dieſer meldete mir unter dem 7 Sept. den Tod des uns beiden Unvergeßlichen mit den Worten: „Sie ſind der Glückliche, an den **Reinhard** unter allen zuletzt ſchrieb; ja er hat überhaupt nach jenem Briefe, den er den 4 Sept. an Sie ſchrieb, keinen Buchſtaben mehr geſchrieben. Früh hatte er nur noch das Kirchengebet entworfen, das künftigen Sonntag zum Ausſchußtage der Stände in der Hofkirche vorgeleſen werden wird u. ſ. w.“

Digitized by Google

ſich gegen ihre Zerſtörung. Allein die Kraft, womit ſie dieß thut, nimmt mit jedem Tage ſo merklich ab, daß ihr Unterliegen nicht weit mehr entfernt ſeyn kann. Leben Sie wohl, und bleiben Sie Ihres Freundes ſtets eingedenk. Mit unveränderlichen Geſinnungen der Ihrige."

Dieſen Brief und Böttigers Zuſchrift mit der Nachricht von ſeinem Tode erhielt ich mit Einer Poſt. Tief erſchüttert von dem Verluſte eines Mannes, welcher unſerm Vaterlande, der ganzen gelehrten Welt — und auch mir ſo viel geweſen war, gelobte ich in jenem feierlichen Augenblicke, wozu mich ſchon Verehrung, Liebe und Dankbarkeit verpflichteten: ſeiner ſtets eingedenk zu bleiben. Stand doch der Gedanke, ihn nicht zu vergeſſen, nur wenige Stunden vor ſeinem Abſchiede von der Welt noch lebhaft vor dem Geiſte, der bereits ſeiner nahen Verklärung entgegen ſah.

Demungeachtet konnte ich mich nur ſchwer entſchließen, öffentlich von ihm und über ihn zu dem Publicum zu ſprechen. Jeder ſeltene Mann wird ſchon an ſich, nicht nur während ſeines Lebens, ſondern noch mehr nach ſeinem Tode, aus ſehr verſchiedenen Geſichtspuncten beurtheilt; jeder, der ihn nur einigermaßen

Digitized by Google

näher kannte, glaubt für ſeine Anſicht den richtigſten Standpunct aufgefaßt zu haben. Wie ſchwer wird es dann dem Biographen eines ſolchen Mannes, ſeine individuelle Anſicht deſſelben neben ſo mannigfaltige und weit von einander abweichende Meinungen und Urtheile über den Verewigten hinzuſtellen! Dazu kommt bei Reinhard, daß Keiner, der das Leben deſſelben ſchreibt, in den wichtigſten Epochen dieſes Lebens ununterbrochen in ſeiner Nähe gelebt und ihn beobachtet hat. Seine Jugendfreunde traten in ihre Wirkungskreiſe des bürgerlichen Lebens ein, als Reinhard ſich dem akademiſchen Leben widmete, und funfzehn Jahre hindurch eine Zierde unſrer Univerſität war. Seine Freunde während ſeines Profeſſorlebens konnten ihm nicht nach Dresden folgen, und dort ſeine Wirkſamkeit in der Nähe beobachten. Seinen Freunden in dieſem letzten glanzvollen Kreiſe ſeiner Thätigkeit fehlte wieder die unmittelbare Bekanntſchaft mit den frühern Zeiträumen ſeines Lebens. Jeder, der ihn ſchildert, wird alſo immer nur Eine Epoche von Reinhards irdiſcher Laufbahn aus eigener Anſchauung beſchreiben können, und die andern kürzer berühren müſſen, ſo weit die ihm von Reinhard ſelbſt, oder von Reinhards Freunden mitgetheilten Nachrichten darüber reichen; denn fern ſey es von jedem, der ein Denkmal der Erinnerung an Reinhards Todeshü-

Digitized by Google

gel errichten will, die Lücken, die ihm in Reinhards Leben bleiben, entweder durch pſychologiſche Behauptungen und Schlüſſe, oder durch unbeglaubigte Nachrichten ergänzen zu wollen.

Alle dieſe Schwierigkeiten ſchwebten auch mir vor, als ich von vielen Seiten her aufgefordert wurde, öffentlich von dem Manne zu ſprechen und zu zeugen, der meinem Herzen ſo unendlich theuer, der von mir wie ein zweiter Vater verehrt und geliebt worden war. Ich hatte ihn nicht in Wittenberg gekannt; erſt im Jahre 1794 begann unſre Verbindung, nachdem ich ihm meine erſten Schriften als angehender Docent auf der Univerſität Leipzig zugeſandt hatte. Dann aber, durch ihn im Anfange des Jahres 1795 dem Kabinetsminiſter von Schiebell zu der Profeſſur der Moral und Geſchichte an der Ritterakademie zu Dresden vorgeſchlagen, hatte ich das Glück, neuntehalb Jahre hindurch ſeines perſönlichen Umgangs zu genießen, und ſeines Vertrauens und ſeiner Freundſchaft gewürdigt zu werden. Entſchieden waren eben dieſe Jahre von 1795—1803 für Reinhard diejenigen, wo er die wohlthätigſte Wirkſamkeit in ſeinen Aemtern bewährte und wo er zugleich die gediegenſten literäriſchen Arbeiten dem Publicum übergab; es waren die Jahre ſeines reifen männlichen Alters; es waren die Jahre, wo er die Freuden der Häuslichkeit

Digitized by Google

in der kurz zuvor abgeſchloſſenen zweiten eheli-chen Verbindung rein und innig genoß; es wa-ren die Jahre vor ſeinem unglücklichen Bein-bruche, ſeit welcher Zeit ſeine an ſich ſchwache körperliche Conſtitution nicht völlig wieder zu ihrer vorigen Kraft gelangte. In dieſen denk-würdigen Jahren lebte ich in Reinhards Nä-he, und konnte den Mann, der ſich im vertrau-ten Kreiſe ſo ganz gab, wie er war, genau beo-bachten. Nach meiner Rückkehr zum akademiſchen Wirkungskreiſe blieb er durch einen bis zum 4 Septemb. 1812 ununterbrochen fortgeſetzten Brief-wechſel mit mir in ſtetem literäriſchen und freund-ſchaftlichen Verkehr, und 184 Briefe von ihm aus dieſem Zeitraume, von Michaelis 1803 bis zu ſeinem Tode, verbürgten mir nicht nur ſein fortdauerndes Zutrauen, ſondern enthalten auch zum Theile einen fortlaufenden Commentar über ſeine literäriſchen Anſichten und Beſchäftigungen während dieſer Zeit. Dreimal ſah und ſprach ich ihn ſelbſt wieder während dieſer Zeit; im Auguſt 1804, als er aus dem Karlsbade über Leipzig reiſete; im September 1808, als er mit der vom Könige ernannten Commiſſion in der Mitte der Univerſität Leipzig ſich befand; und im Sommer 1810 bei ſeinem Aufenthalte in Wittenberg we-gen der ihm übertragenen Reviſion der Univerſi-täten und Landſchulen. So hatte denn in der That zwiſchen Reinhard und mir eine Verbin-

dung von beinahe neunzehn Jahren ſtatt gefunden, die, wie ich an ſeinem Grabe dankbar bekenne, für mich in vielfacher Hinſicht höchſt wohlthätig geweſen iſt, und nur die Erinnerung daran, wie viel ich ihm zu verdanken habe, konnte endlich meine Bedenklichkeiten überwiegen, nach ſeinem Weggange von der Erde mich in die Reihe derer zu ſtellen, die bereits öffentlich über ihn geſprochen haben, und wahrſcheinlich noch über ihn ſprechen werden.

Was ich von ihm ſagen und wie ich ihn darſtellen werde, ſoll kein vollſtändiges und lückenloſes Gemählde ſeines Lebens und Wirkens ſeyn; ich mag die Zeiträume ſeiner irdiſchen Exiſtenz, wo ich ihn nicht kannte und nicht beobachten konnte, nicht durch halbwahre oder ganz ungegründete Nachrichten ausfüllen und ergänzen; ich liebe das Treibjagen nach Notizen nicht, die man nicht ſelbſt geſammelt und aus eigener Anſchauung gewonnen hat; ich gebe nichts weiter, als das Bild von Reinhards Leben und Wirken, wie es vor meiner Seele ſteht, und wie es als das Reſultat eines beinahe neunjährigen perſönlichen Umgangs mit ihm, einer mehr als zwanzigjährigen vertrauten Bekanntſchaft mit ſeinen Schriften, und eines neunjährigen ununterbrochenen Briefwechſels mit dem Verewigten allmählig in meiner Seele entſtanden iſt. Als Leh-

rer der Geſchichte kenne ich keine höhere Verpflichtung als historiſche Wahrheit. Die nachfolgende Biographie und Charakteriſtik des vollendeten Reinhards enthält daher von ſeinem Leben nur ſo viel, als er ſelbſt in ſeinen Geſtändniſſen von ſeinen frühern Jahren, wo ich ihn nicht perſönlich kannte, erzählt hat, und als ich theils aus ſeinem eigenen Munde, theils aus den Nachrichten ſeiner bewährten Freunde, theils aus eigener Beobachtung in Dresden geſammelt, und über die letzten Tage ſeines Lebens durch die Güte ſeiner vortrefflichen zweiten Gattin mitgetheilt erhalten habe. Mögen daher Andere, die ihn in den übrigen einzelnen Abſchnitten ſeines Lebens genauer kannten, als ich, dieſe Lücken mit hiſtoriſcher Treue ergänzen.

Ueber ſeinen Charakter aber als Menſch, als Staatsbürger, als Gelehrter und Schriftſteller ein wahres Wort zu ſagen; das, glaube ich, ſteht mir zu. Reinhards Charakter war ſo offen, daß er im Kreiſe derer, die ſein Zutrauen beſaßen, nie die Grundſätze verbarg, nach welchen er handelte, und bei der Lauterkeit dieſer Grundſätze, ſo wie bei der Conſequenz, mit der er ſie geltend machte, hatte er auch wahrlich keine Urſache, ſie zu verbergen; denn ſeine Handlungsweiſe ſtand mit ſeinen Grundſätzen in unmittelbarem und noth-

Digitized by Google

dung von beinahe neunzehn Jahren ſtatt gefun⸗den, die, wie ich an ſeinem Grabe dankbar be⸗kenne, für mich in vielfacher Hinſicht höchſt wohl⸗thätig geweſen iſt, und nur die Erinnerung dar⸗an, wie viel ich ihm zu verdanken habe, konnte endlich meine Bedenklichkeiten überwiegen, nach ſeinem Weggange von der Erde mich in die Reihe derer zu ſtellen, die bereits öffentlich über ihn geſprochen haben, und wahrſcheinlich noch über ihn ſprechen werden.

Was ich von ihm ſagen und wie ich ihn darſtellen werde, ſoll kein vollſtändiges und lü⸗ckenloſes Gemählde ſeines Lebens und Wirkens ſeyn; ich mag die Zeiträume ſeiner irdiſchen Exi⸗ſtenz, wo ich ihn nicht kannte und nicht beo⸗bachten konnte, nicht durch halbwahre oder ganz ungegründete Nachrichten ausfüllen und ergän⸗zen; ich liebe das Treibjagen nach Notizen nicht, die man nicht ſelbſt geſammelt und aus eigener Anſchauung gewonnen hat; ich gebe nichts wei⸗ter, als das Bild von Reinhards Leben und Wirken, wie es vor meiner Seele ſteht, und wie es als das Reſultat eines beinahe neunjäh⸗rigen perſönlichen Umgangs mit ihm, einer mehr als zwanzigjährigen vertrauten Bekanntſchaft mit ſeinen Schriften, und eines neunjährigen ununter⸗brochenen Briefwechſels mit dem Verewigten all⸗mählig in meiner Seele entſtanden iſt. Als Leh⸗

rer der Geſchichte kenne ich keine höhere Verpflichtung als hiſtoriſche Wahrheit. Die nachfolgende Biographie und Charakteriſtik des vollendeten Reinhards enthält daher von ſeinem Leben nur ſo viel, als er ſelbſt in ſeinen Geſtändniſſen von ſeinen frühern Jahren, wo ich ihn nicht perſönlich kannte, erzählt hat, und als ich theils aus ſeinem eigenen Munde, theils aus den Nachrichten ſeiner bewährten Freunde, theils aus eigener Beobachtung in Dresden geſammelt, und über die letzten Tage ſeines Lebens durch die Güte ſeiner vortrefflichen zweiten Gattin mitgetheilt erhalten habe. Mögen daher Andere, die ihn in den übrigen einzelnen Abſchnitten ſeines Lebens genauer kannten, als ich, dieſe Lücken mit hiſtoriſcher Treue ergänzen.

Ueber ſeinen Charakter aber als Menſch, als Staatsbürger, als Gelehrter und Schriftſteller ein wahres Wort zu ſagen; das, glaube ich, ſteht mir zu. Reinhards Charakter war ſo offen, daß er im Kreiſe derer, die ſein Zutrauen beſaßen, nie die Grundſätze verbarg, nach welchen er handelte, und bei der Lauterkeit dieſer Grundſätze, ſo wie bei der Conſequenz, mit der er ſie geltend machte, hatte er auch wahrlich keine Urſache, ſie zu verbergen; denn ſeine Handlungsweiſe ſtand mit ſeinen Grundſätzen in unmittelbarem und noth-

Digitized by Google

wendigen Zuſammenhange. Wenige Menſchen dürften ſo conſequent in ihrem öffentlichen Leben ſeyn, wie Reinhard! Durch dieſe Conſequenz, verbunden mit einem hellen und ſichern Blicke, der ſelbſt in verwickelten Gegenſtänden und Geſchäften immer ſogleich den Hauptpunct traf, auf welchen es ankam, brachte er jene Haltung in ſeine Ankündigung als Menſch und Geſchäftsmann, die ihm allgemeine Achtung und das Zutrauen ſeiner Obern, ſeiner Collegen und ſeiner Untergebenen erwarb. — Dieſelbe Haltung bezeichnete ihn als Gelehrten. Keine neue Erſcheinung im Gebiete der menſchlichen Erkenntniß blieb ihm fremd; er benutzte ſie für die Erweiterung und Vermehrung ſeines eigenen Wiſſens; er hatte die höchſte Toleranz gegen fremde Meinungen; allein nie gab er ſich dem Zuge des Neuen ohne Prüfung hin; denn ſeine Erkenntniß war ein geründetes und in ſich abgeſchloſſenes Ganzes, deſſen Grundlage durch ihn ſelbſt gewonnen, das aber in ſeinen Theilen einer fortſchreitenden Vervollkommnung fähig war. — Eben ſo verfuhr er als Schriftſteller. Seine gehäuften Amtsverhältniſſe in Wittenberg und Dresden erlaubten ihm nicht, öfters vor dem Publicum zu erſcheinen, und ſeine unabhängige häusliche Lage nöthigte ihn nicht, mit ſeinen literäriſchen Arbeiten die Nebenrückſicht auf Erwerb zu verbinden; daher tragen auch ſeine ſchrift-

ſtelleriſchen Producte den Charakter der Reife und Gediegenheit, ſowohl in Hinſicht auf die Bemächtigung und Verarbeitung des Stoffes, als in Hinſicht auf die Eleganz und Vollendung der Form. Wer ſeine Schriften ſämmtlich und durch wiederhohlte Lectüre kennt, wird es ſich nicht verbergen können, daß er ſich nie in Widerſprüche verwickelte; daß er nicht ſpäter zurücknahm, was er früher als Grundſatz aufgeſtellt hatte, und daß ihnen allen ein gemeinſames Gepräge aufgedrückt iſt, welches das Reſultat der Reinhardſchen Individualität war. — Sein Biograph hat daher die Pflicht, dieſe Einheit des Reinhardſchen Charakters in ſeiner Ankündigung als Menſch, als Geſchäftsmann, als Prediger, als Gelehrter und Schriftſteller darzuſtellen, und zu zeigen, daß der Mann, der mit ſich über die höchſten Grundſätze der menſchlichen Erkenntniß und des menſchlichen Handels einig und mit den großen Angelegenheiten unſers Geſchlechts überhaupt, ſo wie mit den Bedürfniſſen unſers Zeitalters in wiſſenſchaftlicher, moraliſcher und religiöſer Hinſicht vertraut geworden war, dieſen Grundſätzen auch in ſeinem ganzen Wirken treu blieb, und nicht nur wußte, was er jedesmal wollte, ſondern auch die Form berückſichtigte, wie er das auszuführen begann und wirklich vollendete, was in ſeinen Planen lag. Möchte es mir gelingen,

Digitized by Google

dieſe Einheit in Reinhards Charakter ſo zu ſchildern und zu belegen, wie die Ueberzeugung von derſelben in meiner Seele durch eine beinahe zwanzigjährige Erfahrung und Beobachtung ſich gebildet hat. Nicht alle ausgezeichnete und ſeltene Männer, deren Namen die Mitzeit mit Bewunderung nennt, gewinnen in der Nähe, und bleiben ſich gleich; Reinhard gehörte aber gewiß zu den Wenigen, die immer ehrwürdiger erſcheinen, und zu denen man ſich immer inniger hingezogen fühlt, je näher man ſie kennen lernt, und die bei allen Schwächen, welche ſelbſt bei den edelſten Weſen an die allgemeine Unvollkommenheit der menſchlichen Natur erinnern, doch durch ein Uebergewicht ſeltener Eigenſchaften und durch eine ungewöhnliche Selbſtkraft und Selbſtthätigkeit im Vordergrunde der Menſchheit ſtehen, und den Glauben an den hohen Adel der menſchlichen Natur, und an das, was Ein Mann innerhalb der engen Grenzen eines irdiſchen Lebens von noch nicht erreichten ſechzig Jahren zu leiſten vermag, in uns befeſtigen und bewahren. —

Es lag ihm, dem Vollendeten, wenige Stunden noch vor ſeinem Ende daran, daß die, die er Freunde nannte, ſeiner eingedenk bleiben möchten; die nachſtehende Schilderung ſeines Lebens und Wirkens ſey daher ein Verſuch, die-

ſem Andenken einen Mittelpunct zu geben, durch welchen wir, die wir ihn liebten und verehrten, uns ſeiner erinnern und uns im Allgemeinen das vergegenwärtigen können, was er in der Zeit ſeiner Kraft und Reiſe zuerſt als Lehrer einer blühenden Univerſität, und dann als Mitglied der höchſten geiſtlichen Behörden unſers Vaterlandes, was er als Menſch, als Prediger und als Gelehrter war. Keine pſychologiſche Erkünſtelung, kein flaches und geſuchtes Lob, kein Verſuch, die einzelnen Lücken, die in der Darſtellung ſeines Lebens von Einer Hand bleiben müſſen, durch Conjecturen oder durch zuſammengeleſene unbeglaubigte Notizen ausfüllen und ergänzen zu wollen, entſtelle alſo das Bild, das wir von ihm zeichnen. Das Leben jedes Verſtorbenen gehört, als ein abgeſchloſſenes Ganzes, der Geſchichte an; jeder Verſtoß gegen die hiſtoriſche Wahrheit in der Schilderung des verewigten Reinhards würde eine Entweihung ſeiner Aſche ſeyn. Er ſelbſt ſprach oft mit Unwillen von ſolchen Biographieen, welche einen bloßen Panegyricus enthalten; er ſelbſt kannte das menſchliche Herz durch philoſophiſche Forſchung und durch eigenen ſichern pſychologiſchen Blick auf das Leben und Treiben der Individuen in der Wirklichkeit zu genau, um nicht in jeder menſchlichen Individualität neben der Lichtſeite auch eine Schattenſeite zu entdecken und anzuerkennen.

Digitized by Google

Heil aber jedem, der, wenn ihn der ſtille Hügel deckt, in ſeinem Leben des Lichtes ſo viel, und des Schattens ſo wenig zurückläßt, als Reinhard; Heil jedem, der mit Reinhards Wahlſpruche durchs Leben geht: zu wirken, weil es Tag iſt, bevor die Nacht kommt, wo Niemand wirken kann.

Digitized by Google

Biographie.

In jedem Menſchenleben iſt die Periode der Kindheit und angehenden Jugend von hoher Wichtigkeit und Bedeutung. Eindrücke, welche der Menſch da empfängt, Richtungen, welche er in dieſem Zeitpuncte ſeines Lebens nimmt, Gewohnheiten, welche ſich ihm in der Jugend anbilden, und Beiſpiele von Aeltern, Lehrern und Freunden, welche in dieſem Lebensalter an ihm vorübergehen, haben den entſchiedenſten Einfluß auf die übrige Folgezeit des Lebens.

Dennoch iſt die Geſchichte nirgends ärmer und unvollſtändiger, ja zum Theile nirgends fabelhafter und ſagenreicher, als in den Nachrichten aus der Kindheit und Jugend ausgezeichneter Männer. Vieles in ihrem ſpätern Wirken und in ihrer öffentlichen Ankündigung würde uns weniger räthſelhaft und unerklärbar erſcheinen,

Digitized by Google

wenn es möglich wäre, den Zuſammenhang ihrer erſten Lebensperiode mit der darauf folgenden Entwickelung und Ausbildung ihrer geiſtigen Kräfte völlig aufzuklären.

Selbſt von Reinhards Kindheit und Jugend, von den erſten Anregungen ſeines Geiſtes in dieſem Lebensalter, iſt keine vollſtändige Darſtellung möglich, weil er darüber nur ſelten ſprach, und jener Zeit in ſeinem ſchriftlichen Nachlaſſe mit keinem Worte gedachte. Nur das, was er darüber, aus dem Standpuncte des gereiften Mannes, in ſeinen „Geſtändniſſen*)" mittheilte, verbunden mit einigen Notizen über ſeine Familie, kann theilweiſe jene Lücke erſetzen.

Franz Volkmar Reinhard ward am 12 März 1753 zu Vohenſtrauß, einem Marktflecken im Herzogthume Sulzbach, gebohren, wo ſein Vater Johann Stephan Matthias Reinhard Prediger war. Einige ſeiner Geſchwiſter verlor er frühzeitig, und eine jüngere Schweſter, verheirathet an den Prediger Meyer bei Lübeck, ging auch vor ihm ins beſſere Leben. Nur eine ältere Schweſter und ein jüngerer Bruder haben den Verewigten überlebt; jene, die Wittwe des Predigers Schätzler, lebt jetzt bei

*) S. 11 ff.

Digitized by Google

ihrem Sohne, dem Paſtor Schätzler in Wilden⸗reuth, den Reinhard hatte ſtudiren laſſen; die⸗ſer, vier Jahre jünger als der Verewigte, iſt der Commerzienrath und Fabrikant Johann Ni⸗colaus Albert Reinhard zu Weiden in der Oberpfalz. Die Briefe, welche ſich aus ſeinen Schul⸗ und akademiſchen Jahren in den Händen ſeiner Geſchwiſter befinden, tragen das Gepräge einer innigen und durchaus uneigennützigen Lie⸗be und Zärtlichkeit gegen dieſelben, und enthal⸗ten bereits in wiederhohlten Aeußerungen den Grundton ſeiner geſammten religiöſen Ueberzeu⸗gung: den Glauben und das feſte Vertrauen auf eine alles leitende Vorſehung *).

Es iſt eine in den Annalen der Literatur häufig wiederkehrende Erſcheinung, daß die Söhne evangeliſcher Prediger, denen ihre Väter keine irdiſchen Glücksgüter hinterlaſſen konnten, doch eine zweckmäßige Bildung und ſorgfältige Erzie⸗hung ihren Vätern, als das einzige Erbtheil, ver⸗danken. Wer mit dem verewigten Reinhard in einem ähnlichen Falle war, wird nicht ohne Rührung in ſeinen Geſtändniſſen das ſchöne Denk⸗mal kindlicher Liebe und Dankbarkeit gefunden

*) Wahrſcheinlich werden einige dieſer Briefe von ſei⸗nem Verwandten, dem Commerzienrathe Seidel in Sulzbach, in der angekündigten ausführlichen Lebensbeſchreibung, mitgetheilt.

haben, daſs er noch in einem Alter von 57 Jahren ſeinem längſt vollendeten Vater ſtiftete *). Unmöglich kann man aber auch bei dieſer Schilderung

*) So wie Reinhard im Jahre 1810 über ſeinen Vater in den Geſtändniſſen ſchrieb; ſo erklärte er ſich auch über denſelben in einem Briefe an mich vom 24 April 1809, nachdem er die Anzeige von dem Tode meines Vaters in den Leipziger Zeitungen geleſen hatte. Mein Vater war, wie der ſeinige, Prediger in einer kleinen Provinzialſtadt; er war mir, wie der ſeinige, erſter Jugendlehrer und treuer Freund geweſen; nur daß der meinige ein Alter von 71 Jahren erreichte, nachdem er 48 Jahre evangeliſcher Religionslehrer geweſen war. Bei dieſer Veranlaſſung ſchrieb Reinhard: „An dem Verluſte, welchen Sie erlitten haben, nehme ich den herzlichſten Antheil. Sie haben jedoch große Urſache, dieſen Verluſt mit Faſſung zu ertragen. Ihr Herr Vater hat ein anſehnliches Alter erreicht; Sie haben ſein väterliches Wohlwollen bis in Ihr männliches Alter genoſſen; Sie haben inſonderheit den Troſt, ihm viele Freude gemacht zu haben. Mir iſt dies alles ſo gut nicht worden. Mein Vater ſtarb, ohne ſo alt zu ſeyn, als ich jetzt bin. Ich war ein Jüngling von 15 Jahren, als ich ihn verlor. Gelegenheit zu mancher ſchönen Hoffnung habe ich ihm zwar gegeben; aber erfüllt hat er keine derſelben geſehen; und kaum waren ſeine Augen geſchloſſen, ſo wurde der arme, unerfahrne junge Menſch in die Welt hinausgeſchleudert, von der er noch nichts wußte, und ſich ſelbſt überlaſſen. Sie, wie

derung der Verdienſte ſeines Vaters, welcher die Erziehung und Bildung des talentvollen Sohnes bis ins ſechszehnte Lebensjahr ausſchließend leitete, den Gedanken unterdrücken, daß Reinhards religiöſer Sinn, ſeine gründliche Bekanntſchaft mit der Philologie, und ſeine ſeltene Gewandtheit in der Logik eine unmittelbare Folge jener frühern Richtung war, welche er dem erſten Unterrichte im väterlichen Hauſe verdankte.

Die ältere Erziehung hatte darin einen weſentlichen Vorzug vor der modernen, daß die erſte geiſtige Bildung mit dem Leſen der Bibel begann. Zugeſtanden, daß einzelne Stellen der heiligen Bücher der Seele des Knaben dunkel bleiben mögen, welche erſt bei der wiederhohlten Lectüre derſelben in reifern Jahren ihre eigentliche Bedeutung erhalten; ſo iſt doch unläugbar, daß ſchon der einfache Ton der Bibel das kindliche Gemüth unwiderſtehlich anſpricht, daß aber beſonders durch dieſe Lectüre frühzeitig ein religiöſer Sinn geweckt wird, der durchs ganze Leben wiederhält, und den keine Fibel in jungen, keine Myſtik in reifern Jahren erſetzen

wie geſagt, waren weit glücklicher, und haben eine Wohlthat genoſſen, die verhältnißmäßig nur Wenigen zu Theil wird."

kann. Kräftige Charaktere, wie ſie in der abgeglätteten Wirklichkeit zur Seltenheit geworden ſind, begegnen uns überall in jenen ehrwürdigen Urkunden, und Abraham und Moſes ſind ungleich mehr dazu geeignet, einen feſten gottvertrauenden Sinn und ein Betragen, frei von Menſchenfurcht und Eigennutz, frühzeitig zu begründen, als Robinſon Cruſoe und andere Leſebücher unſrer Jugend.

Von Jugend auf war die Bibel für Reinhard das Buch aller Bücher *). Dies beſtätigt nicht nur die überall in ſeinen Predigten vorherrſchende Anwendung der Bibel, ſondern auch ſeine unumwundene Aufforderung zu einem zweckmäßigen Leſen der heiligen Schrift **). Er hatte in den Sprüchen Salomo's, welche zu dieſem Behufe mit abgeſetzten Sylben gedruckt waren, leſen gelernt, und jene, aus ſeiner Individualität mit voller Ueberzeugung hervorgehende, Ermunterung, die Schrift zu leſen, gab er ſeiner Gemeinde, nachdem er bereits die philoſophiſchen Syſteme aller Zeiten und die trefflichſten Klaſſiker aller Nationen durchforſcht und ein Alter von fünf und funfzig Jahren erreicht hatte.

*) Geſtändniſſe, S. 30.

**) Predigten vom Jahre 1808, Th. 1, S. 130 ff.

Kaum hatte Reinhard einige Fertigkeit im Leſen erlangt; ſo beſchenkte ihn ſein Vater, dem die Schrift in Sachen der Religion Alles war, mit einer Bibel. Als ein Knabe von fünf Jahren fing er alſo an, die Bibel zu leſen, und er las ſie, wie er die einzelnen Bücher abgedruckt fand, nach der Reihe, von vorn bis hinten, mehr als einmal durch. Kein Tag verging, wo er nicht ſein Penſum vollendet hätte. Reinhard nennt dies ſelbſt *) ein kindiſches Wageſtück; auch fühlte er dies ſo ſehr, daß er ſeinem Vater nichts davon ſagte, ſondern die Bibel in der Stille und ganz für ſich las. Doch fand er an dieſer Beſchäftigung immer mehr Geſchmack; über manches befragte er ſeinen Vater; auch machte er beim öftern Leſen nach und nach manche eigene nützliche Bemerkung. So ward es ihm zur Gewohnheit, zu ſeiner Erbauung vornämlich die Bibel zu gebrauchen, und höchſtens ein geiſtliches Lied zu Hülfe zu nehmen. Dieſe Gewohnheit brachte er mit auf das Gymnaſium nach Regensburg, wo das Bibelleſen, ſeit er das neue Teſtament in der Urſprache verſtand, einen neuen Reiz für ihn erhielt.

Doch nicht blos zur Bibel, auch zu den alten Sprachen hatte ihn die Erziehung und der

---

*) Geſtändniſſe, S. 31.

Unterricht ſeines Vaters geführt *). Sein Vater war ein guter Humaniſt, und las die Alten mit Gefühl und Begeiſterung. Dieſes Gefühl, dieſe Begeiſterung ſuchte er aber nicht ſowohl dem Sohne mitzutheilen, wenn er einen alten Schriftſteller mit demſelben las, weil da faſt alles auf die philologiſche Erklärung des Autors berechnet war; ſondern ſein Vater pflegte, weil ihn ſein mühevolles Amt den ganzen Tag über beſchäftigte, nach dem Abendeſſen im Schooſe ſeiner Familie auszuruhen, und ſich mit derſelben zu unterhalten. Reinhards frühzeitige Empfänglichkeit für Geſpräche gemeinnützigen und ernſthaften Inhalts bewog den Vater, die meiſten Stunden, welche er Abends von acht bis zehn Uhr unter ſeinen Kindern zubrachte, faſt ausſchließend ihm zu widmen, und über Gegenſtände, die ſeinen Fähigkeiten und Kenntniſſen angemeſſen waren, mit ihm ſich zu unterreden. Hier war es, wo der Vater in Reinhard jene Vorliebe für die griechiſchen und römiſchen Schriftſteller weckte, die in der Folge immer zunahm, und nie wieder aufhörte. Gewöhnlich war es die Stelle irgend eines Alten, beſonders aus dem Cicero und Virgil, welche der Vater am meiſten bewunderte, über die er ſich mit dem Sohne unterredete. Von Sprachbemerkungen war

*) Geſtändniſſe, S. 13 ff.

hier die Rede nicht; aber worin das Schöne, das Treffende, das Witzige, das Große, das Erhabene der Stelle liege, das wurde da mit einer Theilnahme, mit einem Feuer von dem Vater entwickelt, die ſich nothwendig mittheilten, und die Ueberzeugung ſehr früh in dem Sohne hervorbrachten, die alten Klaſſiker ſeyen die wahren Muſter in der Beredſamkeit und Dichtkunſt, von ihnen müſſe man lernen, nach ihnen müſſe man ſich bilden.

Dabei war aber Reinhard in Hinſicht der teutſchen Sprache ſehr verlaſſen *). Schon in ſeinem neunten Jahre regte ſich ein Hang zum Dichten in ihm, der ſich ſehr verſtärkt haben würde, wenn ihm nicht alle Nahrung gefehlt hätte. Denn kaum vermochte Reinhard einen teutſchen Dichter mit Gefühl zu leſen, als ſein Vater durch eine Feuersbrunſt ſeine ganze, nach ſeinen Verhältniſſen und Umſtänden anſehnliche, Bibliothek verlor. Reinhards Dichterlectüre war alſo auf das Sulzbachiſche, damals ſehr elende, Geſangbuch, auf Canitz's Gedichte und auf Brockes metriſche Ueberſetzung von Pope's Essay on Man beſchränkt, mit welchen beiden letzten Schriften ein Freund den Vater beſchenkt hatte. Wiederhohlt las Reinhard

*) Geſtändniſſe, S. 15.

dieſe Einheit in Reinhards Charakter ſo zu ſchildern und zu belegen, wie die Ueberzeugung von derſelben in meiner Seele durch eine beinahe zwanzigjährige Erfahrung und Beobachtung ſich gebildet hat. Nicht alle ausgezeichnete und ſeltene Männer, deren Namen die Mitzeit mit Bewunderung nennt, gewinnen in der Nähe, und bleiben ſich gleich; Reinhard gehörte aber gewiß zu den Wenigen, die immer ehrwürdiger erſcheinen, und zu denen man ſich immer inniger hingezogen fühlt, je näher man ſie kennen lernt, und die bei allen Schwächen, welche ſelbſt bei den edelſten Weſen an die allgemeine Unvollkommenheit der menſchlichen Natur erinnern, doch durch ein Uebergewicht ſeltener Eigenſchaften und durch eine ungewöhnliche Selbſtkraft und Selbſtthätigkeit im Vordergrunde der Menſchheit ſtehen, und den Glauben an den hohen Adel der menſchlichen Natur, und an das, was Ein Mann innerhalb der engen Grenzen eines irdiſchen Lebens von noch nicht erreichten ſechzig Jahren zu leiſten vermag, in uns befeſtigen und bewahren. —

Es lag ihm, dem Vollendeten, wenige Stunden noch vor ſeinem Ende daran, daß die, die er Freunde nannte, ſeiner eingedenk bleiben möchten; die nachſtehende Schilderung ſeines Lebens und Wirkens ſey daher ein Verſuch, die-

ſem Andenken einen Mittelpunct zu geben, durch welchen wir, die wir ihn liebten und verehrten, uns ſeiner erinnern und uns im Allgemeinen das vergegenwärtigen können, was er in der Zeit ſeiner Kraft und Reiſe zuerſt als Lehrer einer blühenden Univerſität, und dann als Mitglied der höchſten geiſtlichen Behörden unſers Vaterlandes, was er als Menſch, als Prediger und als Gelehrter war. Keine pſychologiſche Erkünſtelung, kein flaches und geſuchtes Lob, kein Verſuch, die einzelnen Lücken, die in der Darſtellung ſeines Lebens von Einer Hand bleiben müſſen, durch Conjecturen oder durch zuſammengeleſene unbeglaubigte Notizen ausfüllen und ergänzen zu wollen, entſtelle alſo das Bild, das wir von ihm zeichnen. Das Leben jedes Verſtorbenen gehört, als ein abgeſchloſſenes Ganzes, der Geſchichte an; jeder Verſtoß gegen die hiſtoriſche Wahrheit in der Schilderung des verewigten Reinhards würde eine Entweihung ſeiner Aſche ſeyn. Er ſelbſt ſprach oft mit Unwillen von ſolchen Biographieen, welche einen bloßen Panegyricus enthalten; er ſelbſt kannte das menſchliche Herz durch philoſophiſche Forſchung und durch eigenen ſichern pſychologiſchen Blick auf das Leben und Treiben der Individuen in der Wirklichkeit zu genau, um nicht in jeder menſchlichen Individualität neben der Lichtſeite auch eine Schattenſeite zu entdecken und anzuerkennen.

Digitized by Google

Heil aber jedem, der, wenn ihn der ſtille Hügel deckt, in ſeinem Leben des Lichtes ſo viel, und des Schattens ſo wenig zurückläßt, als Reinhard; Heil jedem, der mit Reinhards Wahlſpruche durchs Leben geht: zu wirken, weil es Tag iſt, bevor die Nacht kommt, wo Niemand wirken kann.

Digitized by Google

Biographie.

In jedem Menſchenleben iſt die Periode der Kindheit und angehenden Jugend von hoher Wichtigkeit und Bedeutung. Eindrücke, welche der Menſch da empfängt, Richtungen, welche er in dieſem Zeitpuncte ſeines Lebens nimmt, Gewohnheiten, welche ſich ihm in der Jugend anbilden, und Beiſpiele von Aeltern, Lehrern und Freunden, welche in dieſem Lebensalter an ihm vorübergehen, haben den entſchiedenſten Einfluß auf die übrige Folgezeit des Lebens.

Dennoch iſt die Geſchichte nirgends ärmer und unvollſtändiger, ja zum Theile nirgends fabelhafter und ſagenreicher, als in den Nachrichten aus der Kindheit und Jugend ausgezeichneter Männer. Vieles in ihrem ſpätern Wirken und in ihrer öffentlichen Ankündigung würde uns weniger räthſelhaft und unerklärbar erſcheinen,

Digitized by Google

wenn es möglich wäre, den Zuſammenhang ihrer erſten Lebensperiode mit der darauf folgenden Entwickelung und Ausbildung ihrer geiſtigen Kräfte völlig aufzuklären.

Selbſt von Reinhards Kindheit und Jugend, von den erſten Anregungen ſeines Geiſtes in dieſem Lebensalter, iſt keine vollſtändige Darſtellung möglich, weil er darüber nur ſelten ſprach, und jener Zeit in ſeinem ſchriftlichen Nachlaſſe mit keinem Worte gedachte. Nur das, was er darüber, aus dem Standpuncte des gereiſten Mannes, in ſeinen „Geſtändniſſen*)" mittheilte, verbunden mit einigen Notizen über ſeine Familie, kann theilweiſe jene Lücke erſetzen.

Franz Volkmar Reinhard ward am 12 März 1753 zu Vohenſtrauß, einem Marktflecken im Herzogthume Sulzbach, gebohren, wo ſein Vater Johann Stephan Matthias Reinhard Prediger war. Einige ſeiner Geſchwiſter verlor er frühzeitig, und eine jüngere Schweſter, verheirathet an den Prediger Meyer bei Lübeck, ging auch vor ihm ins beſſere Leben. Nur eine ältere Schweſter und ein jüngerer Bruder haben den Verewigten überlebt; jene, die Wittwe des Predigers Schätzler, lebt jetzt bei

*) S. 11 ff.

ihrem Sohne, dem Paſtor Schätzler in Wildenreuth, den Reinhard hatte ſtudiren laſſen; dieſer, vier Jahre jünger als der Verewigte, iſt der Commerzienrath und Fabrikant Johann Nicolaus Albert Reinhard zu Weiden in der Oberpfalz. Die Briefe, welche ſich aus ſeinen Schul- und akademiſchen Jahren in den Händen ſeiner Geſchwiſter befinden, tragen das Gepräge einer innigen und durchaus uneigennützigen Liebe und Zärtlichkeit gegen dieſelben, und enthalten bereits in wiederhohlten Aeußerungen den Grundton ſeiner geſammten religiöſen Ueberzeugung: den Glauben und das feſte Vertrauen auf eine alles leitende Vorſehung *).

Es iſt eine in den Annalen der Literatur häufig wiederkehrende Erſcheinung, daß die Söhne evangeliſcher Prediger, denen ihre Väter keine irdiſchen Glücksgüter hinterlaſſen konnten, doch eine zweckmäßige Bildung und ſorgfältige Erziehung ihren Vätern, als das einzige Erbtheil, verdanken. Wer mit dem verewigten Reinhard in einem ähnlichen Falle war, wird nicht ohne Rührung in ſeinen Geſtändniſſen das ſchöne Denkmal kindlicher Liebe und Dankbarkeit gefunden

*) Wahrſcheinlich werden einige dieſer Briefe von ſeinem Verwandten, dem Commerzienrathe Seidel in Sulzbach, in der angekündigten ausführlichen Lebensbeſchreibung, mitgetheilt.

haben, daß er noch in einem Alter von 57 Jahren ſeinem längſt vollendeten Vater ſtiftete *). Unmöglich kann man aber auch bei dieſer Schilderung

*) So wie Reinhard im Jahre 1810 über ſeinen Vater in den Geſtändniſſen ſchrieb; ſo erklärte er ſich auch über denſelben in einem Briefe an mich vom 24 April 1809, nachdem er die Anzeige von dem Tode meines Vaters in den Leipziger Zeitungen geleſen hatte. Mein Vater war, wie der ſeinige, Prediger in einer kleinen Provinzialſtadt; er war mir, wie der ſeinige, erſter Jugendlehrer und treuer Freund geweſen; nur daß der meinige ein Alter von 71 Jahren erreichte, nachdem er 48 Jahre evangeliſcher Religionslehrer geweſen war. Bei dieſer Veranlaſſung ſchrieb Reinhard: „An dem Verluſte, welchen Sie erlitten haben, nehme ich den herzlichſten Antheil. Sie haben jedoch große Urſache, dieſen Verluſt mit Faſſung zu ertragen. Ihr Herr Vater hat ein anſehnliches Alter erreicht; Sie haben ſein väterliches Wohlwollen bis in Ihr männliches Alter genoſſen; Sie haben inſonderheit den Troſt, ihm viele Freude gemacht zu haben. Mir iſt dies alles ſo gut nicht worden. Mein Vater ſtarb, ohne ſo alt zu ſeyn, als ich jetzt bin. Ich war ein Jüngling von 15 Jahren, als ich ihn verlor. Gelegenheit zu mancher ſchönen Hoffnung habe ich ihm zwar gegeben; aber erfüllt hat er keine derſelben geſehen; und kaum waren ſeine Augen geſchloſſen, ſo wurde der arme, unerfahrne junge Menſch in die Welt hinausgeſchleudert, von der er noch nichts wußte, und ſich ſelbſt überlaſſen. Sie, wie

derung der Verdienſte ſeines Vaters, welcher die Erziehung und Bildung des talentvollen Sohnes bis ins ſechszehnte Lebensjahr ausſchließend leitete, den Gedanken unterdrücken, daß Reinhards religiöſer Sinn, ſeine gründliche Bekanntſchaft mit der Philologie, und ſeine ſeltene Gewandtheit in der Logik eine unmittelbare Folge jener frühern Richtung war, welche er dem erſten Unterrichte im väterlichen Hauſe verdankte.

Die ältere Erziehung hatte darin einen weſentlichen Vorzug vor der modernen, daß die erſte geiſtige Bildung mit dem Leſen der Bibel begann. Zugeſtanden, daß einzelne Stellen der heiligen Bücher der Seele des Knaben dunkel bleiben mögen, welche erſt bei der wiederhohlten Lectüre derſelben in reifern Jahren ihre eigentliche Bedeutung erhalten; ſo iſt doch unläugbar, daß ſchon der einfache Ton der Bibel das kindliche Gemüth unwiderſtehlich anſpricht, daß aber beſonders durch dieſe Lectüre frühzeitig ein religiöſer Sinn geweckt wird, der durchs ganze Leben wiederhält, und den keine Fibel in jungen, keine Myſtik in reifern Jahren erſetzen

wie geſagt, waren weit glücklicher, und haben eine Wohlthat genoſſen, die verhältnißmäßig nur Wenigen zu Theil wird."

kann. Kräftige Charaktere, wie ſie in der abgeglätteten Wirklichkeit zur Seltenheit geworden ſind, begegnen uns überall in jenen ehrwürdigen Urkunden, und Abraham und Moſes ſind ungleich mehr dazu geeignet, einen feſten gottvertrauenden Sinn und ein Betragen, frei von Menſchenfurcht und Eigennutz, frühzeitig zu begründen, als Robinſon Cruſoe und andere Leſebücher unſrer Jugend.

Von Jugend auf war die Bibel für Reinhard das Buch aller Bücher *). Dies beſtätigt nicht nur die überall in ſeinen Predigten vorherrſchende Anwendung der Bibel, ſondern auch ſeine unumwundene Aufforderung zu einem zweckmäßigen Leſen der heiligen Schrift **). Er hatte in den Sprüchen Salomo's, welche zu dieſem Behufe mit abgeſetzten Sylben gedruckt waren, leſen gelernt, und jene, aus ſeiner Individualität mit voller Ueberzeugung hervorgehende, Ermunterung, die Schrift zu leſen, gab er ſeiner Gemeinde, nachdem er bereits die philoſophiſchen Syſteme aller Zeiten und die trefflichſten Klaſſiker aller Nationen durchforſcht und ein Alter von fünf und funfzig Jahren erreicht hatte.

*) Geſtändniſſe, S. 30.

**) Predigten vom Jahre 1808, Th. 1, S. 130 ff.

Kaum hatte Reinhard einige Fertigkeit im Leſen erlangt; ſo beſchenkte ihn ſein Vater, dem die Schrift in Sachen der Religion Alles war, mit einer Bibel. Als ein Knabe von fünf Jahren fing er alſo an, die Bibel zu leſen, und er las ſie, wie er die einzelnen Bücher abgedruckt fand, nach der Reihe, von vorn bis hinten, mehr als einmal durch. Kein Tag verging, wo er nicht ſein Penſum vollendet hätte. Reinhard nennt dies ſelbſt *) ein kindiſches Wageſtück; auch fühlte er dies ſo ſehr, daß er ſeinem Vater nichts davon ſagte, ſondern die Bibel in der Stille und ganz für ſich las. Doch fand er an dieſer Beſchäftigung immer mehr Geſchmack; über manches befragte er ſeinen Vater; auch machte er beim öftern Leſen nach und nach manche eigene nützliche Bemerkung. So ward es ihm zur Gewohnheit, zu ſeiner Erbauung vornämlich die Bibel zu gebrauchen, und höchſtens ein geiſtliches Lied zu Hülfe zu nehmen. Dieſe Gewohnheit brachte er mit auf das Gymnaſium nach Regensburg, wo das Bibelleſen, ſeit er das neue Teſtament in der Urſprache verſtand, einen neuen Reiz für ihn erhielt.

Doch nicht blos zur Bibel, auch zu den alten Sprachen hatte ihn die Erziehung und der

*) Geſtändniſſe, S. 31.

dieſe Einheit in Reinhards Charakter ſo zu ſchildern und zu belegen, wie die Ueberzeugung von derſelben in meiner Seele durch eine beinahe zwanzigjährige Erfahrung und Beobachtung ſich gebildet hat. Nicht alle ausgezeichnete und ſeltene Männer, deren Namen die Mitzeit mit Bewunderung nennt, gewinnen in der Nähe, und bleiben ſich gleich; Reinhard gehörte aber gewiß zu den Wenigen, die immer ehrwürdiger erſcheinen, und zu denen man ſich immer inniger hingezogen fühlt, je näher man ſie kennen lernt, und die bei allen Schwächen, welche ſelbſt bei den edelſten Weſen an die allgemeine Unvollkommenheit der menſchlichen Natur erinnern, doch durch ein Uebergewicht ſeltener Eigenſchaften und durch eine ungewöhnliche Selbſtkraft und Selbſtthätigkeit im Vordergrunde der Menſchheit ſtehen, und den Glauben an den hohen Adel der menſchlichen Natur, und an das, was Ein Mann innerhalb der engen Grenzen eines irdiſchen Lebens von noch nicht erreichten ſechzig Jahren zu leiſten vermag, in uns befeſtigen und bewahren. —

Es lag ihm, dem Vollendeten, wenige Stunden noch vor ſeinem Ende daran, daß die, die er Freunde nannte, ſeiner eingedenk bleiben möchten; die nachſtehende Schilderung ſeines Lebens und Wirkens ſey daher ein Verſuch, die-

ſem Andenken einen Mittelpunct zu geben, durch welchen wir, die wir ihn liebten und verehrten, uns ſeiner erinnern und uns im Allgemeinen das vergegenwärtigen können, was er in der Zeit ſeiner Kraft und Reife zuerſt als Lehrer einer blühenden Univerſität, und dann als Mitglied der höchſten geiſtlichen Behörden unſers Vaterlandes, was er als Menſch, als Prediger und als Gelehrter war. Keine pſychologiſche Erkünſtelung, kein flaches und geſuchtes Lob, kein Verſuch, die einzelnen Lücken, die in der Darſtellung ſeines Lebens von Einer Hand bleiben müſſen, durch Conjecturen oder durch zuſammengeleſene unbeglaubigte Notizen ausfüllen und ergänzen zu wollen, entſtelle alſo das Bild, das wir von ihm zeichnen. Das Leben jedes Verſtorbenen gehört, als ein abgeſchloſſenes Ganzes, der Geſchichte an; jeder Verſtoß gegen die hiſtoriſche Wahrheit in der Schilderung des verewigten Reinhards würde eine Entweihung ſeiner Aſche ſeyn. Er ſelbſt ſprach oft mit Unwillen von ſolchen Biographieen, welche einen bloßen Panegyricus enthalten; er ſelbſt kannte das menſchliche Herz durch philoſophiſche Forſchung und durch eigenen ſichern pſychologiſchen Blick auf das Leben und Treiben der Individuen in der Wirklichkeit zu genau, um nicht in jeder menſchlichen Individualität neben der Lichtſeite auch eine Schattenſeite zu entdecken und anzuerkennen.

Digitized by Google

Heil aber jedem, der, wenn ihn der ſtille Hügel deckt, in ſeinem Leben des Lichtes ſo viel, und des Schattens ſo wenig zurückläßt, als Reinhard; Heil jedem, der mit Reinhards Wahlſpruche durchs Leben geht: zu wirken, weil es Tag iſt, bevor die Nacht kommt, wo Niemand wirken kann.

Digitized by Google

Biographie.

In jedem Menſchenleben iſt die Periode der Kindheit und angehenden Jugend von hoher Wichtigkeit und Bedeutung. Eindrücke, welche der Menſch da empfängt, Richtungen, welche er in dieſem Zeitpuncte ſeines Lebens nimmt, Gewohnheiten, welche ſich ihm in der Jugend anbilden, und Beiſpiele von Aeltern, Lehrern und Freunden, welche in dieſem Lebensalter an ihm vorübergehen, haben den entſchiedenſten Einfluß auf die übrige Folgezeit des Lebens.

Dennoch iſt die Geſchichte nirgends ärmer und unvollſtändiger, ja zum Theile nirgends fabelhafter und ſagenreicher, als in den Nachrichten aus der Kindheit und Jugend ausgezeichneter Männer. Vieles in ihrem ſpätern Wirken und in ihrer öffentlichen Ankündigung würde uns weniger räthſelhaft und unerklärbar erſcheinen,

Digitized by Google

wenn es möglich wäre, den Zuſammenhang ihrer erſten Lebensperiode mit der darauf folgenden Entwickelung und Ausbildung ihrer geiſtigen Kräfte völlig aufzuklären.

Selbſt von Reinhards Kindheit und Jugend, von den erſten Anregungen ſeines Geiſtes in dieſem Lebensalter, iſt keine vollſtändige Darſtellung möglich, weil er darüber nur ſelten ſprach, und jener Zeit in ſeinem ſchriftlichen Nachlaſſe mit keinem Worte gedachte. Nur das, was er darüber, aus dem Standpuncte des gereiſten Mannes, in ſeinen „Geſtändniſſen*)" mittheilte, verbunden mit einigen Notizen über ſeine Familie, kann theilweiſe jene Lücke erſetzen.

Franz Volkmar Reinhard ward am 12 März 1753 zu Vohenſtrauß, einem Marktflecken im Herzogthume Sulzbach, gebohren, wo ſein Vater Johann Stephan Matthias Reinhard Prediger war. Einige ſeiner Geſchwiſter verlor er frühzeitig, und eine jüngere Schweſter, verheirathet an den Prediger Meyer bei Lübeck, ging auch vor ihm ins beſſere Leben. Nur eine ältere Schweſter und ein jüngerer Bruder haben den Verewigten überlebt; jene, die Wittwe des Predigers Schätzler, lebt jetzt bei

*) S. 11 ff.

Digitized by Google

ihrem Sohne, dem Paſtor Schätzler in Wilden-reuth, den Reinhard hatte ſtudiren laſſen; die-ſer, vier Jahre jünger als der Verewigte, iſt der Commerzienrath und Fabrikant Johann Ni-colaus Albert Reinhard zu Weiden in der Oberpfalz. Die Briefe, welche ſich aus ſeinen Schul- und akademiſchen Jahren in den Händen ſeiner Geſchwiſter befinden, tragen das Gepräge einer innigen und durchaus uneigennützigen Lie-be und Zärtlichkeit gegen dieſelben, und enthal-ten bereits in wiederhohlten Aeußerungen den Grundton ſeiner geſammten religiöſen Ueberzeu-gung: den Glauben und das feſte Vertrauen auf eine alles leitende Vorſehung *).

Es iſt eine in den Annalen der Literatur häufig wiederkehrende Erſcheinung, daß die Söhne evangeliſcher Prediger, denen ihre Väter keine irdiſchen Glücksgüter hinterlaſſen konnten, doch eine zweckmäßige Bildung und ſorgfältige Erzie-hung ihren Vätern, als das einzige Erbtheil, ver-danken. Wer mit dem verewigten Reinhard in einem ähnlichen Falle war, wird nicht ohne Rührung in ſeinen Geſtändniſſen das ſchöne Denk-mal kindlicher Liebe und Dankbarkeit gefunden

*) Wahrſcheinlich werden einige dieſer Briefe von ſei-nem Verwandten, dem Commerzienrathe Seidel in Sulzbach, in der angekündigten ausführlichen Lebensbeſchreibung, mitgetheilt.

haben, das er noch in einem Alter von 57 Jahren ſeinem längſt vollendeten Vater ſtiftete *). Unmöglich kann man aber auch bei dieſer Schilderung

*) So wie Reinhard im Jahre 1810 über ſeinen Vater in den Geſtändniſſen ſchrieb; ſo erklärte er ſich auch über denſelben in einem Briefe an mich vom 24 April 1809, nachdem er die Anzeige von dem Tode meines Vaters in den Leipziger Zeitungen geleſen hatte. Mein Vater war, wie der ſeinige, Prediger in einer kleinen Provinzialſtadt; er war mir, wie der ſeinige, erſter Jugendlehrer und treuer Freund geweſen; nur daß der meinige ein Alter von 71 Jahren erreichte, nachdem er 48 Jahre evangeliſcher Religionslehrer geweſen war. Bei dieſer Veranlaſſung ſchrieb Reinhard: „An dem Verluſte, welchen Sie erlitten haben, nehme ich den herzlichſten Antheil. Sie haben jedoch große Urſache, dieſen Verluſt mit Faſſung zu ertragen. Ihr Herr Vater hat ein anſehnliches Alter erreicht; Sie haben ſein väterliches Wohlwollen bis in Ihr männliches Alter genoſſen; Sie haben inſonderheit den Troſt, ihm viele Freude gemacht zu haben. Mir iſt dies alles ſo gut nicht worden. Mein Vater ſtarb, ohne ſo alt zu ſeyn, als ich jetzt bin. Ich war ein Jüngling von 15 Jahren, als ich ihn verlor. Gelegenheit zu mancher ſchönen Hoffnung habe ich ihm zwar gegeben; aber erfüllt hat er keine derſelben geſehen; und kaum waren ſeine Augen geſchloſſen, ſo wurde der arme, unerfahrne junge Menſch in die Welt hinausgeſchleudert, von der er noch nichts wußte, und ſich ſelbſt überlaſſen. Sie, wie

Digitized by Google

derung der Verdienſte ſeines Vaters, welcher die Erziehung und Bildung des talentvollen Sohnes bis ins ſechszehnte Lebensjahr ausſchlie⸗ ßend leitete, den Gedanken unterdrücken, daß Reinhards religiöſer Sinn, ſeine gründliche Bekanntſchaft mit der Philologie, und ſeine ſel⸗ tene Gewandtheit in der Logik eine unmittelbare Folge jener frühern Richtung war, welche er dem erſten Unterrichte im väterlichen Hauſe ver⸗ dankte.

Die ältere Erziehung hatte darin einen we⸗ ſentlichen Vorzug vor der modernen, daß die erſte geiſtige Bildung mit dem Leſen der Bi⸗ bel begann. Zugeſtanden, daß einzelne Stellen der heiligen Bücher der Seele des Knaben dun⸗ kel bleiben mögen, welche erſt bei der wieder⸗ hohlten Lectüre derſelben in reifern Jahren ihre eigentliche Bedeutung erhalten; ſo iſt doch un⸗ läugbar, daß ſchon der einfache Ton der Bibel das kindliche Gemüth unwiderſtehlich anſpricht, daß aber beſonders durch dieſe Lectüre frühzeitig ein religiöſer Sinn geweckt wird, der durchs ganze Leben wiederhält, und den keine Fibel in jungen, keine Myſtik in reifern Jahren erſetzen

wie geſagt, waren weit glücklicher, und haben eine Wohlthat genoſſen, die verhältnißmäßig nur Weni⸗ gen zu Theil wird."

kann. Kräftige Charaktere, wie ſie in der abgeglätteten Wirklichkeit zur Seltenheit geworden ſind, begegnen uns überall in jenen ehrwürdigen Urkunden, und Abraham und Moſes ſind ungleich mehr dazu geeignet, einen feſten gottvertrauenden Sinn und ein Betragen, frei von Menſchenfurcht und Eigennutz, frühzeitig zu begründen, als Robinſon Cruſoe und andere Leſebücher unſrer Jugend.

Von Jugend auf war die Bibel für Reinhard das Buch aller Bücher *). Dies beſtätigt nicht nur die überall in ſeinen Predigten vorherrſchende Anwendung der Bibel, ſondern auch ſeine unumwundene Aufforderung zu einem zweckmäßigen Leſen der heiligen Schrift **). Er hatte in den Sprüchen Salomo's, welche zu dieſem Behufe mit abgeſetzten Sylben gedruckt waren, leſen gelernt, und jene, aus ſeiner Individualität mit voller Ueberzeugung hervorgehende, Ermunterung, die Schrift zu leſen, gab er ſeiner Gemeinde, nachdem er bereits die philoſophiſchen Syſteme aller Zeiten und die trefflichſten Klaſſiker aller Nationen durchforſcht und ein Alter von fünf und funfzig Jahren erreicht hatte.

*) Geſtändniſſe, S. 30.

**) Predigten vom Jahre 1808, Th. 1, S. 130 ff.

Kaum hatte Reinhard einige Fertigkeit im Leſen erlangt; ſo beſchenkte ihn ſein Vater, dem die Schrift in Sachen der Religion Alles war, mit einer Bibel. Als ein Knabe von fünf Jahren fing er alſo an, die Bibel zu leſen, und er las ſie, wie er die einzelnen Bücher abgedruckt fand, nach der Reihe, von vorn bis hinten, mehr als einmal durch. Kein Tag verging, wo er nicht ſein Penſum vollendet hätte. Reinhard nennt dies ſelbſt *) ein kindiſches Wageſtück; auch fühlte er dies ſo ſehr, daß er ſeinem Vater nichts davon ſagte, ſondern die Bibel in der Stille und ganz für ſich las. Doch fand er an dieſer Beſchäftigung immer mehr Geſchmack; über manches befragte er ſeinen Vater; auch machte er beim öftern Leſen nach und nach manche eigene nützliche Bemerkung. So ward es ihm zur Gewohnheit, zu ſeiner Erbauung vornämlich die Bibel zu gebrauchen, und höchſtens ein geiſtliches Lied zu Hülfe zu nehmen. Dieſe Gewohnheit brachte er mit auf das Gymnaſium nach Regensburg, wo das Bibelleſen, ſeit er das neue Teſtament in der Urſprache verſtand, einen neuen Reiz für ihn erhielt.

Doch nicht blos zur Bibel, auch zu den alten Sprachen hatte ihn die Erziehung und der

*) Geſtändniſſe, S. 31.

Unterricht ſeines Vaters geführt *). Sein Vater war ein guter Humaniſt, und las die Alten mit Gefühl und Begeiſterung. Dieſes Gefühl, dieſe Begeiſterung ſuchte er aber nicht ſowohl dem Sohne mitzutheilen, wenn er einen alten Schriftſteller mit demſelben las, weil da faſt alles auf die philologiſche Erklärung des Autors berechnet war; ſondern ſein Vater pflegte, weil ihn ſein mühevolles Amt den ganzen Tag über beſchäftigte, nach dem Abendeſſen im Schooſe ſeiner Familie auszuruhen, und ſich mit derſelben zu unterhalten. Reinhards frühzeitige Empfänglichkeit für Geſpräche gemeinnützigen und ernſthaften Inhalts bewog den Vater, die meiſten Stunden, welche er Abends von acht bis zehn Uhr unter ſeinen Kindern zubrachte, faſt ausſchließend ihm zu widmen, und über Gegenſtände, die ſeinen Fähigkeiten und Kenntniſſen angemeſſen waren, mit ihm ſich zu unterreden. Hier war es, wo der Vater in Reinhard jene Vorliebe für die griechiſchen und römiſchen Schriftſteller weckte, die in der Folge immer zunahm, und nie wieder aufhörte. Gewöhnlich war es die Stelle irgend eines Alten, beſonders aus dem Cicero und Virgil, welche der Vater am meiſten bewunderte, über die er ſich mit dem Sohne unterredete. Von Sprachbemerkungen war

*) Geſtändniſſe, S. 13 ff.

hier die Rede nicht; aber worin das Schöne, das Treffende, das Witzige, das Große, das Erhabene der Stelle liege, das wurde da mit einer Theilnahme, mit einem Feuer von dem Vater entwickelt, die ſich nothwendig mittheilten, und die Ueberzeugung ſehr früh in dem Sohne hervorbrachten, die alten Klaſſiker ſeyen die wahren Muſter in der Beredſamkeit und Dichtkunſt, von ihnen müſſe man lernen, nach ihnen müſſe man ſich bilden.

Dabei war aber Reinhard in Hinſicht der teutſchen Sprache ſehr verlaſſen *). Schon in ſeinem neunten Jahre regte ſich ein Hang zum Dichten in ihm, der ſich ſehr verſtärkt haben würde, wenn ihm nicht alle Nahrung gefehlt hätte. Denn kaum vermochte Reinhard einen teutſchen Dichter mit Gefühl zu leſen, als ſein Vater durch eine Feuersbrunſt ſeine ganze, nach ſeinen Verhältniſſen und Umſtänden anſehnliche, Bibliothek verlor. Reinhards Dichterlectüre war alſo auf das Sulzbachiſche, damals ſehr elende, Geſangbuch, auf Canitz's Gedichte und auf Brockes metriſche Ueberſetzung von Pope's Essay on Man beſchränkt, mit welchen beiden letzten Schriften ein Freund den Vater beſchenkt hatte. Wiederhohlt las Reinhard

*) Geſtändniſſe, S. 15.

dieſe Verſe und ahmte ſie nach; doch konnte er ſich des dunkeln Gefühls nicht erwehren, ſeinen Muſtern fehle noch gar viel zur Vollkommenheit, und es müſſe etwas Beſſeres geben; ein Gefühl, das wahrſcheinlich bereits durch den Vater bei der Lectüre der Alten geweckt worden war. Dennoch verfloſſen einige Jahre, bis er, in einem Alter von dreizehn Jahren, von dem Gatten ſeiner älteſten Schweſter, dem Prediger Schätzler, der Reinhards Hang zur Dichtkunſt bemerkt hatte, mit Hallers Gedichten beſchenkt wurde. Gewiß war es von entſchiedenem Einfluſſe auf Reinhards Bildung, daß es ein philoſophiſcher Dichter war, welcher in einem Zeitpuncte in ſeine Hände fiel, wo ſeine Seele ſich von der dichteriſchen Begeiſterung ergriffen fühlte. Er ſagt ſelbſt in ſeinen Geſtändniſſen von dieſem Zeitpuncte, es ſey auf einmal hell in ſeiner Seele geworden; denn nun glaubte er gefunden zu haben, was er bei Brockes und Canitz vergeblich geſucht hatte. Seine eigenen Gedichte wurden Nachbildungen der Hallerſchen Gedichte, ſogar bis auf die Provinzialiſmen ſeines Lieblings *). Hauptſächlich aber wirkte Haller dadurch auf Reinhard für ſeine ganze Lebenszeit, daß ihm

*) Geſtändniſſe, S. 17: „Ich ſchrieb mitten in der Oberpfalz, als ob ich in Bern gebohren wäre.“

durch dieſen Dichter alles Weitſchweifige, Wortreiche und Tautologiſche auf immer verleidet wurde. Von durchreiſenden Fremden hörte Reinhard ſchon im väterlichen Hauſe mit Begeiſterung von Klopſtocks Meſſias, und von Gellert und Hagedorn ſprechen; doch lernte er dieſe Nationaldichter erſt in Regensburg kennen.

Nächſt der genauen Bekanntſchaft mit der Bibel und beſonders mit den lateiniſchen Klaſſikern, verdankte Reinhard ſeinem Vater auch eine frühzeitige Angewöhnung an logiſches Denken. Sein Vater galt für einen der beſten Prediger in der dortigen Gegend *). Zwar wählte er ſich, wie es damals gewöhnlich war, für ein jedes Jahr eine beſondere Methode, ein Hauptthema, das nach allen ſeinen Beſtimmungen das ganze Jahr hindurch behandelt wurde; allein ſeine gründliche Gelehrſamkeit, ſeine tiefe Menſchenkenntniß, ſeine vielſeitige Erfahrung und die große Lebendigkeit ſeines Vortrages brachte — nach Reinhards vollgültigem Zeugniſſe — eine ſo große Abwechſelung in die jedesmalige Methode, gab den einzelnen Abhandlungen ſo viel Anziehendes, und verband ſie unter einander zu einem ſo ſchönen wohlgeordne-

*) Geſtändniſſe, S. 11.

Digitized by Google

ten Ganzen, daß er nicht nur von ſeiner Gemeinde mit immer gleicher Aufmerkſamkeit gehört wurde, ſondern auch Fremde, welche die Prager Straße öfters bereiſeten, es ſo einzurichten pflegten, daß ſie ihn Sonntags auf der Durchreiſe predigen hören konnten. Eine eigenthümliche Eigenſchaft ſeiner Predigten war eine ſtrenge, alles genau beſtimmende, Diſpoſition, welche Reinhard als Knabe von zehn bis eilf Jahren beim Anhören der Predigt vollſtändig im Gedächtniſſe faßte und zu Hauſe zu Papiere brachte. Dieſe Uebung gefiel dem Vater; er ſah die Aufſätze des Sohnes nach und verbeſſerte ſie, ſo daß Reinhard zuletzt eine höhere Fertigkeit in dieſer Beſchäftigung erreichte, und die Vorſtellung einer ſtreng geordneten und in ihren Haupttheilen leicht zu behaltenden Predigt, umgeben mit allen Reizen des väterlichen Beiſpiels, frühzeitig ſich in Reinhards Seele feſtſetzte.

Unter ſolchen Uebungen und Vorbereitungen hatte Reinhard das funfzehnte Lebensjahr erreicht. Sein Vater fühlte, daß ſein Amt ihm nicht ſo viele Zeit übrig ließ, die wachſenden geiſtigen Bedürfniſſe des Sohnes hinreichend befriedigen zu können; auch erkannte er ſehr lebhaft die Vorzüge der öffentlichen Erziehung vor

Digitized by Google

dem Privatunterrichte. Er beſchloß daher, ſeinen Sohn auf dieſelbe Schule zu ſenden, die ihn gebildet hatte, und an die er ſich nie anders, als mit dankbarer Rührung erinnerte, auf das Gymnasium poeticum zu Regensburg. Dabei leitete ihn, nach Reinhards eigener Aeußerung *), die dunkle Ahnung, er werde nicht lange mehr leben, weil er ſchon ſeit einem Jahre kränkelte. Wenige Tage vor ſeinem Tode erhielt er die Nachricht, daß ſein Sohn eine Stelle in Regensburg erhalten habe. „Nie werde ich, — ſchrieb der dankbare Sohn in den Geſtändniſſen, — den unausſprechlich ernſten, und doch durch die innigſte Zärtlichkeit gemilderten Blick vergeſſen, womit er mir dies ankündigte; womit er mich eine Zeitlang ſtillſchweigend betrachtete, und gleichſam mein Innerſtes erſpähte; womit er mir unendlich mehr ſagte, als Worte ausdrücken können. Ich wurde beſtürzt, und ſtammelte endlich die Verſicherung, daß ich mein Möglichſtes thun würde, ſeinen Erwartungen zu entſprechen. Daß er Erwartungen von mir hatte, wußte ich; er verbarg es nicht, daß er mich vorzüglich liebte, und die Meinung habe, es könne, dies war ſein gewöhnlicher Ausdruck, etwas aus mir werden. Er nahm mein Verſprechen mit einer ſich aufheiternden Miene

*) Geſtändniſſe, S. 19.

Digitized by Google

an, entließ mich, ohne ein Wort weiter zu ſagen, und einige Tage nachher lag er auf der Bahre." Aus Gram über den Verluſt ihres Gatten folgte ihm Reinhards Mutter im Tode nach, noch ehe ihre ſechs Gnadenmonate verfloſſen waren.

Von ihr mit einigen Gulden ausgeſtattet, ging Reinhard, in einem Alter von 15 Jahren, im Herbſte des Jahres 1768 nach Regensburg. Faſt das ganze mitgebrachte Geld wandte Reinhard an den Ankauf teutſcher Dichter, beſonders der Meſſiade von Klopſtock, von welcher damals nur die zehn erſten Geſänge erſchienen waren. Unwiderſtehlich wirkte dieſes Epos auf Reinhards Herz und Phantaſie, wo er, nach ſeiner eigenen Erklärung, einen Reichthum, eine Kraft, ja eine Herrlichkeit der teutſchen Sprache gewahr ward, von der er bis dahin noch keine Ahnung gehabt hatte. Beſonders ſprach ihn in Hinſicht des Sinnvollen, Gedankenreichen und Erhabenen die Aehnlichkeit zwiſchen Klopſtock und Haller an. Doch hatte Haller dafür geſorgt, daß Reinhard nicht ein Freund pomphafter Phraſen und poetiſchen Unſinns wurde. Noch mehr verwahrte ihn vor ſolchen Verirrungen das Studium der Alten, dem er ſich nun mit ganzem Fleiße widmete.

Digitized by Google

Bei ſeiner Ankunft in Regensburg war Reinhard von dem Rector Martini geprüft, und dann in die zweite Klaſſe geſetzt worden. Mit reiner Erkenntlichkeit erinnerte ſich Reinhard während ſeines ganzen Lebens der Verdienſte, welche ſich der Conrector Töpfer um ihn erwarb *). Er gab dieſem ſeinem Lehrer das Zeugniß, daß er mit einer gründlichen humaniſtiſchen Gelehrſamkeit eine ſeltene Lehrweisheit und ein reines Wohlwollen gegen ſeine Schüler verbunden habe. Ihm verdankte es Reinhard, daß das Leſen der Alten bildend für ihn wurde, und Einfluß auf ſeine ganze Art zu denken und ſich auszudrücken gewann; auch öffnete Töpfer den Schülern, welche ſein beſonderes Vertrauen beſaßen, ſeine zahlreiche und ausgeſuchte humaniſtiſche Bibliothek. Das glückliche Verhältniß zu Töpfern dauerte für Reinhard fort, als er nach zwei Jahren in die Klaſſe des Rectors Martini verſetzt ward, der vielleicht eine größere und vielſeitigere Gelehrſamkeit beſaß, dem es aber an Töpfers Humanität fehlte. Doch ward auch bei ihm das fleißige und ſorg-

*) Nicht nur in ſeinen Geſtändniſſen, S. 22, hat er dieſem Manne ein ehrenvolles Gedächtniß geſtiftet; er gedachte ſeiner auch nicht ſelten in Privatgeſprächen, wenn die Rede von Methodik beim Studium der alten Klaſſiker und von zweckmäßiger Schuldiſciplin war.

Digitized by Google

fältige Leſen der Alten, beſonders der ſchwerern Schriftſteller, fortgeſetzt, über welche Martini's große Gelehrſamkeit manchen nützlichen Aufſchluß gab.

So lebte Reinhard fünftehalb Jahre auf dem Gymnaſio zu Regensburg recht eigentlich in den alten Griechen und Römern. In ſeinem Privatſtudium hatte Reinhard den ganzen Homer mehr als einmal, und nicht nur den Xenophon, Cicero, Livius, Horatius, Virgilius, Ovidius, Curtius, Terentius und den jüngern Plinius, die in den öffentlichen Stunden behandelt wurden, ſondern auch den Heſiodus, die griechiſchen Tragiker, den Iſokrates, den Demoſthenes, den Plutarch, den Suetonius, Tacitus, Juvenalis, die scriptores historiae augustae und den Seneca geleſen, und von den übrigen Schriftſtellern des Alterthums wenigſtens literäriſche Notizen eingeſammelt.

Neben den Schriftſtellern des klaſſiſchen Alterthums las Reinhard, welchem das Leſen der Bibel frühzeitig Bedürfniß geworden war, das neue Teſtament in der Urſprache; auch hörte er, wie es nach den Schulgeſetzen vorgeſchrieben war, an jedem Sonn- und Feſttage wenigſtens eine Predigt, und außerdem zwei Wochenpredigten. Doch geſtand er ſelbſt, daß er für ſich,

Digitized by Google

während ſeines Aufenthalts in Regensburg, auch nicht eine einzige Predigt geleſen habe, wiewohl er in ſeinen Geſtändniſſen die Predigten von Mosheim, Jeruſalem, Cramer und Sack anführt, die es wohl verdient hätten, nicht blos geleſen, ſondern auch ſtudirt zu werden.

Der Grund, daß Reinhard mit den Schriften der damaligen ausgezeichneten Kanzelredner keine nähere Bekanntſchaft machte, lag zunächſt darin, daß ſein früherer Vorſatz, Prediger zu werden, in Regensburg ungemein wankend geworden war *). Zwar hatte er einen Hang, ſich einmal auf dieſe Weiſe mitzutheilen, eine Art von innerm Berufe zum Predigtamte, von Jugend auf gefühlt; allein ſein Körper war ſo ſchwach, und ſeine Geſundheit ſo wankend, daß ihm mehrere, und namentlich eine Dame, die mit mütterlicher Zärtlichkeit für ihn ſorgte, geradehin ſagten, er ſey nicht zum Prediger gemacht, weil die dazu nöthigen Anſtrengungen ſeine Kräfte überſtiegen. In der That hatte er auch zweimal an hitzigen Fiebern todtkrank darnieder gelegen, und nur langſam ſich wieder erhohlen können. Dies ſchien das Urtheil und den Rath ſeiner Gönner und Freunde ſo zu beſtätigen, daß er ſeine Zeit ſolchen Studien zu widmen beſchloß,

*) Geſtändniſſe, S. 32.

Digitized by Google

die ihm nützlich ſeyn würden, zu welcher Lebensweiſe er ſich künftig noch entſchließen möchte. Ob er nun gleich, unter ſolchen Verhältniſſen, das, was ſich auf den Beruf des Predigers zunächſt bezog, aus den Augen verlor, und ſich ausſchließend dem Studium der alten Klaſſiker überließ; ſo fand er doch in der Folge, daß er durch dies letztere für ſeine Bildung zum Prediger gerade am meiſten gewonnen hatte.

Im letzten Halbjahre, welches Reinhard in Regensburg verlebte, im Winter von 1772 auf 1773, war er Mitglied des ſogenannten Auditoriums, in welches man überging, wenn man die geſetzmäßige Zeit in den übrigen Klaſſen zugebracht hatte. Ihm als Fremden ſtand es frei, entweder von der oberſten Klaſſe aus ſogleich die Univerſität zu beziehen, oder auch vom Auditorio Gebrauch zu machen. Er wählte das letztere, weil auf der Univerſität zu Michaelis kein regelmäßiger Kurſus anfängt, und gewöhnlich die wichtigſten Collegia bereits ein halbes Jahr gedauert haben. Die an dem Gymnaſio angeſtellten Profeſſoren laſen den ſogenannten Auditoren Collegia über Theologie, Philoſophie, Philologie, und andere Wiſſenſchaften, und ſuchten ſie auf den ſyſtematiſchen Vortrag auf den Univerſitäten vorzubereiten. Hier hörte Reinhard den Profeſſor der Theologie, Johann Ludwig Grimm,

der zugleich ein beliebter Prediger war, und Reinharden veranlaßte, ſeine in der Oswalds-Kirche über das erſte Buch Moſis gehaltenen extemporanen Homilieen nachzuſchreiben, das Nachgeſchriebene wieder in die gehörige Form zu bringen, und darauf das Concept ihm zu geben. Grimm war mit dieſen Arbeiten zufrieden. Zugleich hatte Grimm, ein Schüler und Anhänger des Leipziger Theologen Cruſius, über deſſen Plan des Reiches Gottes er ſeine Vorleſungen zu Regensburg hielt, in Reinhard eine tiefe Achtung gegen dieſen damals ſo hochgefeierten Theologen und Philoſophen begründet, welche er nach Sachſen mitbrachte, als er zu Oſtern 1773 die Univerſität Wittenberg bezog.

Nach dem Plane *), welchen Reinhards Gönner, der churſächſiſche Legationsſekretair Mirus in Regensburg, entworfen hatte, ſollte Reinhard ein oder zwei Jahre in Wittenberg ſtudiren; dann hoffte es Mirus durch ſeinen vertrauten Freund Cruſius in Leipzig dahin zu bringen, daß Reinhard auch nach Leipzig gehen und ſeine Studien daſelbſt vollenden könnte, ein Plan, der theils durch Cruſius Tod im Jahre 1775, theils durch die Verbindun-

*) Geſtändniſſe, S. 57

gen vereitelt wurde, in welche Reinhard in Wittenberg gekommen war.

Nur auf höchſtens zwei Jahre hatte Reinhard, als er nach Sachſen ging, ſeinen Plan berechnet, in Wittenberg zu ſtudieren, weil ſein kleines Erbtheil, ſelbſt bei der allergrößten Einſchränkung, nicht weiter reichen könnte. Er hatte den Entſchluß gefaßt, ſo bald als möglich einen Verſuch im Predigen zu machen, um zu erforſchen, ob es ſeine Bruſt erlauben würde, Theologie zu ſtudiren, oder ob er ein anderes Studium würde wählen müſſen, dann aber, wenn jenes der Fall ſeyn ſollte, auf der Univerſität gar nicht weiter zu predigen, ſondern in der kurzen Zeit, auf welche ſein Aufenthalt auf der Univerſität berechnet war, ſo viele Collegia zu hören, als er könnte, und ſich mit den unentbehrlichſten Wiſſenſchaften bekannt zu machen. Dies war um ſo nöthiger, weil er theils aus Vorliebe für die Griechen und Römer, theils aus Furcht vor dem Danz, nach welchem damals die hebräiſche Sprache gelehrt wurde, das Hebräiſche ſo ganz vernachläſſigt hatte, daß er daſſelbe in Wittenberg erſt leſen zu lernen anfing.

Kaum hatte Reinhard alſo einige Wochen in Wittenberg gelebt, und Collegia über die hebräiſche

bräiſche Sprache, über Philoſophie, über das neue Teſtament und Dogmatik zu hören angefangen, als er am ſechſten Trinitatisſonntage eine Predigt in dem kleinen nach Wittenberg eingepfarrten Dorfe Dietrichsdorf hielt, das eine eigene Kirche hat, in welcher ſchon manche erſte Predigt der Studirenden gehalten worden iſt. Reinhard empfand nach dieſem Verſuche keine körperliche Beſchwerde, und die Bauern gaben ihm das Zeugniß, er habe eine helle Stimme und eine vernehmliche Ausſprache; auch verſicherte ihm nach Endigung des Gottesdienſtes, der Bauer, bei welchem er, dem Herkommen nach, zu Mittage eſſen mußte, im engſten Vertrauen, er habe Dieſem und Jenem, die ſie ihm auch nannten, die Wahrheit trefflich geſagt, obgleich Reinhard in ſeinem Leben noch nicht in Dietrichsdorf geweſen war. Durch dieſen gelungenen Verſuch war Reinhard in ſeiner Hoffnung, einſt als Prediger nützen zu können, beſtärkt worden; nichts deſto weniger gab er vor der Hand alles weitere Predigen auf, um ſich ganz den Wiſſenſchaften widmen zu können.

Mit Eifer betrieb er nicht blos die hebräiſche, ſondern auch die übrigen orientaliſchen Sprachen, deren Anfangsgründe er bei dem damaligen Profeſſor der orientaliſchen Sprachen,

Digitized by Google

Dresde, hörte, welcher im Jahre 1778 Profeſſor der Theologie wurde. Reinhard, in der Folge beinahe ein ganzes Decennium hindurch Specialcollege dieſes Mannes in der theologiſchen Facultät, gedachte noch im Jahre 1810, als er zur Reviſion der Univerſität in Wittenberg ſich befand, der practiſchen Anweiſung deſſelben in den orientaliſchen Sprachen mit Beifall.

Doch mehr, als von den orientaliſchen Sprachen, fühlte ſich Reinhard von dem Studium der Philoſophie angezogen, für welche er auf der Schule noch gar keine Neigung empfunden hatte *). Der Unterricht, den er in derſelben von dem D. Schmid erhielt, war nichts weniger, als zweckmäßig und bildend; Reinhard aber erſetzte dieſe Mängel durch raſtloſes Selbſtſtudium der Philoſophie. Er bemerkt ſelbſt in den Geſtändniſſen **), daß ſein Lehrer Schmid, bei welchem er Famulus war, ein Neffe des D. Cruſius, zwar Talente beſeſſen, und durch ſeine muntern Einfälle und treffenden Bemerkungen das Nachdenken geweckt, ſich aber zu wenige Mühe gegeben habe, ſeinem Vortrage den erforderlichen Zuſammenhang und die nöthige Klarheit zu verſchaffen. Durch ihn einmal zu den philoſophiſchen Anſichten des D. Cru-

*) Geſtändniſſe, S. 56.

**) S. 41.

ſius hingeführt, fing Reinhard an, die Cruſiusſiſchen Schriften für ſich zu leſen, und allmählig gelang es ihm, doch erſt nach großer Anſtrengung, das Syſtem deſſelben ſo ziemlich zu faſſen. So oft auch Reinhard ſpäterhin ſelbſt über ſeine ehemalige Anhänglichkeit an Cruſius philoſophiſche Dogmen lächelte; ſo ſtimmte er doch keinesweges in das Verdammungsurtheil ein, welches ſo viele jüngere Philoſophen über dieſen Denker ausſprachen. Faſt ſo wie Heydenreich in ſeinen mir unvergeßlichen Vorleſungen über Philoſophie ſich über Cruſius erklärte, war auch Reinhards Meinung und Anſicht von demſelben. Alle, welche Cruſius unpartheiiſch geleſen und ſtudirt haben, finden in ſeinen Schriften einen ſeltenen Scharfſinn und eine unverkennbare Conſequenz; Eigenſchaften, die in der eklektiſchen Periode der Philoſophie, in welcher Reinhard die Univerſität beſuchte, nicht an der Tagesordnung waren. Unſtreitig war Reinhards dialektiſche Gewandtheit, der Scharfſinn, mit welchem er Begriffe zergliederte, und die Conſequenz und Rundung, welche ſich in ſeinen Lehrvorträgen fand, eine Folge ſeiner frühen Beſchäftigung mit Cruſiusſiſchen Schriften. Vorzüglich verdient es, hervorgehoben zu werden, daß Reinhard die Philoſophie nicht etwa blos als ancilla Theologiae betrieb, und ſich nicht

deshalb mit ihr beſchäftigte, um ſie dereinſt bei der Ausarbeitung von Predigten, oder zu andern Nebenzwecken anzuwenden, ſondern daß ſie ihm um ihrer ſelbſt willen wichtig war *). „Ohne an irgend einen Gebrauch zu denken, der davon gemacht werden könne, trieb ich ſie mit reiner Liebe zur Wahrheit, und angezogen von ihrem unendlichen Werthe; das Bedürfniß, es hier zu etwas Haltbarem und Beruhigendem zu bringen, wurde faſt mit jedem Tage dringender, und ein Sporn, der mich zu unabläſſigen Anſtrengungen trieb." Gewiß, wer eine Reihe von Jahren hindurch die Art und Weiſe beobachtet hat, wie junge Studirende die Philoſophie betreiben, wird die Ueberzeugung nicht zurückweiſen können, daß nur der mit ihr aufs Reine kommt, und ſich ſelbſt in jeder poſitiven Wiſſenſchaft zu einer höhern und freiern Anſicht erhebt, welcher die Philoſophie um ihrer ſelbſt willen lieb gewann, und ſie nicht blos neben einer ſogenannten Brodwiſſenſchaft beiläufig und gleichſam im Fluge berührt.

Das Leben und Wirken ausgezeichneter Männer wird aber eben dadurch ſo intereſſant und lehrreich, daß ſich eine jüngere Generation daran ſpiegeln, und den vorgehaltenen Beiſpielen nach-

*) Geſtändniſſe, S. 56.

ſtreben ſoll. So wenig, wie ſich die Vernachläſſigung gründlicher Kenntniſſe in der Philologie in ſpätern Jahren nachhohlen läßt; eben ſo wenig in der Philoſophie und Geſchichte. Reinhard würde ohne das Studium der Philologie auf dem Gymnaſium, und ohne die tiefe Erforſchung der Philoſophie auf der Univerſität nie der bewunderte akademiſche Docent, nie der ausgezeichnete Kanzelredner und klaſſiſche Schriftſteller geworden ſeyn. — Daß er die hiſtoriſchen Wiſſenſchaften nicht mit gleichem Eifer während ſeines akademiſchen Lebens, wie die Philologie und Philoſophie umſchloſſen habe, geſtand und bedauerte er ſelbſt in ſeinen Geſtändniſſen und in mündlichen Unterredungen. Cruſius war es geweſen, der dem von Regensburg nach Wittenberg gehenden und an ihn empfohlnen Jünglinge, bei der Durchreiſe durch Leipzig, wo ihn Reinhard beſuchte, eine Warnung gegen Schröckh mitgab, der damals in Wittenberg mit vielem Beifalle Kirchen- und Univerſalgeſchichte las. Schröckh war aus Erneſti's Schule, und keinem Gelehrten unſers Vaterlandes iſt es unbekannt, in welchem Verhältniſſe die beiden Specialcollegen, Cruſius und Erneſti, in Leipzig gegen einander ſtanden. Schon nach dieſem Verhältniſſe — mehrere andere Privatrückſichten abgerechnet, welche vielleicht aus Schröckhs vereiteltem Wunſche, ſtatt des dazu

Digitized by Google

höchſten Ortes ernannten Seydlitz, in Leipzig die Profeſſur der Metaphyſik zu erhalten, hervorgegangen waren *) — läßt es ſich erklären, warum Schröckh, der treue Zögling und Anhänger Erneſti's, nicht nach Cruſius Sinne war. Reinhard, durch Cruſius Auctorität gefeſſelt, vernachläſſigte es, Schröckhs Univerſalgeſchichte zu hören **), die derſelbe in dem Cyclus ſeiner hiſtoriſchen Vorleſungen während der erſten akademiſchen Jahre Reinhards vorgetragen hatte. Je mehr aber Reinhard in der Folge den in ſo vielfacher Hinſicht um die Univerſität Wittenberg hochverdienten Schröckh näher kennen lernte; deſto genauer ward ſeine perſönliche Verbindung, beſonders in den ſpätern collegialiſchen Verhältniſſen, mit demſelben, eine Verbindung, die auch nach Reinhards Verſetzung nach Dresden über ein Decennium hinaus in einem lebhaften Briefwechſel fortgeſetzt und erhalten wurde ***). Nicht

*) Schon war Schröckh in die ſiebenziger Jahre vorgerückt, als er ſich noch mit einiger Bitterkeit gegen mich über jene vereitelte Hoffnung erklärte, obgleich Schröckh, bei allen ſeinen ausgebreiteten und mannigfaltigen Kenntniſſen, doch vielleicht am wenigſten zu einem Profeſſor der ſpeculativen Philoſophie ſich geeignet hätte.

**) Geſtändniſſe, S. 49.

***) In den letzten Jahren vor Schröckhs Tode ſchien dieſer Briefwechſel etwas unterbrochen worden zu

alſo Univerſalgeſchichte, teutſche und ſächſiſche Geſchichte, ſondern blos Kirchengeſchichte, hatte Reinhard bei Schröckh im dritten Jahre, und zwar privatissime gehört. Für dieſe Vorleſungen, welche, zugleich mit Reinhard, ſein vieljähriger bewährter Freund, unſer Generalſuperintendent D. Nitzſch, beſuchte, ſchrieb Schröckh, um die Kirchengeſchichte binnen einem Halbjahre beendigen zu können, zunächſt ſein lateiniſches Compendium der Kirchengeſchichte, das für den damaligen Standpunct dieſer Diſciplin gewiß eine ſehr gelungene Arbeit war. Reinhard ſelbſt geſteht, daß ihm Schröckh damals für ſeine Studien *) ein neues weites Feld eröffnet, und auf demſelben die intereſſanteſten Gegenden mit großer Sachkenntniß und einnehmender Freundlichkeit nachgewieſen habe. Ob nun gleich Reinhard den Mangel eines umſchließenden und tiefen Studiums der hiſtoriſchen Wiſſenſchaften während der akademiſchen Jahre in der Folge durch die Lectüre der beſten Schriften in dieſem Fache zu erſetzen ſuchte, und

---

ſeyn; doch ſandte Reinhard demſelben mehrere ſeiner Schriften durch Einſchluß an mich, und wie er von dieſem ſeinem Lehrer und Freunde dachte, werden einige Fragmente aus ſeinen Briefen beweiſen.

*) Geſtändniſſe. S. 42.

beſonders mit Heerens und Müllers Anſichten der Geſchichte ſehr befreundet war, ſo wie er überhaupt, bei vorrückenden Lebensjahren eine immer höher ſteigende Neigung für Geſchichte gewann; ſo blieb es doch unverkennbar, daß er mit dieſem reichen Gebiete der menſchlichen Erkenntniß nicht in dem Grade vertraut war, wie mit der Philologie und Philoſophie. Denn ſelbſt unter den Klaſſikern des Alterthums hatten ihn im angehenden Jünglingsalter zunächſt die Dichter, und in der Folge die Redner, beſonders Demoſthenes, weniger aber die Hiſtoriker angeſprochen, und wenn er ſpäter nicht blos in ſeiner Moral, ſondern ſelbſt in ſeinen Predigten, beſonders in den Reformationspredigten, auf Geſchichte Rückſicht nahm; ſo geſchah dies hauptſächlich aus dem religiös-teleologiſchen Standpuncte, der ſeiner lebendigen Ueberzeugung von dem Gange der Vorſehung und Weltregierung entſprach. Er ſelbſt erwähnt in den Geſtändniſſen*), daß die Lectüre der Geſchichte der Welt von Boſſuet, nach Cramers Ueberſetzung und mit Cramers Fortſetzungen, ſchon in Regensburg, noch mehr aber in Wittenberg, eine Art von Surrogat für den Mangel eines Collegiums über die Univerſalgeſchichte für ihn geweſen ſey. Wenn denn nun auch damals, als

*) S. 49.

Reinhard die Univerſität bezog, jenes Werk zum Theile dieſen Mangel decken konnte, zu einer Zeit, wo kaum Gatterer das Gebiet der Univerſalgeſchichte zu ſichten und Schlözer ein neues Leben über dieſe Diſciplin zu verbreiten begonnen hatte; ſo würde doch für unſer Zeitalter das Leſen des Boſſuet nicht mehr hinreichen, ein gründliches Studium der geſammten Univerſalgeſchichte zu erſetzen.

Ueberhaupt verdient die Offenheit, mit welcher ſich Reinhard über das Unzweckmäßige in der Art und Weiſe erklärte, wie er auf der Univerſität die einzelnen Wiſſenſchaften nach einander hörte, und welche Lücken ihm in ſeinen Studien blieben, die Aufmerkſamkeit aller derer, welche ſich den theologiſchen Wiſſenſchaften widmen *). Denn wenn gleich ein Grund davon in dem damaligen Zuſtande der Univerſität Wittenberg lag **); ſo gelingt es doch nicht allen Studirenden, den Abgang einer zweckmäßigen Methode im Studiren durch ein ſo unermüdetes und gründliches Privatſtudium zu erſetzen, wie dies der Fall bei Reinhard war. Mit allem Rechte rügt er es als höchſt unzweckmäßig, daß er ſchon im erſten akademiſchen Jahre

*) Geſtändniſſe, S. 47.
**) Ebend. S. 45.

Dogmatik, und Kirchengeſchichte erſt im dritten Jahre hörte; und daß er gar keine Vorleſungen über alte Literatur, über Univerſalgeſchichte, über philoſophiſche und theologiſche Moral, über Phyſik, über Homiletik, Paſtoraltheologie und Kirchenrecht beſuchte. Freilich kamen philoſophiſche und theologiſche Moral beim D. Schmid, der ſie leſen wollte, nicht zu Stande, und Titius mußte die Phyſik, wegen der geringen Zahl der Zuhörer, wieder abbrechen. Paſtoraltheologie las der damalige bejahrte Generalſuperintendent Hoffmann in Reinhards erſtem akademiſchen Jahre, „wo es höchſt verkehrt geweſen ſeyn würde, ſie zu hören" *), und Homiletik glaubte Reinhard entbehren zu können, weil er ſchon auf der Schule Rhetorik ſtudirt hätte **). Dagegen hörte er aber exegetiſche Collegia über das alte und neue Teſtament ***), und über Dogmatik, ſtudirte Mathematik, wiederhohlte alle wiſſenſchaftliche Vorleſungen mit großem Fleiße, las täglich im hebräiſchen Codex, um die nöthige Fertigkeit in der hebräiſchen Sprache zu erlangen, widmete den Griechen und Römern, beſonders den erſtern, ſeinen

---

*) Geſtändniſſe, S. 48.

**) Ebend. S. 49.

***) Ebend. S. 41.

Privatfleiß, und nahm Antheil an Diſputirübungen über philoſophiſche und theologiſche Gegenſtände. Erſt im dritten und vierten akademiſchen Jahre ward er durch ſeine Verhältniſſe veranlaßt *), wieder zuweilen eine Predigt zu halten; es geſchah dies aber ſo ſelten, daß es ihn in ſeinen übrigen Studien wenig ſtörte. Doch fiel ihm im dritten akademiſchen Jahre die Ueberſetzung von Saurins Paſſionspredigten in die Hände, mit welchen er von ſeiner bis dahin beobachteten Gewohnheit, keine Predigten zu leſen, eine Ausnahme machte. Ihm gefiel der alles genau diſponirende, jeden Theil in Untertheile ſpaltende und oft ſelbſt dieſe noch weiter zergliedernde Saurin, den ihm ſchon ſein Vater als einen der vorzüglichſten Prediger genannt, und der die Begriffe, welche Reinhard von einem guten Kanzelredner frühzeitig ſich gebildet hatte, in einem hohen Grade befriedigte. Die lebhaften Wendungen, welche Saurin ſeinem Vortrage gibt, und die Blumen, womit er alles beſtreut, thaten gleichfalls ihre Wirkung. Reinhard glaubte daher, ihn zum Muſter nehmen zu dürfen, und das Beſtreben, ihn nachzuahmen, zeigte ſich in einer Predigt, welche er am Tage Mariä Heimſuchung über die ge-

*) Geſtändniſſe, S. 42 f.

Digitized by Google

wöhnliche Epiſtel in der Pfarrkirche zu Wittenberg hielt.

Bei dem Eifer, mit welchem ſich Reinhard der Philoſophie widmete, war es ſeine Abſicht, mit dem practiſchen Theile derſelben eben ſo genau bekannt zu werden, wie mit dem theoretiſchen. Da er nun in dem Kreiſe ſeiner akademiſchen Collegien weder philoſophiſche, noch theologiſche Moral hatte hören können; ſo beſchloß er, dieſe Lücke durch eigenen Fleiß zu ergänzen, wobei ihn ſeine Liebe zur alten Literatur unterſtützte *). Er verband deshalb mit dem ſyſtematiſchen Privatſtudium der practiſchen Philoſophie das Leſen der alten Moraliſten, beſonders des Plato, des Ariſtoteles, des Arrians, des Plutarchs und des Seneca. Manche derſelben, namentlich die Dissertationes Epictetene des Arrians, die moraliſchen Abhandlungen des Plutarchs, und einige Werke des Seneca, wurden ihm bei dieſer Gelegenheit ſo wichtig, daß er ſie wiederhohlt, und, nach ſeiner eigenen Erklärung, jedesmal mit neuem Gewinne für die Erweiterung und Berichtigung ſeiner moraliſchen Einſichten las. Ueberhaupt ward ihm die practiſche Philoſophie immer intereſſanter, je länger er ſich mit ihr be-

---

*) Geſtändniſſe, S. 59.

ſchäftigte, und jene Studien erkannte er ſelbſt als die zweckmäßigſte Vorübung an für ſeine ſpätere Bearbeitung der chriſtlichen Moral, und für die Predigtämter, die ihm in der Folge anvertraut wurden.

Unter dieſen Studien war die Zeit herangerückt, wo Reinhard die Univerſität verlaſſen ſollte. Sein Vormund, in deſſen Händen ſein kleines Vermögen geweſen war, ſchickte ihm den Reſt deſſelben zur Rückkehr in ſein Vaterland. Da drangen aber mehrere Profeſſoren, denen er näher bekannt geworden war, vornämlich Schmid, Schröckh und Dresde, in ihn, und veranlaßten ihn, dem akademiſchen Leben ſich zu widmen. Sie beſeitigten ſeine Einwendungen, wovon er leben ſolle, mit der Ausſicht auf einige Unterſtützungen, die ihm nach ſeiner Habilitation zu Theil werden würden. In der That vermochte auch das Anſehen dieſer Männer, und die Neigung, die in ihm ſelbſt während des letzten Halbjahres in Wittenberg zum Univerſitätsleben erwacht war, ſo viel über ihn, daß er das zu ſeiner Rückreiſe in die Oberpfalz beſtimmte Geld dazu anwendete, ſich am 26 Februar 1777 zu habilitiren, und eine Laufbahn zu betreten, „wo er nichts anders erwarten konnte, als Schwierigkeiten und Be-

ſchwerden aller Art *)." Seine Habilitations-disputation **) handelte: de versionis Alexandri-

*) So umſtändlich auch Reinhard in ſ. Geſtändniſſen S. 44 ff. u. 65 die Umſtände angibt, unter welchen er zur Habilitation beſtimmt wurde; ſo hat ſich doch ein Gedächtnißfehler in Hinſicht der Zeitangaben eingeſchlichen. Er ſagt, ſein Vormund habe gegen Michaelis 1777 den Reſt ſeines Vermögens geſchickt, um nach der Michaelismeſſe die Rückreiſe in die Oberpfalz anzutreten; er aber habe dieſes Geld dazu angewendet, ſich gegen das Ende dieſes Jahres zu habilitiren. Da ſich nun Reinhard bereits am 26 Febr. 1777 habilitirte; ſo müſſen wohl die beiden erſten Notizen von der Michaelismeſſe 1776 zu verſtehen ſeyn. Daß ſich aber Reinhard an dieſem Tage habilitirte, bezeugt nicht blos das Titelblatt ſeiner Habilitationsdiſputation, ſondern auch die Chronik der Univerſität Wittenberg im Wittenbergiſchen Wochenblatte, 1777, St. 11, S. 88, ſo wie ſein Anſchlag in dem Oſterlectionskataloge des Jahres 1777. Man ſuche in der Ausführlichkeit dieſer Berichtigung keine Mikrologie. Der Tag, an welchem Reinhards öffentliches Leben begann, iſt nicht nur an ſich wichtig; es war auch meine Pflicht, einen von ihm in ſeinen Geſtändniſſen begangenen Gedächtnißfehler mit hiſtoriſcher Treue zu berichtigen.

**) Sie iſt wieder abgedruckt in den von mir herausgegebenen Reinhardſchen opusculis academicis, im erſten Theile, S. 1 ff. So viele Verbeſſerungen,

Digitized by Google

nae auctoritate et usu in constituenda librorum hebraicorum lectione genuina. Er vertheidigte ſie, nach damaliger Obſervanz *), Vormittags

Berichtigungen und Zuſätze Reinhard mir zu mehrern der daſelbſt wieder abgedruckten Abhandlungen zuſandte; ſo lag ihm doch dieſe erſte akademiſche Schrift zu fern, um auch an ſie die verbeſſernde Hand zu legen. Dennoch durfte ſie, welche den Reihen seiner akademiſchen Schriften eröffnet, der Vollſtändigkeit wegen nicht fehlen; auch beurkundet ſie den kritiſchen Forſchungsgeiſt und die Gelehrſamkeit ihres Verfaſſers.

*) Nach damaliger Sitte durfte der Habilitandus nur in den Nachmittagsſtunden ſeine ſelbſtgeſchriebene Diſputation als Präſes, Vormittags mußte er ſie aber unter dem Vorſitze des Profeſſors der philoſophiſchen Facultät vertheidigen, zu deſſen Nominalprofeſſur das Thema der Diſputation, und alſo auch das Imprimatur derſelben gehörte. Dieſe Zweckwidrigkeit iſt ſeit dem Jahre 1809, auf Antrag der philoſophiſchen Facultät, von der höchſten Behörde gehoben. An die Stelle der erſten Diſputation iſt eine Probelection des Habilitandus getreten, welche er über ein vom Cenſor der Diſputation aufgegebenes Thema in consessu Ordinis Philosophorum hält, um ſeine Lehrfähigkeit beurtheilen zu können. Die einzelnen, vom Decane nach der Probevorleſung geſammelten, Urtheile der ſämmtlichen Mitglieder der Facultät über Stoff und Form derſelben hat darauf der Cenſor dem Habilitandus mitzutheilen, und erſt nach dieſer Vorübung

unter dem Vorſitze des Prof. D. Dresde, und Nachmittags mit ſeinem Freunde und Reſpondenten Rungius, dem noch lebenden Prediger in Rahnsdorf bei Wittenberg.

Mit dieſem entſcheidenden Tage begann Reinhards öffentliches Leben. Eine bedeutende Anzahl von Zuhörern, welche ſich zu ſeinen philoſophiſchen und philologiſchen Vorleſungen fand, überzeugte ihn ſogleich am Anfange ſeiner Laufbahn als akademiſcher Lehrer, daß er den rechten Weg zu ſeiner öffentlichen Beſtimmung gewählt habe, ſo viele Anſtrengungen und Opfer auch damit verbunden waren. Denn unläugbar reicht, bei Reinhards ohnehin ſchwächlicher Organiſation, der Grund ſeiner ſpätern körperlichen Leiden zurück in die Jahre, welche er als Student und angehender akademiſcher Lehrer in Wittenberg verlebte. Die Beſchränktheit ſeiner ökonomiſchen Lage ward zwar für

erhält der letztere das Recht, ſeine Diſputation als Präſes mit einem Reſpondenten zu vertheidigen. Ueber die Art und Weiſe dieſer Diſputation erſtatten dann der Decan und der Cenſor ein Gutachten an die Facultät, worauf die Pluralität derſelben über die Reception des Habilitandus zum Privatdocenten, welche durch den Decan geſchieht, entſcheidet.

für ihn, wie für mehrere ausgezeichnete Gelehrte in ähnlichen Verhältniſſen, der mächtige Antrieb, ſich auf ſeine eigene Kraft zu verlaſſen, und ſo viel zu lernen und zu leiſten, als ein jugendlicher Geiſt zu umſchließen vermag; unläugbar litt aber ſein Körper nicht nur durch die ununterbrochenen geiſtigen Anſtrengungen, ſondern auch durch die armſelige Lebensweiſe, welche leider mit dem Berufe eines akademiſchen Privatdocenten unzertrennlich auf unſern ſächſiſchen Univerſitäten verbunden iſt, ſobald derſelbe nicht eigenes Vermögen beſitzt, oder durch ſeine Familie unterſtützt wird. Schon frühzeitig litt Reinhard in Wittenberg am Schwindel, der ſich zwar in ſpätern Jahren verlor, wogegen aber andere körperliche Uebel an deſſen Stelle traten.

Nachdem Reinhard ein Jahr akademiſche Vorleſungen als Privatdocent der Philoſophie gehalten hatte, erlangte er am 6 April 1778 durch eine zweite öffentliche Diſputation den Titel eines Adjuncts der philoſophiſchen Facultät, ein Titel, der auf unſrer Univerſität vielleicht allein noch in unſern Tagen unter den übrigen teutſchen Univerſitäten ſich erhalten hat. Er ſchrieb bei dieſer Gelegenheit: de morte voluntaria quid et quam clare praecipiat philoſophia, ad locum Platonis in Phaed.

Sect. VI *). Ob nun gleich Reinhard als Privatdocent der Philoſophie über den ganzen Kreis der philologiſchen und philoſophiſchen Wiſſenſchaften, und alſo auch über die Schriften des A. und N. T., ſo wie über die hiſtoriſchen Disciplinen der Theologie, Vorleſungen halten konnte; ſo wünſchten doch mehrere ſeiner Zuhörer, daß er auch die eigentlichen theologiſchen Wiſſenſchaften, Dogmatik und chriſtliche Moral, leſen möchte, wozu auf unſrer Univerſität der Grad eines Baccalaureus der Theologie gehört, der durch eine öffentliche Diſputation und durch ein Colloquium mit dem Decane der theologiſchen Facultät, in Gegenwart der letztern, erworben werden muß. Reinhard vertheidigte deshalb im November 1778: symbola ad interpretationem Psalmi ſexageſimi octavi (Specimen I) **), und las darauf Dogmatik nach Seiler, und zwar mit ſolchem Beifalle, daß er ſie mehrere Halbjahre

*) Dieſe Diſputation ſteht in den von mir herausgegebenen Reinhardiſchen Opusculis T. I, p. 67 sqq. und iſt im Ganzen von dem Vf. bei dieſem Abdrucke nicht verändert worden. Wie Reinhard ſelbſt von den einzelnen Arbeiten in dieſen Opusculis dachte, werden Fragmente aus ſeinen Briefen belegen.

**) abgedruckt in den Opusc. T. I, p. 93 mit vielen Zuſätzen und Veränderungen.

Digitized by Google

hindurch täglich zweimal, einmal privatim und einmal privatissime, vortrug. Zugleich hatte er eine Privatgeſellſchaft gebildet, welche ſich unter ſeiner Anleitung im lateiniſchen Schreiben und Diſputiren und in der Erklärung klaſſiſcher Schriftſteller, und in der Folge auch in der Interpretation des A. und N. T. übte. Viele der noch lebenden Mitglieder dieſes Inſtituts erinnern ſich mit Freude der logiſchen Gewandtheit, welche der Vollendete in dieſem Privatkreiſe entfaltete, und des Nutzens, welchen ſie aus ſeiner Kritik ihrer Arbeiten zogen. Nach den Geſetzen dieſes Inſtituts wurden nicht ſelten öffentliche Diſputationen von den Mitgliedern deſſelben unter Reinhards Vorſitze gehalten. Mehrere dieſer Diſputationen rührten von den Reſpondenten ſelbſt her, welche unter Reinhards Präſidium diſputirten, obgleich ſeine verbeſſernde Hand bei dieſen öffentlich erſchienenen Arbeiten nicht gefehlt haben wird; einige aber wurden von ihm ſelbſt geſchrieben, und blos von dem Reſpondenten, unter ſeiner Beihülfe, vertheidigt. Da nicht ſelten auch einige von denjenigen Arbeiten, welche von den Reſpondenten ſelbſt herrührten, als Reinhardſche Producte im Publicum gegolten haben, und ſogar von Meuſel als ſolche im gelehrten Teutſchlande verzeichnet worden ſind; ſo verlangt es die hiſtoriſche Treue, hier diejenigen anzuführen, welche Rein-

hard ſelbſt geſchrieben hat, woraus erhellt, daß die übrigen, unter ſeinem Vorſitze vertheidigten, nicht ihm, ſondern den Reſpondenten, gehören. So vertheidigte am 17 Nov. 1779 Aug. Gottl. Glaſewald die Fortſetzung von Reinhards Diſputation über den 68ſten Pſalm *), und einige Wochen früher, am 30 Sept. 1779, Franz Jacob Theodor Meyer die Abhandlung **): utrum ad iudicium de miraculis requiratur universae naturae accurata cognitio, ſo wie am 15 März 1780 Karl Adolph Beutler die Commentation ***): de locis quibusdam, qui in sermonibus Domini temere putantur communes.

Im Jahre 1780 erhielt Reinhard eine außerordentliche Profeſſur der Philoſophie. Er trat dieſes Lehramt, nach akademi-

*) Bei der Herausgabe der Opusculorum hat Reinhard beſtimmt diejenigen Diſputationen bezeichnet, welche von Mitgliedern ſeiner Privatgeſellſchaft zwar vertheidigt, von ihm aber geſchrieben worden ſind. Sie ſtehen ſämmtlich in den Opusc. und namentlich die von Glaſewald vertheidigte T. I, p. 93 sqq. mit Zuſätzen und Verbeſſerungen.

**) Opusc. T. I, p. 143 sqq.

***) Opusc. T. I, p. 199 sqq. Dieſe Abhandlung begleitete Reinhard bei dem erneuerten Abdrucke mit einigen Zuſätzen.

ſcher Obſervanz, mit einer Rede an: de revocanda latine de philosophia scribendi consuetudine, und lud zu dieſer Feierlichkeit durch ein Programm *) ein, welches er überſchrieb: consilium bene merendi de universo humano genere ingenii supra hominem elati documentum. Er widmete nun, wegen dieſes öffentlichen Berufes **), den größten Theil ſeiner Zeit den philoſophiſchen Wiſſenſchaften, ob er gleich, veranlaßt von ſeinen Zuhörern, nebenbei auch einige theologiſche Vorleſungen einſchaltete. Beſonders fällt in dieſen Zeitpunct ſein Anfang, die geſammten philoſophiſchen Wiſſenſchaften in einem encyklopädiſchen Kurſus vorzutragen, eine Gewohnheit, die er auch nach erhaltenem theologiſchen Lehramte bis zu ſeiner Verſetzung nach Dresden beibehielt, weil zur damaligen Zeit kein Docent der philoſophiſchen Disciplinen in Hinſicht des Beifalls mit ihm die Concurrenz aushielt.

Da nach der Obſervanz auf hieſiger Univerſität jedesmal in dem vierten Halbjahre, wenn ein Profeſſor der Philoſophie das akademiſche

*) Opusc. T. I, p. 234 sqq. iſt unverändert abgedruckt, weil aus dieſem Programm ſeine Schrift über den Plan Jeſu hervorgegangen war.

**) Geſtändniſſe, S. 65 f.

Rectorat bekleidet, ein Adjunct oder außerordentlicher Profeſſor der philoſophiſchen Facultät das Decanat derſelben verwaltet; ſo traf auch Reinharden im Sommerhalbjahre 1780 die Reihe dieſes Decanats. Er kündigte daher den bevorſtehenden Tag der Magiſterpromotion zum 17 Oct. durch das gewöhnliche Decanatsprogramm *) an: de veterum inductione ad locum Diogenis Laertii L. III. Segm. 53 — 54, und creirte an dieſem Tage 24 Gelehrte zu Doctoren der Philoſophie und Magiſtern der freien Künſte **), nachdem er bei dieſer Feierlichkeit eine Rede: de coniungenda cum tradendis philoſophiae placitis eorundem hiſtoria, gehalten hatte,

*) Opusc. T. I, p. 210 ſqq.

**) Die Namen derſelben waren: der Doct. Med. Karl Joach. Pfotenhauer; der Diaconus Liebel zu Pforta; Behr aus Hamburg; Junge aus Hamburg; Meyer aus Lübeck; Kretſchmar aus dem Meißn.; Baupel und Bruckmeyer, beide aus dem Meißn.; Beutler aus Buckau; Glaſewald aus Wiederau; Thierfeldt aus Elterlein; Baumbach aus Thüringen; Paſch aus Gräfenhaynichen; Müller aus Chemnitz; Behnert aus dem Meißn.; Ehwalt aus Danzig; Liebe aus Freyberg; Palitſch aus Plauen; Herrmann aus dem Meißn.; Oehler aus Thüringen; Stein aus Gräfenhaynichen; Bürger aus Langenſalza; Pfeiffer aus Thüringen; Kühn aus Martinroda.

Digitized by Google

welche ſogleich damals beſonders im Drucke erſchien, und in den Opusculis *) wieder abgedruckt worden iſt.

Drei Tage vor dieſer Feierlichkeit, am 14 Oct. 1780, hatte aus ſeiner Privatgeſellſchaft M. Joſeph Friedrich Thierfeldt eine von Reinhard geſchriebene Abhandlung **) vertheidigt: Carmina poëtarum cur placeant constantius, quam sapientiae doctorum philosophumena? — In demſelben Jahre hielt Reinhard auch die mit dem Genuſſe des Vaterſchen Stipendiums verbundene Gedächtnißrede: de ratione docendi socratica in institutis philosophiae academicis imitanda. Er ließ dieſelbe cum additamento: de methodo docendi socratica im Drucke erſcheinen, und widmete dieſe Schrift ſeinen beiden ehemaligen Lehrern zu Regensburg, dem ſeit der Zeit nach Leipzig an die Nicolaiſchule verſetzten Rector Martini, und ſeinem väterlichen Freunde, dem Conrector Töpfer zu Regensburg. Beide, ſowohl die Rede, als die angehängte treffliche Abhandlung, ſind, zugleich mit der Dedication an ſeine ehemaligen Lehrer, in den Opusculis wieder

*) Opusc. T. I, p. 295 sqq. (ohne Zuſätze)

**) Opusc. T. I, p. 268 sqq. abgedruckt mit einigen Zuſätzen und Verbeſſerungen.

abgedruckt *). Die Abhandlung: de methodo docendi socratica, welche Reinhard mit vieler Sorgfalt und Liebe bearbeitet hatte, erhielt in dieſem neuen Abdrucke eine ſehr veränderte Geſtalt durch die Erweiterungen, Verbeſſerungen und Ergänzungen, welche er mir für das Erſcheinen derſelben in den Opusculis zuſandte.

Während der Zeit, daß Reinhard ſein außerordentliches philoſophiſches Lehramt bekleidete, ſchloß er ſeine erſte eheliche Verbindung mit der Wittwe ſeines Lehrers, des verſtorbenen Profeſſors der Theologie, Schmid, einer gebohrnen Mattheſius aus Leipzig, welche ihm einen Sohn aus der erſten Ehe zubrachte, den Reinhard mit der größten Sorgfalt erzog. Der junge Schmid widmete ſich zu Wittenberg und Jena der Arzneiwiſſenſchaft, ſtarb aber an der Auszehrung in Reinhards Hauſe zu Dresden, als er eben die akademiſchen Studien vollendet hatte, und dem Vaterlande manche ſchöne Hoffnungen verſprach. Ein nicht unbeträchtliches Vermögen, das Reinhards erſte Gattin durch Erbſchaft beſaß, erleichterte die beſchränkte häusliche Lage des Verewigten, der bis dahin mit einer Anſtrengung und Entſagung hatte leben und arbeiten müſſen, welche ſelbſt für die Folgezeit

*) Opusc. T. I, p. 391 sqq.

Digitized by Google

noch die Urſache ſeiner mannigfaltigen körperli-chen Leiden wurde. Zugleich beſaß Reinhards erſte Gattin, die er im erſten Jahre ſeines Le-bens in Dresden verlor, einen hohen Grad von Bildung, und nicht ohne Rührung gedachte er ſelbſt in der ſpätern Zeit der glücklichen und zu-friedenen Ehe, die er mit ihr verlebt hatte. Für ſeine literäriſche Thätigkeit war es dabei kein geringer Vortheil, daß er durch dieſe ſeine erſte Gattin zu dem Beſitze der ſchätzbaren, beſonders im patriſtiſchen und philologiſchen Fache reichhal-tigen, Büchersammlung des verſtorbenen Profeſ-ſors Schmid gelangte. Denn obgleich Rein-hard ſelbſt ſeine Bibliothek ſehr anſehnlich und jährlich mit den beſten erſcheinenden Werken in ſeinen Fächern vermehrte; ſo enthielt doch die Schmidiſche Bücherſammlung einen ſo be-trächtlichen und anſehnlichen Fonds von guten Werken, die eben zu Reinhards Studien ge-hörten, daß er noch in Dresden nicht ſelten der Vortheile erwähnte, die ihm auf ſeiner kaum er-öffneten akademiſchen Laufbahn der Beſitz dieſer in ihrer Art vollſtändigen Bibliothek verſchafft hatte.

Der Theolog Schmid war bereits im Jahre 1778 geſtorben, worauf der damalige Profeſſor der orientaliſchen Sprachen, D. Dresde, in die theologiſche Facultät überging, die zu jener

Zeit aus dem Generalſuperintendenten und Primarius D. Hirt, dem D. Wernsdorf, dem Propſte D. Tittmann und dem D. Dresde beſtand. Nach Wernsdorfs Tode im Jahre 1782 ward Reinhard in dem Denominationsberichte der Univerſität zu der erledigten theologiſchen Lehrſtelle quarto loco empfohlen. Er erhielt ſie höchſten Ortes zugetheilt, doch mit ausdrücklicher Beibehaltung der außerordentlichen philoſophiſchen Profeſſur, welchen Titel Reinhard auch bis zu ſeiner Verſetzung nach Dresden fortführte. Ohne die Vacanz in der theologiſchen Facultät durch Wernsdorfs Tod würde wahrſcheinlich Reinhard, bei ſeinem Applauſe in den philoſophiſchen Vorleſungen, die erſte für ihn ſchickliche Profeſſur in der philoſophiſchen Facultät erhalten, ſich dann ausſchließend dem philoſophiſchen Lehramte gewidmet und dieſes bis an ſeinen Tod bekleidet haben. So aber entſchied jene Vacanz und die Aufnahme Reinhards im Jahre 1782 in die theologiſche Facultät für das ganze künftige öffentliche Leben und Wirken des Verewigten.

Die Ernennung zu einer ordentlichen theologiſchen Profeſſur wird auf den ſächſiſchen Univerſitäten im höchſten Reſcripte mit dem Zuſatze

ertheilt, daß der Deſignirte vor dem Antritte ſeines Lehramtes „in doctorem promovire.“ Reinhard vertheidigte alſo pro licentia summorum in Theologia honorum rite consequendorum am 15 November 1782 ſeine Inauguraldiſputation: de notione felicitatis humanae ad iudicium de placitis christianae religionis parum idonea *), und bekämpfte in derſelben die bekannte Steinbartſche Schrift, die zu jener Zeit große Senſation unter den Theologen und Philoſophen erregt hatte. Sein theologiſches Lehramt trat er am 11 December 1782 mit einer Rede an: de prudentia theologi, in comparanda et augenda eruditione theologica aetatis suae rationem habentis **), welche er mir für

*) Opusc. T. I, p. 591 sqq. ohne Zuſätze und Veränderungen abgedruckt, weil Reinhard fühlte, daß dieſe Diſſertation zunächſt auf ein früheres Zeitintereſſe berechnet geweſen war.

**) Opusc T. I, p. 511, sqq. Er ſchrieb mir am 28 Jul. 1808 über dieſelbe: „Geſtern iſt mir die Rede in die Hände gefallen, die ich beim Antritte der theologiſchen Profeſſion gehalten habe. Ich lege ſie hier bei, und überlaſſe es Ihnen völlig, ob Sie dieſelbe den opusculis beifügen wollen, oder nicht. Gedruckt iſt ſie nie worden. Aber freilich iſt ſie ſehr dürftig; und das wichtige Thema viel zu kurz abgefertigt. Ich hatte damals, als ſie gemacht wurde, ſo viel zu thun und zu ſchreiben, daß ich unmöglich

den Abdruck derſelben in den Opusculis im Manuſcripte mittheilte, da ſie vorher nie öffentlich bekannt geworden war. Wer dieſe Rede mit

viel Zeit auf dieſe oratiunculam wenden konnte. Styliſirt iſt ſie nicht übel; aber das macht ſie noch nicht zum Drucke fähig. Machen Sie damit, was Sie wollen.“ — Gleichzeitig bat ich ihn um die Rede, die er als Procancellarius der theologiſchen Facultät im Sommer 1790 bei der Doctorpromotion unſers Herrn Generalſuperintendenten D. Nitzſch gehalten hatte, um auch dieſe noch ungedruckte Rede in die Opuscula aufzunehmen. Darüber ſchrieb er mir am 3 Nov. 1808: „Sie erinnern mich an die Rede, welche ich bei der Doctorpromotion Nitzſchens gehalten habe, und wünſchen, ich möchte ſie mit abdrucken laſſen. Dagegen hätte ich auch wirklich nichts, wenn ich ſie auffinden könnte. Sie enthielt, wie ich mich noch erinnere, eine Vergleichung des Zuſtandes, in welchem ſich die theologiſchen Wiſſenſchaften am Ende des ſiebenzehnten Jahrhunderts befunden hatten, mit demjenigen, in welchem ſie am Ende des achtzehnten waren, und ich hatte dieſe Rede allerdings mit mehrerm Fleiße ausgearbeitet, als die abgedruckte Antrittsrede. Allein ich habe ſie ſchon zweimal vergeblich unter meinen Papieren geſucht, und weiß nicht, ob ſie noch in rerum natura ſeyn mag. Ich wills noch einmal probiren, ob ich ſie auffinden kann. Ohnehin müßte ſie zuletzt abgedruckt werden. Findet ſie ſich alſo noch, woran ich jedoch zweifle; ſo ſoll ſie zur rechten Zeit in Ihren Händen ſeyn.“ — Sie hatte ſich damals nicht

Digitized by Google

Aufmerkſamkeit lieſet, wird ſich überzeugen, daß Reinhard bereits in einem Alter von 29 Jahren darüber mit ſich einig war, welche Rückſicht ein Theolog auf den Geiſt des Zeitalters zu nehmen habe, und bis wie weit er den Einflüſſen dieſes Geiſtes folgen dürfe. Es gehört zu der Conſequenz des Verewigten, daß er, als er dieſe Rede in ſeinem sechs und funfzigſten Jahre abdrucken ließ, in derſelben kein Wort veränderte, und keines zu verändern nöthig hatte, weil er den im Jahre 1782 auf dem theologiſchen Katheder öffentlich aufgeſtellten Grundſätzen während ſeines Lebens treu geblieben war, ob er gleich die mannigfaltig ſich verändernden Formen des theologiſchen Zeitgeiſtes ununterbrochen beobachtet hatte. Das an patriſtiſcher Gelehrſamkeit reiche Programm *), das er bei dieſer Gelegenheit ſchrieb, iſt unvollendet geblieben; denn es enthielt blos den erſten Theil der Beantwortung der Frage: utrum et quando possint oratores divini in adminiſtrando munere sub demittere se ad vanas hominum opiniones?

---

gefunden. Sollte ſie aber nach ſeinem Tode bei der Ordnung ſeiner Papiere aufgefunden worden ſeyn; ſo würde ſie, nach Reinhards eigener Aeußerung, den Abdruck verdienen.

*) Opusc. T. I, p. 473 seq. mit Zuſätzen und Anmerkungen vermehrt und verbeſſert.

Digitized by Google

In der ſchönſten Kraft ſeines angehenden männlichen Alters vereinigte Reinhard in ſich das ordentliche Lehramt der Theologie mit dem außerordentlichen Lehramte der Philoſophie. Seit dieſer Zeit theilte er *) ſeine Bemühungen zwiſchen Philoſophie und Theologie, weil er beide Wiſſenſchaften zu lehren berufen war. Nicht ſelten las er, mit Einſchluß ſeiner viel beſuchten Practica und Homiletica, täglich vier bis fünf Stunden, und ob er gleich bisweilen auch noch ein Buch des alten Teſtaments, namentlich die Pſalmen und den Jeſaias, erklärte; ſo wurde doch der abwechſelnde Vortrag der Dogmatik und der theologiſchen Moral ſeine Hauptbeſchäftigung als Profeſſor der Theologie, womit er den Kurſus der Encyklopädie der philoſophiſchen Wiſſenſchaften verband, und in demſelben mit eben dem Applauſe Naturrecht und Aeſthetik, wie Logik, Metaphyſik und empiriſche Pſychologie lehrte **).

Nach dem Tode des Generalſuperintendenten D. Hirt im Jahre 1783 erhielt der ehrwürdige D. Tittmann, der bereits ſeit einem Decen-

*) Geſtändniſſe, S. 66.

**) Die Darſtellung ſeines wiſſenſchaftlichen Charakters, und die Methode und Form ſeiner akademiſchen Vorleſungen gehören in die Charakteriſtik.

Digitized by Google

nium als Profeſſor der Theologie und Propſt an der Univerſitätskirche eine Zierde der Univerſität Wittenberg geweſen war, die erledigten Aemter eines Paſtors an der Stadtkirche zu Wittenberg und eines Generalſuperintendenten des damaligen Chur- jetzigen Wittenbergiſchen Kreiſes. An ſeiner Stelle ward Reinhard zum Propſte an der Schloß- und Univerſitätskirche von den höchſten Behörden in Dresden ernannt, womit zugleich die Aſſeſſur in dem geiſtlichen Provinzialconſiſtorio in Wittenberg verbunden iſt. Reinhard trat dieſes Amt am Feſte Mariä Verkündigung im Jahre 1784 an, und übernahm mit demſelben die Verpflichtung, neben ſeinen Profeſſorarbeiten an jedem Sonn- und Feſttage Vormittags in der Univerſitätskirche zu predigen, und zwar Predigten zu halten, wo er vornämlich junge Studirende zu Zuhörern hatte, wo er alſo denen zum Muſter und Vorbilde dienen ſollte, die dereinſt ſelbſt Prediger werden wollten *). Dies verſetzte den Verewigten auf einmal in eine ganz neue Sphäre. Denn ob er gleich ſchon als vierter Profeſſor der Theologie, ſo wie derjenige ſeiner Specialcollegen, welcher weder Paſtor an der Stadtkirche noch Propſt an der Univerſitätskirche war, eine Wochenpredigt in der Univerſitäts-

*) Geſtändniſſe, S. 77.

kirche zu halten hatte, die mit dem theologiſchen Lehramte officiell verbunden iſt; ſo war doch dieſe größtentheils von den Mitgliedern ſeines Homileticums, oder ſeines Predigercollegiums, vor ſeiner Ernennung zum Propſte verſehen worden; denn er ſelbſt geſteht *), daß es ihm in den Jahren von 1778 bis 1784 ganz an Uebung im Predigen gefehlt habe. Nichts deſto weniger bemächtigte er ſich ſogleich als Prediger eines allgemeinen und ungetheilten Beifalls, nicht allein der Studirenden, ſondern auch der übrigen Einwohner der Stadt, beſonders aber der gebildeten Zuhörer. Dieſer Beifall erhielt ſich bis zu ſeiner Berufung nach Dresden, und begleitete ihn in ſeinen neuen Wirkungskreis, wo er bis zu ſeinem Tode ohne Verminderung fortdauerte. Daß ein ſolcher in zwei bedeutenden und gebildeten Städten feſtbegründeter und bleibender Beifall, welcher den Reinhardſchen Predigten zu Theil wurde, nicht blos das Werk des Zufalls und der Laune der Zuhörer ſeyn konnte, erhellt ſchon daraus, daß ein Zeitraum von 28 Jahren denſelben nicht zu ſchwächen und zu vermindern vermochte; erklärbar wird aber derſelbe theils durch die Vortrefflichkeit der von Reinhard herausgegebenen Predigten, theils durch ſeine eigene in den Geſtänd-

*) Geſtändniſſe, S. 67.

ſtändniſſen enthaltene Darſtellung der Sorg- falt, die er auf die Ausarbeitung ſeiner Kanzel- vorträge wandte. Wir werden noch einmal bei ſeiner Charakteriſtik als Prediger auf dieſen Gegenſtand zurückkommen, und bemerken hier nur ſo viel, daß ihn theils die Menge ſeiner Amtsarbeiten, theils die Rückſicht auf ſeine Ge- ſundheit, zu dem Entſchluſſe brachte, ſeine Pre- digten jedesmal eine beträchtliche Zeit im Voraus zu bearbeiten, und die Ausarbei- tung derſelben nie auf die letzte Zeit zu verſchie- ben. Ich ſelbſt habe ihn in Dresden ein- mal in der Woche nach dem erſten Trinitatis- ſonntage bereits die Predigt zum ſiebenten Trinitatisſonntage, nach einem auf der Seite ſei- nes Arbeitspultes liegenden ſehr reichhaltigen lo- giſchen Entwurfe, bearbeiten ſehen; ein Beweis, daß er, um auch als geiſtlicher Redner ſich, wo möglich, immer gleich zu bleiben, mehrere Wochen im Voraus nicht blos über die abzuhan- delnden Themata, ſondern auch über die Aus- führung derſelben mit ſich ſelbſt bereits im Rei- nen war, ob er gleich, wenn es die Nothwen- digkeit verlangte, auch im Stande war, in kur- zer Zeit eine geiſt- und gehaltvolle Predigt zu verfertigen, wie dies ſeine am vierten Advent- ſonntage 1806 nach dem Abſchluſſe des Poſener

Friedens gehaltene Friedenspredigt beweiſet *).

Noch hatte er als Lehrer der Theologie zu Wittenberg, auf Veranlaſſung eines höchſten Reſcripts an die theologiſchen Facultäten zu Leipzig und Wittenberg, ein Compendium der Religion zu bearbeiten angefangen, welches er aber nicht fortſetzte, nachdem die Epitome von Morus erſchienen war. Als ich nun im Jahre 1808 ſeine Opuscula herausgab, ſchrieb er

*) Er ſchrieb mir über dieſelbe am 26 December 1806: „In der vorigen Woche bekam ich erſt am Donnerſtage Befehl aus dem geheimen Conſilio, am Sonntage eine Friedenspredigt zu halten, und ein in hieſigen Kirchen zu verleſendes Friedensgebet zu verfertigen, welches noch denſelben Tag Abends eingereicht werden ſollte. Sie können leicht denken, in welche Verlegenheit mich dieſer Auftrag ſetzte. Ich hatte wegen der bevorſtehenden Feiertage am vorigen Sonntage gar nicht predigen wollen, und nun mußte ich es in ſo kurzer Zeit und über einen ſo delicaten Gegenſtand thun. Daß ich mir folglich eine ungewöhnliche Anſtrengung zumuthen mußte, war natürlich; ſolche ſtarke, und mit mancherlei Bedenklichkeiten und Sorgen verknüpfte Conatus ſind aber freilich einer wankenden Geſundheit nicht ſehr zuträglich. Ich habe inzwiſchen gehorcht, und, ſo viel ich gehört habe, iſt man mit meinen Aeußerungen nicht unzufrieden geweſen."

Digitized by Google

mir am 17 Nov. 1808 über dieſes Fragment, das er dem Briefe beilegte, folgendes: „Mir iſt das Fragment eines Compendii der Religion für Gymnaſien in die Hände gefallen, das ich ausgearbeitet habe, als die beiden theologiſchen Facultäten zu Wittenberg und Leipzig Befehl erhalten hatten, ein ſolches Compendium zu liefern. Morus lieferte das Seinige; bei mir hingegen iſt es blos beim Anfange und Verſuche geblieben. Dieſen Anfang kriegte neulich Böttiger zu ſehen, und drang darauf, er müßte den Opusculis beigefügt werden. Ich bin der Meinung nicht; denn was ſoll ein Fragment helfen? Ein Theil deſſelben iſt, wie Sie ſehen werden, für den Druck bereits abgeſchrieben geweſen; das beigelegte Concept geht aber noch weiter. Da Sie nun Editor der Opusculorum ſind; ſo haben wir beide auf Ihre Entſcheidung uns berufen, weil wir uns beide nicht mit einander vereinigen konnten. Wollen Sie mir einen Gefallen thun; ſo laſſen Sie das Ding ungedruckt und ſchicken mirs gelegentlich wieder zurück. Wollen Sie Böttigern gratificiren; ſo laſſen Sie es mit der erforderlichen Vorerinnerung abdrucken. Arbitrium penes te esto!" Bei der nähern Prüfung dieſes Fragments, deſſen Anfang bereits zum Drucke abgeſchrieben, deſſen Fortſetzung aber von Reinhards Hand im Manuſcripte war, glaubte ich, daß es wegen des einfachen Planes,

wegen der zweckmäßigen Methode, der weiſen Auswahl des Nothwendigen, mit Hinweglaſſung der blos dogmatiſchen Formeln, und wegen der ſchönen und leichten Diction, als eine Probe im Publicum erſcheinen müßte, welche ein guter Kopf in dieſem Geiſte und in dieſer Form fortſetzen könnte, wodurch wir in der That um ein gutes Lehrbuch der Religion auf gelehrten Schulen, wo dieſe Lectionen gewöhnlich nach einem lateiniſchen Compendium gehalten werden, reicher werden würden. Dies beſtimmte mich, auf Böttigers Seite zu treten, das Fragment dem zweiten Theile der Opusculorum anzuhängen *), und mich über meinen Geſichtspunct bei der Aufnahme deſſelben in der Vorrede zum zweiten Theile **) zu erklären.

Als ordentlicher Profeſſor der Theologie traf Reinharden in jedem vierten Semeſter das Decanat in ſeiner Facultät. In dieſer Function hatte er jedesmal zwei Feſtprogrammata im Namen des Rectors der Univerſität, und bisweilen, je nachdem die zu haltenden Gedächtnißreden fal-

---

*) Epitomes doctrinae christianae fragmentum, Opusc. T. II, p. 494 sqq.

**) ibidem, p. IV—VI.

Digitized by Google

len, auch ein Programm zur Feier einer Gedächtnißrede zu ſchreiben. Bei dieſen Veranlaſſungen ſchrieb er am Weihnachtsfeſte 1783 eine explanatio loci Ies. XI, 1—5 *), und am Oſterfeſte 1784: de Christo, suam dum viveret resurrectionem praedicante **). Später wählte er jedesmal, als Decan, zu vier auf einander folgenden Programmen einen größern Gegenſtand. So behandelte er in den Jahren 1785 und 1787 in vier Programmen das Thema: de vi, qua res parvae afficiunt animum, in doctrina de moribus diligentius explicanda. Dieſe Programme ließ er im Jahre 1789 zu Wittenberg als ein beſonderes Werk zuſammendrucken; ſie ſind aber auch in den Opusculis ***), bereichert mit mehrern Zuſätzen und Verbeſſerungen, von neuem abgedruckt worden. Nach gleichem Geſichtspuncte wählte er zu den vier Programmen in den Jahren 1789 und 1791 das Thema: de praestantia religionis christianae in consolandis miseris. Dieſe bald darauf in einer teutſchen Ueberſetzung, mit ſeiner Genehmigung erſchienene zuſammenhängende Abhandlung nahmen bereits Velthuſen, Ruperti und Kühnöl in ihre theologiſchen Commenta-

*) Opusc. T. II, p. 1 sqq.

**) Opusc. T. II, p. 30 sqq.

***) T. II. p. 58 sqq.

tionen*) auf; der Vollſtändigkeit wegen durften ſie aber auch in den Opusculis**) nicht fehlen, wo ſie mit den ſpäter, ſchon in jenen Commentationen beigefügten, Verbeſſerungen abgedruckt worden ſind.

Das akademiſche Rectorat hat Reinhard nur einmal verwaltet. Als das erſtemal, Rector zu werden, der Reihe nach an ihm ſtand, ward er bei der Wahl übergangen, weil ihm noch einige Wochen an den zwei Jahren fehlten, die jeder ordentliche Profeſſor in corpore academico geſeſſen haben muß, um eligibilis zu ſeyn. Wie ihn das zweitemal die Reihe traf, ſuchte er ſelbſt in Dresden um Diſpenſation nach, dieſe Würde wegen ſeiner gehäuften Geſchäfte über ſich weggehen zu laſſen. Erſt am 18 October 1790 übernahm er das Rectorat, und verwaltete daſſelbe bis zum 1 Mai 1791. Während der Zeit war er, nach Wernsdorfs Tode (1783), in die dritte, und, nach des ehrwürdigen Tittmanns Verſetzung nach Dresden nach Rehkopfs Tode (1789), in die zweite theologiſche Lehrſtelle aufgerückt. Einen ehrenvollen Ruf erhielt er von dem letzten Her-

*) Part. VI, p. 195 sqq.

**) T. II, p. 289 sqq.

zoge von Braunſchweig zu einem theologiſchen Lehramte auf die Univerſität Helmſtädt mit dem Anerbieten von 1200 Thalern Gehalt, bis er nach des bejahrten Carpzovs Tode in deſſen Pfründe als Abt einrücken würde. Er ſchlug aber dieſen Ruf wegen ſeiner Verhältniſſe in Wittenberg aus, worauf der Herzog ihm (wie ich aus ſeinem Munde weiß) die ſchriftliche Erklärung gab, daß Reinhard, wenn es ihm in irgend einem Verhältniſſe des Lebens dienlich ſcheinen könnte, ſogleich ſich nach Helmſtädt wenden, und dort ein theologiſches Lehramt mit 1200 Thalern Gehalt antreten ſollte. Wie viel Reinhard bei dem Herzoge von Braunſchweig galt, erhellte auch daraus, daß der damalige Adjunct der philoſophiſchen Facultät in Wittenberg, Schulze, ein vertrauter Zögling und Freund des Verewigten, auf Reinhards Vorſchlag im Jahre 1790 zum Profeſſor der Philoſophie in Helmſtädt ernannt wurde, ein Mann, deſſen philoſophiſcher Geiſt ſelbſt von ſeinen Gegnern bei dem Erſcheinen des Aeneſidemus (gegen Reinholds Theorie des Vorſtellungsvermögen) und der meiſterhaften Kritik der theoretiſchen Philoſophie anerkannt werden mußte. Weniger bekannt iſt es vielleicht, daß Reinharden, auf Veranlaſſung des nach Helmſtädt erhaltenen und ausgeſchlagenen Rufes, von Dresden aus eine Gehaltserhöhung von 400 Thalern

angeboten, von ihm aber nicht angenommen wurde. So edel das Motiv war, dieſe Penſion abzulehnen; ſo konnte doch auch eine ſolche Geſinnung nur von einem Manne geltend gemacht werden, der durch ſeine häuslichen Verhältniſſe vor Nahrungsſorgen geſichert, und, ſelbſt ohne Gehaltszulage, im Genuſſe eines ruhigen und heitern Lebens und eines nicht unbedeutenden Wohlſtandes war.

Sein häusliches Leben in Wittenberg war ſehr einfach. Schon an ſich hat Wittenberg als Univerſitätsſtadt den Vorzug, daß geräuſchvolle Vergnügungen daſelbſt zur Seltenheit gehören. Einige abgeſchloſſene Geſellſchaften abgerechnet, die zu Reinhards Zeiten noch nicht einmal beſtanden, ſind die Wittenbergiſchen Profeſſoren auf das ſtille Familienleben, oder auf einen kleinen häuslichen Cirkel beſchränkt, weil jeder koſtſpielige Aufwand mit den Beſoldungen und der Einnahme der meiſten ganz unvereinbar ſeyn würde. So lebte auch Reinhard von früh an bis Abends ſeinen Aemtern und den Wiſſenſchaften; denn außer ſeinen Vorleſungen, die er gewiſſenhaft und ſorgfältig ausarbeitete und ununterbrochen verbeſſerte, und außer ſeinen Amtsgeſchäften als Propſt und Conſiſtorialaſſeſſor, ſchrieb er in dieſen Jahren noch ſeinen pſychologi-

ſchen Verſuch über das Wunderbare und die Verwunderung, von welchem aber nur der erſte Theil erſchien, weil ihn einige ungünſtige Beurtheilungen in ſeiner Nähe von der Fortſetzung dieſer Schrift zurückhielten; ſeinen Verſuch über den Plan, welchen der Stifter der chriſtlichen Religion zum Beſten der Menſchen entwarf, und ſpäter die beiden erſten Theile ſeines Syſtems der chriſtlichen Moral; auch erſchien noch während ſeines Aufenthalts in Wittenberg der erſte Band ſeiner Predigten. Sein kleiner Kreis, der ſich des Abends — nicht ſelten zu einem frugalen Abendeſſen — um ihn verſammelte, erſetzte ihm durch Offenheit und Vertraulichkeit, was Andere in größern Cirkeln oft nur vergeblich ſuchen. Noch leben von ſeinen vertrauten Jugendgefährten, denen er vertrauter Freund bis zum Tode blieb, unſer würdiger Generalſuperintendent D. Nitzſch, ſein hieſiger vieljähriger Arzt, der Profeſſor der Phyſik, D. Langguth, der D. Med. Pfotenhauer in Seyda, und der berühmte Akuſtiker D. Chladni. Andere, welche hier in ſeiner unmittelbaren Umgebung gelebt hatten, und ſich noch jetzt des erheiternden und belehrenden Umgangs mit Reinhard dankbar erinnern, wurden durch ihren Weggang von Wittenberg in neue bürgerliche Verhältniſſe eingeführt, und genoſſen ſeine Verbindung, wäh-

Digitized by Google

rend ihres hieſigen Aufenthalts, nur kürzere Zeit.

Bei ſeiner ſtrengen Diät im Genuſſe der Speiſen und Getränke und bei ſeiner ſorgfältig berechneten Tagesordnung war es ihm möglich, ſeinem widerſpenſtigen und ſchwächlichen Körper die vielen Anſtrengungen zuzumuthen, welche Reinhards Thätigkeit erforderte. Doch vernachläſſigte er, ſo weit es mit ſeinen Amts- und literäriſchen Arbeiten vereinbar war, die Sorge für ſeinen Körper nicht; beſonders wohlthätig war es für ihn, daß er, außer einem eigenen Hauſe auf der Mittelgaſſe, welches er erſt drei Jahre vor ſeiner Verſetzung nach Dresden verkaufte, in der Vorſtadt einen Garten mit einem bequemen Sommerhauſe und einer kleinen ländlichen Wirthſchaft, zugleich mit der Equipage, von den Langgutbiſchen Erben erkauft hatte, wo er ſich, den Wiſſenſchaften und der Natur lebte. Noch manche reizende und nützliche Anlage in dieſem Garten, der jetzt dem Conſiſtorialprotonotarius D. Hennig gehört, und von dieſem mit vieler Liebe unterhalten wird, rührt von dem verewigten Reinhard her, und hier, in einer Umgebung, wie man ſie in der Sandgegend Wittenbergs kaum ſuchen und erwarten ſollte, erhohlte ſich Reinhard von den Anſtrengungen ſeines Berufes; hier ſchöpfte er im

Digitized by Google

eigentlichen Sinne friſche und freie Luft; hier ward manches Collegienheft, manche Predigt, welche den Verſtand und das Herz ſeiner Zuhörer gleich ſtark ergriff, gearbeitet; hier manche frohe Stunde im Kreiſe mit Freunden und jungen Männern verlebt, die Reinharden liebten und mit ganzer Seele anhingen.

In Wittenberg, und ſelbſt noch die erſten Jahre in Dresden, pflegte er im Sommer und Winter von früh 5 Uhr an bis Abends ſieben oder halb acht Uhr ununterbrochen zu arbeiten, die wenige Zeit abgerechnet, welche er der körperlichen Bewegung widmete. Des Nachts hat er weder in Wittenberg, noch in Dresden gearbeitet. Er erklärte ſich, nicht ohne Grund, gegen die Anſtrengung, bis tief in die Nacht hinein literäriſche Arbeiten zu betreiben, und warnte mich oft davor. Nach dem Abendeſſen las er entweder ſeiner Gattin etwas vor; oder es fanden ſich, auch in Dresden, die meiſten Tage einige Männer bei ihm ein, die nähern Zutritt zu ihm hatten. In dieſen Stunden war er der heiterſte, geiſtvollſte Geſellſchafter. Er drückte da nicht mit dem Uebergewichte ſeiner Kenntniſſe den angehenden Gelehrten oder den minder in den Gang der Literatur Eingeweihten nieder; zuvorkommend theilte er jede neue literäriſche Ausbeute mit, die er ſelbſt gemacht hatte, oder

ſprach über Schriften, die ihm von ihren Verfaſſern zugeſandt waren, immer ſchonend, immer tolerant gegen die verſchiedenartigſten Meinungen, immer mit dem Beſtreben, das Gute und Brauchbare hervorzuheben und geltend zu machen, und wenn es auch noch ſo ſparſam angetroffen wurde, oder noch ſo mühſam aufgeſucht werden mußte. Freilich fehlte es ihm in dieſem Privatkreiſe auch nicht an der feinen ſokratiſchen Ironie, mit der er ſich über die Mängel in unſerer Literatur verbreitete, und ſelbſt die intellectuellen Schwächen derer berührte, die er ſeines nähern Umgangs werth hielt. Wie viele unterhaltende Anekdoten würde das Publicum gewinnen, wenn ihm nur ein Theil der witzigen, durch den Zufall herbeigeführten und im Augenblicke gebohrnen, Bemerkungen mitgetheilt werden könnten, welche Reinhard in dieſen Abendſtunden über Erſcheinungen des literäriſchen und öffentlichen Lebens aus der Fülle und Lebendigkeit ſeiner eigenen geiſtigen Kraft mittheilte! — In ſpätern Jahren in Dresden, wo er nicht, wie in Wittenberg, um zehn Uhr, ſondern erſt gegen eilf Uhr zu Bette ging, pflegte er früh um ſechs Uhr aufzuſtehen, beſonders als ſeine körperlichen Leiden ihm die nächtliche Ruhe raubten.

In Wittenberg ward er oft vom Schwindel befallen. Dies brachte ihn dahin, daß er ſich

gewöhnt hatte, in der Nähe ſeiner Gattin alle ſeine literäriſchen Arbeiten zu betreiben, ja daß ſelbſt die Lectionen ſeines Stiefſohnes auf der Violine ihn nicht im Meditiren ſtören konnten.

Von ſeinen Vorleſungen in Wittenberg zog er, nach ſeinem eigenen Geſtändniſſe, wenige pecuniaire Vortheile. Nicht nur, daß ſchon an ſich auf der hieſigen Univerſität die Honorare im Ganzen niedriger geſtellt werden, als wohl auf keiner andern teutſchen Univerſität; nicht nur, daß Reinhard jedesmal in ſeinem viertägigen Publicum, zu deſſen unentgeldlichem Vortrage jeder ſächſiſcher Profeſſor ordinarius verpflichtet iſt, eine theologiſche Hauptwiſſenſchaft las; er erließ auch jedem, der ihn darum erſuchte, das feſtgeſetzte Honorar, und iſt wahrſcheinlich von einer großen Zahl von Zuhörern, die ihn nicht einmal um Erlaß des Honorars perſönlich erſucht hatten, nicht bezahlt worden. Hatte er doch ſelbſt eine Reihe von Jahren unter dem Drucke der Armuth gelebt, und konnte ſich deshalb ſehr leicht in die Lage derer verſetzen, denen, bei einem hohen Ernſte für Wiſſenſchaft und intellectuelle Bildung die äußern Hülfsmittel zum Studiren entweder ganz verſagt, oder nur ſparſam zugemeſſen ſind. Nur von ſeinen philoſophiſchen Vorleſungen hatte er einigen pecuniairen Vortheil, wie er

ſelbſt mündlich gegen mich erwähnte, als er mich im Voraus auf den geringen Ertrag der Honorare auf der Univerſität Wittenberg aufmerkſam machte.

Wittenberg war Reinharden ſehr lieb und theuer geworden. Kaum konnte es aber auch anders ſeyn. Wenn ſchon der gewöhnliche Gelehrte des Ortes und der Zeit ſeines akademiſchen Lebens noch in ſpätern Jahren ſich gern und froh erinnert; wie vielmehr Reinhard, deſſen geiſtige Reife in dieſe Lebensjahre gefallen war, und der ſogleich bei ſeiner erſten Ankündigung als akademiſcher Docent einen beträchtlichen Kreis wißbegieriger Jünglinge um ſich verſammelt hatte. Das iſt ja das ſchöne Loos des beliebten akademiſchen Docenten, daß er ſeinen Saamen ausſtreuet ins Unendliche, und daß die Frucht ſeiner Ausſaat oft zwanzigfältig, oft hundertfach, und nicht ſelten auf einem Boden reift, den er ſelbſt im Augenblicke der Ausſaat nicht beachtet hatte. Ueberall in unſerm Vaterlande, und zum Theil auch im Auslande, wirken Männer aus Reinhards Schule. Unverkennbar hat ſein Kathedervortrag, ſeine ſtrenge wiſſenſchaftliche Methode, ſeine pünctliche Gewiſſenhaftigkeit in der Betreibung ſeines Berufes, ſeine Kanzelberedſamkeit und die Fülle ſeiner Gelehr-

ſamkeit, ſo wie ſein practiſcher Blick und Tact auf dem Katheder, auf der Kanzel und in ſeinen Privatiſſimis auf unzählige derſelben gewirkt. In mannigfaltigen Formen und Schattirungen ſpiegelt ſich in ihren Schriften der Geiſt ihres Lehrers wieder, und es würde zu einer frucht- baren Unterſuchung führen, wenn man nur an einigen ausgezeichneten Beiſpielen zeigte, welchen Einfluß Reinhards Vortrag, Beiſpiel und Um- gang auf ſeine würdigſten und gelungenſten Schü- ler und Zuhörer behauptet hat, obgleich dieſe, wie es ſich bei einem ſolchen Lehrer von ſelbſt verſteht, ſpäter durch die Selbſtkraft ihres Gei- ſtes ganz eigene und ſogar von Reinhards Anſichten abweichende Bahnen, im Felde der Lite- ratur wählten und verfolgten! Daß ein ſolcher Lehrer mit ungeſchwächter Liebe an ſolchen ehe- maligen Schülern hing; wer mag es ihm ver- denken! Und wenn es auch manche andere Rück- ſicht verbietet, hier diejenigen zu nennen, welche Reinhard ſelbſt als den Stolz ſeines akademi- ſchen Lebens und Wirkens betrachtete, und die er nie ohne Achtung und Theilnahme nannte; ſo wird doch mancher akademiſcher Lehrer, mancher Prediger, mancher Schulmann, ſelbſt mancher Juriſt, der Reinhards Philoſophie und Na- turrecht hörte, das dankbare Andenken an ihn in ſeinem Herzen bewahren. Gern und mit frohen Erinnerungen ſprach Reinhard von ſeinem ge-

Digitized by Google

liebten Wittenberg. Mit regem Intereſſe ſuchte er gute Köpfe und thätige Männer für dieſe Univerſität zu gewinnen und zu erhalten; mancher wißbegierige Jüngling ward von ihm nach Wittenberg, und hier an diejenigen Lehrer gewieſen, denen er ſein Zutrauen ſchenkte; mit Theilnahme und Rührung erklärte er ſich im Spätjahre 1806 über die Leiden und Drangſale des Krieges, die unſre Stadt und Univerſität trafen, und wahrſcheinlich gehörte es zu den hellen Puncten in ſeinem Leben, als ihm der ehrenvolle Auftrag ward, die ſächſiſchen Univerſitäten und Fürſtenſchulen im Sommer 1810 zu revidiren, daß er mit derjenigen Univerſität den Anfang machen konnte, der er ſelbſt einſt als Lehrer angehört, und wo er ſo viele bleibende und ſegensreiche Erinnerungen zurückgelaſſen hatte *).

Das, was er funfzehn Jahre hindurch dieſer Univerſität geweſen war, ward im Jahre 1791 von

*) Sagte er doch ſelbſt am 3 Advente 1808, als er in der Leipziger Univerſitätskirche predigte, und ſich in einer Anrede an die akademiſchen Lehrer über die Würde des akademiſchen Lehramts ausgebreitet hatte: „Wie erhaben iſt Ihre Beſtimmung! An ihr einſt ſelbſt Theil gehabt, ihr die munterſten Jahre meines eigenen Lebens gewidmet zu haben; wie freue ich mich dieſer Ehre, wie preiſe ich Gott für dieſes Glück!“

Digitized by Google

von den höchſten Behörden in Dresden, nach dem Tode des Oberhofpredigers und Kirchenraths Herrmann, öffentlich anerkannt. Ihm fiel das ehrenvolle Loos, der Nachfolger deſſelben, und in Dresden wieder der College des ehrwürdigen Tittmanns zu werden, der hier ehemals Reinhards Lehrer, und dann mehrere Jahre ſein Specialcollege in der theologiſchen Facultät und im Conſiſtorio geweſen war. Am Feſte der Verkündigung Maria 1792 (an welchem Tage er acht Jahre früher ſein Amt als Propſt angetreten hatte) hielt er ſeine Abſchiedspredigt in der Schloß- und Univerſitätskirche; zugleich beendigte er in dieſer Zeit ſeine akademiſchen Vorleſungen, und verließ, mit einem Gedichte und einem feierlichen Vivat bei einer Abendmuſik von ſeinen bisherigen Zuhörern, und durch eine gelehrte lateiniſche Abhandlung von dem jetzigen Profeſſor Krug in Leipzig im Namen ſeiner Privatgeſellſchaft bei der Uebernahme ſeiner neuen Aemter begrüßt, Wittenberg, um in Dresden die Stelle eines churſächſiſchen Oberhofpredigers, Kirchenraths und Oberconſiſtorialaſſeſſors zu übernehmen. Am Sonntage Miſericordias 1792 hielt er ſeine Antrittspredigt in der evangeliſchen Hofkirche zu Dresden. Dieſe und ſeine Abſchiedspredigt in Wittenberg erſchienen zuſammen in einem beſondern Abdrucke.

LESEBIBL. DES DOMGYMNAS: ZU MAGDEBURG.

Digitized by Google

Bei einem Manne, der als akademiſcher Lehrer einen ſo ausgebreiteten Wirkungskreis hatte, und der ſeine öffentliche Thätigkeit mit ſo vieler Gewiſſenhaftigkeit erfüllte und mit ſo ſorgfältiger Pünctlichkeit berechnete, wie Reinhard, iſt es gewiß nicht unintereſſant, in einer ununterbrochenen Reihe die Vorleſungen zu überſehen, welche Reinhard während ſeines funfzehnjährigen akademiſchen Lehramts — nach den bei uns jährlich erſcheinenden Monumentis publicis, verglichen mit dem teutſchen Abdrucke des jedesmaligen Lectionskatalogs im hieſigen Wochenblatte — gehalten hat. Wir bemerken dabei, daß er zu dem Kurſus der Philoſophie, welchen er ſeit der Uebernahme der außerordentlichen Profeſſur der Philoſophie bis zu ſeiner Verſetzung nach Dresden las, empiriſche Pſychologie, Logik, Metaphyſik (nach den vier ehemals gewöhnlichen Theilen derſelben, Ontologie, rationale Pſychologie, Kosmologie und natürliche Theologie), Moral, Natur- und Völkerrecht, Politik und Aeſthetik rechnete. Ob nun gleich, nach der Obſervanz auf der Univerſität Wittenberg, deren Lectionskatalog vor der öffentlichen Bekanntmachung erſt der Approbation des Kirchenrathes zu Dresden vorgelegt wird, die Docenten bereits in den erſten Wochen des Februars für das nächſte Sommerhalbjahr, und in den erſten Wochen des Au-

Digitized by Google

guſts für das bevorſtehende Winterhalbjahr ihre Lectionen im Voraus beſtimmen müſſen, weshalb denn bisweilen, wegen eintretender Colliſionen oder nach dem Wunſche der Studenten, die im Kataloge angekündigte Stunde verändert, und oft, auf Verlangen der Studirenden, ein Collegium beim Anfange der Vorleſungen noch geleſen wird, das man im Voraus nicht ankündigen konnte; ſo habe ich doch, nach allen eingezogenen Nachrichten, nicht gehört, daß Reinhard eins der von ihm angekündigten Collegien nicht zu Stande gebracht hätte. Es gilt daher die nachſtehende Ueberſicht als vollſtändiges Verzeichniß der akademiſchen Wirkſamkeit des Verewigten; außer daß man annehmen kann, ein ſo beliebter Docent, wie Er war, habe, auf Verlangen der Studenten, bisweilen noch ein Privatum oder Privatiſſimum geleſen, das in dieſem Verzeichniſſe fehlt, weil er es bei der Verfertigung des Katalogs noch nicht anſchlagen konnte.

Als Magiſter legens:

Von Oſtern — Michaelis 1777:

1) Ueber die ſchwerern Stellen der hiſtoriſchen Bücher des Alten Teſtaments, vom Buche Joſua an;
2) Moralphiloſophie und Naturrecht;

3) über den Grotius de veritate religionis christianae;
4) Ausarbeitungen im lateiniſchen Style, und Erklärung der Klaſſiker.

Von Michaelis 1777 — Oſtern 1778:

1) Logik, nach Ebert;
2) über die Pſalmen;
3) Fortſetzung der practiſchen Philoſophie;
4) Fortſetzung der Erklärung des Buches der Richter;
5) über Platons Pládon;
6) Uebungen im Schreiben und Diſputiren.

Als Adjunct der philoſophiſchen Facultät:

Von Oſtern — bis Michaelis 1778:

1) Metaphyſik;
2) Fortſetzung der Erklärung der Pſalmen;
3) die katholiſchen Briefe;
4) über Platons Euthyphron und Krito;
5) lateiniſche Stylübungen.

Von Michaelis 1778 — Oſtern 1779:

1) Beendigung der Vorleſungen über die Pſalmen;
2) Fortſetzung der Metaphyſik;
3) Fortſetzung der lateiniſchen Stylübungen;

Digitized by Google

4) privatiss. grammatiſche Interpretation einiger Bücher des A. und N. Teſt.

Als Adjunct und Baccalaureus der Theologie:

Von Oſtern — Michaelis 1779:

1) Metaphyſik;
2) privatiss. Logik;
3) über die drei erſten Evangelia, nach Griesbachs Synopſis;
4) über die Geneſis;
5) Anfangsgründe der hebräiſchen Sprache;
6) Fortſetzung des Diſputatoriums;
7) privatiss. Dogmatik, nach Seiler.

Von Michaelis 1779 — Oſtern 1780:

1) privatiss. Fortſetzung der philoſophiſchen Diſciplinen;
2) Beendigung der Metaphyſik;
3) Dogmatik, nach Seiler, täglich zweimal, einmal privatim, einmal privatiss.;
4) Fortſetzung der Geneſis;
5) Fortſetzung der Vorleſungen über die drei erſten Evangelia;
6) Fortſetzung der Uebungen im latein. Schreiben und Sprechen.

Digitized by Google

Von Oſtern — Michaelis 1780:

1) Dogmatik, nach Seiler, täglich zweimal;
2) privatiss. practiſche Philoſophie;
3) Fortſetzungen der Uebungen im latein. Schreiben und Sprechen.

Als außerordentlicher Profeſſor der Philoſophie:

Von Michaelis 1780 — Oſtern 1781:

1) publ. über das Buch der Richter (wahrſcheinlich ſtatt deſſen: die Pſalmen);
2) Dogmatik, nach Seiler, täglich zweimal;
3) privatiss. Kurſus der Philoſophie;
2) Fortſetzung der Uebungen im latein. Schreiben und Sprechen.

Von Oſtern — Michaelis 1781:

1) publ. Fortſetzung der Pſalmen;
2) Fortſetzung der Dogmatik;
3) Fortſetzung der Uebungen im latein. Schreiben und Sprechen (Reinhard führte ſeit dieſer Zeit dieſes Practicum unter dem Namen der Societas eorum auf, qui de rebus theologicis ac philosophicis scribunt ac disputant).

Von Michaelis 1781 — Oſtern 1782:

1) publ. Fortſetzung der Pſalmen;
2) Dogmatik, nach Seiler;

Digitized by Google

3) privatiſs. Encyklopädie der Philoſophie;
4) Fortſetzung von Platons Phädon;
5) das Practicum.

Von Oſtern — Michaelis 1782:

1) publ. Beſchluß der Pſalmen;
2) Dogmatik, nach Seiler;
3) privatiſs. Fortſetzung der Encyklopädie der Philoſophie;
4) Practicum.

Als ordentlicher Profeſſor der Theologie:

Von Michaelis 1782 — Oſtern 1783:

1) publ. über den Jeſaias;
2) Dogmatik (nicht mehr nach Seiler);
3) privatiſs. Fortſetzung der Encyklopädie der Philoſophie;
4) Fortſetzung der Erklärung der ſchweren Stellen der Evangelien;
5) Practicum.

Von Oſtern — Michaelis 1783:

1) publ. Fortſetzung des Jeſaias;
2) Fortſetzung der Dogmatik;
3) privatiſs. Fortſetzung der Encyklopädie der Philoſophie;

4) Practicum;
5) Homileticum.

Von Michaelis 1783 — Oſtern 1784:

1) publ. Dogmatik;
2) Fortſetzung des Jeſaias;
3) Fortſetzung der Encyklopädie der Philoſophie;
4) Practicum;
5) Homileticum.

Von Oſtern — Michaelis 1784:

1) publ. Fortſetzung der Dogmatik;
2) Fortſetzung der Encyklopädie der Philoſophie;
3) Practicum;
4) Homileticum.

Von Michaelis 1784 — Oſtern 1785:

1) publ. Beſchluß der Dogmatik;
2) practiſche Philoſophie;
3) Practicum;
4) Homileticum.

Von Oſtern — Michaelis 1785:

1) publ. Moraltheologie, nach Dictaten;
2) Fortſetzung der practiſchen Philoſophie;
3) Practicum;
4) Homileticum.

Digitized by Google

Von Michaelis 1785 — Oſtern 1786:

1) publ. Fortſetzung der Moraltheologie;
2) Beſchluß der Moralphiloſ. und des Naturrechts;
3) Practicum;
4) Homileticum.

Von Oſtern — Michaelis 1786:

1) publ. Dogmatik;
2) Fortſetzung der Moraltheologie;
3) Fortſetzung der practiſchen Philoſophie;
4) Practicum;
5) Homileticum.

Von Michaelis 1786 — Oſtern 1787:

1) publ. Fortſetzung der Dogmatik;
2) Fortſetzung der Moraltheologie;
3) Naturrecht;
4) Practicum;
5) Homileticum.

Von Oſtern — Michaelis 1787:

1) publ. Fortſetzung der Dogmatik;
2) Beſchluß der Moraltheologie;
3) Fortſetzung des Naturrechts;
4) Practicum;
5) Homileticum.

Von Michaelis 1787 — Oſtern 1788:

1) publ. Beſchluß der Dogmatik;

Digitized by Google

2) Beſchluß des Naturrechts;
3) Fortſetzung der Pſalmen;
4) Practicum;
5) Homileticum.

Von Oſtern — Michaelis 1788:

1) publ. Moraltheologie; —
2) Fortſetzung der Pſalmen;
3) publ. 2 T. Logik;
4) Practicum;
5) Homileticum.

Von Michaelis 1788 — Oſtern 1789:

1) publ. Fortſetzung der Moraltheologie;
2) Beſchluß der Pſalmen;
3) Encyklopädie der Philoſophie;
4) Practicum;
5) Homileticum.

Von Oſtern — Michaelis 1789:

1) publ. Dogmatik;
2) Fortſetzung der Moraltheologie;
3) Fortſetzung der Encyklopädie der Philoſophie;
4) Practicum;
5) Homileticum.

Von Michaelis 1789 — Oſtern 1790:

1) publ. Fortſetzung der Dogmatik;
2) Fortſetzung der Moraltheologie;

Digitized by Google

3) Encyklopädie der Philoſophie;
4) Practicum;
5) Homileticum;

Von Oſtern — Michaelis 1790:

1) publ. Fortſetzung der Dogmatik;
2) Beſchluß der Moraltheologie;
3) Encyklopädie der Philoſophie;
4) über die Kantiſche Philoſophie, zweitägig;
5) Practicum;
6) Homileticum.

Von Michaelis 1790 — Oſtern 1791:

1) publ. Beſchluß der Dogmatik;
2) Fortſetzung der Encyklopädie der Philoſophie;
3) Fortſetzung der zweitägigen Vorleſungen über die Kantiſche Philoſophie;
4) Practicum;
5) Homileticum.

Von Oſtern — Michaelis 1791:

1) publ. Dogmatik;
2) Fortſetzung der Encyklopädie der Philoſophie;
3) Practicum;
4) Homileticum.

Von Michaelis 1791 — Oſtern 1792:

1) publ. Fortſetzung der Dogmatik;

Digitized by Google

2) Fortſetzung der Encyklopädie der Philoſophie, und zwar Moralphiloſophie und Naturrecht;
3) Practicum;
4) Homileticum.

Mit Reinhards Verſetzung nach Dresden eröffnete ſich ihm ein ganz neues Feld der Wirkſamkeit. Sein bisheriger Hauptberuf, das akademiſche Lehramt, ward nun von ihm mit einer andern Sphäre vertauſcht, die ihren Hauptbeziehungen nach fern von den Verhältniſſen des akademiſchen Lebens zu liegen ſchien. Was bisher ein Nebenamt für ihn geweſen war, die wöchentliche Predigt als Propſt an der Univerſitätskirche und die wöchentliche zweiſtündige Sitzung im Conſiſtorio, ward nun die Hauptſache ſeiner neuen Stelle. Als Oberhofprediger hatte er die Hauptpredigten in der evangeliſchen Hofkirche vor einer glänzenden und zahlreichen Verſammlung zu halten; als Mitglied des Kirchenraths und des Oberconſiſtoriums mußte er wöchentlich dreimal von 9—1 Uhr die Sitzungen dieſer geiſtlichen Behörden beſuchen. Das Theoretiſche des Univerſitätslebens ging daher auf einmal bei ihm in das Practiſche des neuen Wirkungskreiſes über. Selten werden Männer, die bis dahin ſo wenig Gelegenheit hatten, wie Reinhard, im eigentlichen practi-

ſchen Geſchäftsleben zur Uebung und Fertigkeit zu gelangen, mit ſo vieler Leichtigkeit und Gewandtheit in die verſchiedenen mannigfaltig verflochtenen Verhältniſſe einer ſolchen bedeutenden Stelle eingehen, und ſo bald mit allen dieſen Verhältniſſen ſo vertraut und derſelben ſo mächtig werden, wie Reinhard.

Die Sorgfalt, welche Reinhard bereits in Wittenberg ſeinen Predigten gewidmet hatte, behielt er in Dresden bei; ſie war ihm zum Geſetze und zum eigenen Bedürfniſſe geworden. Immer betrachtete er in Dresden das Predigtamt als ſeine erſte Function; immer waren mehrere Predigten im Voraus bearbeitet, und wenn er auch bisweilen eine ehemals in Wittenberg gehaltene Predigt in ſeinem neuen Amtsverhältniſſe benutzte und zum Grunde legte, ſo erhielt ſie doch in der wiederhohlten Bearbeitung eine neue Geſtalt. Selbſt die äußere Oekonomie ſeiner Predigten wurde in den erſten Jahren in Dresden wenig verändert. An eine ſtreng logiſche Diſpoſition einmal gewöhnt, lag ihm, bei der Ausarbeitung ſeiner Predigten, eine eng geſchriebene Quartſeite, und bisweilen noch drüber, als logiſcher Entwurf zur Seite, der ſehr ſorgfältig nach ſeinen Theilen und Untertheilen bezeichnet war. Seinen Gegenſtand zu erſchöpfen, alles an die rechte Stelle zu ſetzen und die ſtrenge Abſtufung

Digitized by Google

und Folge der Begriffe in dem Verſtande auch in der ſchriftlichen Darſtellung deutlich zu verſinnlichen, dabei dem Style die möglichſte Beſtimmtheit, Deutlichkeit, Präciſion und Kraft zu geben; das waren die Aufgaben, die er ſich ſelbſt bei jeder Predigt machte, und wornach er auch die gedruckten Predigten, die ihm zugeſchickt wurden, ſo wie die vor ihm gehaltenen und von ihm zu cenſirenden Predigten der zum Colloquium berufenen Superintendente, und der Candidaten der Theologie beurtheilte. Da er in allen dieſen Hinſichten höchſt ſtreng gegen ſich ſelbſt war; ſo konnte es nicht befremden, wenn er auch Andere ſtreng beurtheilte. Doch war ſein Urtheil jedesmal durch Gründe motivirt; nie habe ich ihn, ſelbſt in Privatverhältniſſen, über irgend eine Predigt, oder auch über irgend eine literäriſche Erſcheinung, geradezu abſprechen hören. Wo er tadelte, brachte er ſogleich von ſelbſt ſeine Gründe bei; und wenn dieſe in ſehr ſeltenen einzelnen Fällen nicht hinreichten, ſo bezeugten ſie doch ſeine individuelle Anſicht, aus der ſie hervorgegangen waren. Deshalb erfüllten ihn auch alle blos abſprechende, und nicht mit Gründen belegte Recenſionen mit lebhafter Indignation; deshalb arbeitete er in frühern Jahren, in Wittenberg und während der erſten Zeit in Dresden, die Recenſionen, welche Er in die allgemeine

teutſche Bibliothek und in die ältere Jenaiſche Literaturzeitung lieferte, mit großer Sorgfalt und Gründlichkeit, und zog ſich in der Folge, bei vermehrten Geſchäften, ganz von dieſem Zweige literäriſcher Thätigkeit zurück, beſonders weil er den inhumanen und jugendlichen Ton einiger kritiſchen Blätter durchaus tadelte, und ſeine Stimme nicht in der Mitte ſolcher Aeußerungen abgeben wollte. Intereſſant würde es ſeyn, wenn die Redactionen jener beiden gelehrten Inſtitute die Recenſionen nennen wollten, welche von Reinhard in ſeiner mittlern Lebenszeit gearbeitet worden ſind. Sein Andenken würde gewiß durch keine derſelben compromittirt werden.

Wenn ſeine in Wittenberg gehaltenen Predigten zunächſt auf gelehrte und gebildete Zuhörer berechnet waren, wie dies auch die zuerſt von ihm gedruckten Predigten theils in Hinſicht der Wahl der Themata, theils in Hinſicht der logiſchen Anordnung und der ſtyliſtiſchen Ausführung beweiſen; ſo ging er doch allmählig in Dresden, wo der Kreis ſeiner Zuhörer gemiſchter war, als in Wittenberg, zu größerer Popularität in der Darſtellung über. In den erſten Jahrgängen der in Dresden gehaltenen Predigten treten die pſychologiſchen Themata mit einem eigenthümlichen Glanze in der

Behandlung hervor, und nächſt ihnen diejenigen, wo er die *Natur* mit der moraliſchen Welt verglich, oder wo er den *Glauben an die Vorſehung* nach allen ſeinen in das menſchliche Leben tief eingreifenden Beziehungen ſchilderte. Entſchieden gehören die von ihm herausgegebenen einzelnen Sammlungen von Predigten *zur Schärfung des ſittlichen Gefühls* und *über die Vorſehung* zu dem Trefflichſten, was *Reinhard* gedacht und geſchrieben hat. In den erſten dreizehn Jahren in Dresden folgte er immer noch der von ihm früher angenommenen logiſchen Oekonomie; höchſtens daß er etwas in der ſtrengen Zerſplitterung der Untertheile in den einzelnen Theilen nachgelaſſen hatte, welche in ſeinen in Wittenberg gehaltenen Predigten häufig vorkommt. Zu einer etwas freieren Diſpoſition entſchloß er ſich ſeit der Bearbeitung der *epiſtoliſchen* Perikopen im Jahrgange 1806. Unverkennbar liegt den Jahrgängen ſeiner Predigten ſeit 1806 das Beſtreben zum Grunde, unbeſchadet der erſchöpfenden Behandlung des Thema und der logiſchen Gründlichkeit, *mehr Abwechſelung und Mannigfaltigkeit* in die logiſche Oekonomie des Ganzen zu bringen. In Hinſicht aber auf die Wahl der Stoffe hielt er ſich in ſpätern Jahren mehr an *dogmatiſche* Themata, als früher; auch ſpricht ſich ſeine dogmatiſche Ueberzeugung in den ſpätern Jahrgän-

gen

Digitized by Google

gen ſtärker aus, als in den frühern. Doch nie lehrte er bloße Kathederdogmatik. Er behandelte jedes Dogma nach ſeinem Verhältniſſe zur religiöſen Ueberzeugung einer gemiſchten Volksklaſſe; er brachte es, wenigſtens im zweiten Theile, jedesmal in die genaueſte Verbindung mit dem wirklichen Leben; er machte zuletzt gewöhnlich die fruchtbarſte Anwendung von demſelben.

Wenn in den neunziger Jahren beſonders diejenigen Predigten, wo er pſychologiſche Themata behandelte, zu den ausgezeichnetſten in ſeinen Sammlungen gehörten; ſo dürften in den Predigten während des erſten Decenniums des neunzehnten Jahrhunderts hauptſächlich diejenigen die gelungenſten ſeyn, wo er den Conflict der Weltbegebenheiten nach dem Verhältniſſe zur göttlichen Weltregierung darſtellte, oder ſich über die Kirchenverbeſſerung, über herrſchende Mängel und Gebrechen, und über die Verdorbenheit des Zeitgeiſtes erklärte. Welche echt teutſche Kraft, welche männliche Freimüthigkeit charakteriſirt dieſe Vorträge! Wir werden derſelben bei ſeiner Charakteriſtik als Prediger weiter gedenken. Bei Reinhards eigener Aufforderung, ihm meine Anſichten über ſeine Predigten mitzutheilen, hatte ich mir die Bemerkungen erlaubt, daß der Ton in ſeinen ſpätern Predigten ſtrenger und ſeine Anſicht der

Menſchen finſterer geworden ſey, auch daß er die frühere Gewohnheit, die Predigt mit einem Gebete zu ſchließen (denn über die Unzweckmäßigkeit, die Predigten gewöhnlich mit einem Gebete anzufangen, waren wir längſt einverſtanden) ſpäter nur ſelten beibehalten habe. Darauf antwortete er mir unter dem 21 Juny 1811: „Sie finden, ich ſey ſeit ſechs bis acht Jahren in meinen Predigten finſterer geworden, und beurtheile die Welt und die Menſchen ſtrenger, als ſonſt. Das mag wohl ſeyn. Die Welt und die Menſchen haben es auch darnach gemacht. Es gehört viel dazu, wenn man ein Zeitalter, wie das unſrige iſt, loben, und den Gang der Dinge, der immer regelloſer und ſchrecklicher geworden iſt, preiſen ſoll. Inzwiſchen werden Sie mir doch einräumen, daß ich nie eine troſtloſe Sprache geführt habe; daß ich immer bemüht geweſen bin, in der traurigen Gegenwart die Anfänge einer beſſern Zukunft nachzuweiſen, die ſich unter Gottes Leitung entwickeln werde; daß ich endlich nie an der menſchlichen Natur verzweifelt, ſondern vielmehr überall darauf gedrungen habe, es könne wieder beſſer werden, ſobald die Menſchen ſich beſſern, und die in ihnen liegenden herrlichen Kräfte gehörig anwenden und brauchen wollen. — Sie ſind ferner unzufrieden, daß ich nicht öfter mit einem Gebete ſchließe, das am Ende einer Predigt eine ſo gute Wirkung thue. Darin ha-

Digitized by Google

ben Sie vollkommen recht; ein empfindungsvolles Schlußgebet iſt ſehr eindringend. Aber ſoll es große Wirkungen thun; ſo muß es nicht immer gebraucht werden. Iſt der Zuhörer darauf vorbereitet, man endige mit einem Gebete; ſo wird ihm die Sache gleichgültig, und der Uebergang zum Gebete iſt ihm zuletzt nichts weiter, als das Zeichen, daß man nun ſchließen wolle. Uebrigens ſind die Schlußgebete in meinen Predigten doch nicht ſo ſelten, wie Sie es vorſtellen; faſt alle Predigten am zweiten Feiertage der hohen Feſte ſchließen ſich ſo; daher auch manche dieſer Gebete als Feſtgebete in die Wirtembergiſche Agende aufgenommen worden ſind. Auch haben noch mehrere andere Predigten ein Schlußgebet, ſonderlich die, in welchen ein höherer Grad von Empfindung herrſcht." — Wie wenig aber der Mann, der jedesmal, wenn er auftrat, vor mehrern Tauſenden ſprach und den größten Theil derſelben befriedigte, ſich ſelbſt mit ſeinen Predigten Genüge leiſtete, werden die folgenden Fragmente aus ſeinen Briefen bezeugen, bei deren Niederſchreiben es nicht der Fall ſeyn konnte, eine Sprache zu führen, die ſeiner Ueberzeugung fremd war.

Daß Reinhard mit gleicher Gewiſſenhaftigkeit und Pünctlichkeit, wie ſein Predigtamt, auch

Digitized by Google

alle ſeine Geſchäfte als Mitglied des Kirchenrathes und Oberconſiſtoriums umſchloß und behandelte; darüber iſt wohl nur Eine Stimme. Wie lehrreich, wie mannigfaltig, wie intereſſant waren die Examina, die er mit den Candidaten des Predigtamtes und mit den vocirten Predigern, und die Colloquia, die er mit den deſignirten Superintendenten hielt! Wer mag ihm ſeinen Geſichtspunct für die erſtern verargen, wenn er wiederhohlt äußerte: bei dem Candidatenexamen komme es zunächſt darauf an, zu erforſchen, wie der bisherige Student ſeine akademiſchen Jahre angewandt habe? und wenn er die philoſophiſche Bildung und Haltung des Examinandus beſonders durch die Form des Examens kennen lernen wollte. Nie brauchte er gegen die, die ihm in ſolchen Prüfungen gegen über ſtanden, harte Ausdrücke; die Lebhaftigkeit aber, die in ſeiner Individualität lag, die dialektiſche Gewandtheit und die mit derſelben faſt in Eins verſchmolzene ſokratiſche Ironie, eine unvertilgbare Folge ſeiner ehemaligen akademiſchen Wirkſamkeit, befrembete freilich oft auf den erſten Augenblick diejenigen, welche mit der Ankündigung ſeiner Individualität nicht bekannt waren. Wer ihn näher kannte und ihn dann in dieſen Prüfungsſtunden hörte, die oft von mehrern hundert Zuhörern aus den erſten Ständen der Reſidenz beſucht wurden, fand durch-

aus in ihm, dem Examinator, blos den Mann wieder, der ſich ganz auf gleiche Weiſe auch im geſelligen Umgange gab. Dazu kam freilich, daß ihm der lateiniſche Ausdruck, mit allen möglichen Schattirungen des Converſationstons, eben ſo zu Gebote ſtand, wie der teutſche, und daß diejenigen mit einem peinlichen Gefühle ihm gegen über ſtanden, die ſich mit der lateiniſchen Sprache nicht zu behelfen vermochten. Immer bleibt es eine eigene Erſcheinung, daß, während manche Stimmen, ſelbſt in öffentlichen theologiſchen Blättern, ſich gegen die Methode und Form der Reinhardſchen Examina — bisweilen nicht ohne Bitterkeit — hören ließen, doch alle beſſere Köpfe, die von ihm geprüft worden ſind, mit großer Freude an jene wichtige Stunde ihres Lebens ſich zurückerinnern, und daß ſie von dieſem Augenblicke an eine Anhänglichkeit an Reinhard bezeugten, die ſich in ihnen durch die perſönliche Wahrnehmung ſeiner ſeltenen Eigenſchaften als Examinator gebildet hatte. Freilich trug dagegen auch mancher, deſſen Unwiſſenheit vor dem hohen Collegio bei dieſen Prüfungen öffentlich kund geworden war, den Groll darüber in ſeinem Buſen; denn ein auswendig gelerntes Collegienheft oder Compendium reichten durchaus nicht aus, um Reinhards Fragen zu beantworten und ſeinem Ideengange zu folgen.

Auf das Practiſche des evangeliſchen Lehramtes hingegen waren, nach ſeinem eigenen Geſichtspuncte und nach ſeiner mir mehrmals deshalb im Geſpräche mitgetheilten Eröffnung, ſeine Examina mit denjenigen Candidaten gerichtet, welche zum Predigtamte vocirt worden waren. Hier wollen wir ſehen, ſagte er, wie ſie ihre Candidatenjahre angewandt, ob ſie fortſtudirt, ob ſie ſich durch Lectüre practiſcher Schriften und durch öfteres Predigen zum Eintritte in das Predigtamt vorbereitet haben. Die Themata, welche er bei ſolchen Prüfungen zum Grunde legte, hatten dann gewöhnlich eine practiſche Tendenz, und ſtanden zum Theile mit den Paſtoralbriefen der Apoſtel in Verbindung. Nicht ſelten verlangte er da von den Examinandis, daß ſie ſich über Fälle erklären ſollten, die im Predigtamte häufig vorkommen.

Bei den Colloquiis endlich, welche die deſignirten Superintendenten vor dem Kirchenrathe mit den beiden geiſtlichen Aſſeſſoren deſſelben halten, war es als Princip angenommen, daß die von den Deſignatis gehaltenen beiden Predigten die Baſis des Colloquiums ausmachten. Der ehrwürdige D. Tittmann, welcher den Text zur Mittwochspredigt der Superintendenten gibt, hielt ſich gewöhnlich in ſeinem Colloquio an den Gegenſtand dieſer Predigt, und

Reinhard, auf deſſen Kanzel der Deſignatus die Sonntagspredigt zu halten hatte, ſprach in der Ordnung über dieſelbe. Entſchieden hatten dieſe Specimina dadurch viel Leichtes, daß der Hauptgegenſtand der Prüfung den Deſignatis im Voraus bekannt, und bei der Bearbeitung der beiden Predigten von ihnen ſelbſt genau durchdacht worden war. Demungeachtet fand der talentvolle und gelehrte Mann gewiß in dem ganzen Gange des Colloquiums Gelegenheit genug, ſich zu zeigen, und eine vortheilhafte Meinung von ſich nicht nur bei ſeinen gelehrten Examinatoren, ſondern auch bei den vielen verſammleten Zuhörern aus allen Ständen zu begründen, weil nach einer ſehr zweckmäßigen Obſervanz, welche ſelbſt die Unpartheilichkeit der Examinatoren zur allgemeinen Kunde des größern Publicums bringt, alle Prüfungen vor dem Kirchenrathe zu Dresden bei offenen Thüren gehalten werden.

Nächſt dieſen öffentlichen Prüfungen, welche von Reinhard als zweitem geiſtlichen Aſſeſſor des Kirchenrathes gehalten wurden, war die Sorge für die Univerſitäten und Schulen des Königreiches Sachſen und die Aufſicht über alles, was die gelehrte und ſittliche Bildung, was die Kultur des ſächſiſchen Volkes im Gan-

Digitized by Google

zen betraf, ein Hauptgegenſtand ſeiner Amtsfüh-
rung. Unter der Oberaufſicht von Miniſtern,
die durch gründliche Gelehrſamkeit und feſte
religiöſe Ueberzeugung, als die erſten oberſten
Glieder des ganzen gelehrten Vereins in unſerm
ſeit Jahrhunderten in den Annalen der Kultur
gefeierten Vaterlandes erſcheinen; und unter der
wohlthätigen Leitung von Präſidenten des Col-
legiums, welche, mit tiefem Eindringen in den
Geiſt und Charakter unſrer öffentlichen Bildungs-
anſtalten, den reinſten Sinn für die Fortbildung
derſelben in Angemeſſenheit zu den Forderungen
des fortgeſchrittenen Zeitgeiſtes verbanden, iſt ge-
wiß, während der beiden letzten Decennien, in
Sachſen mehr für die Erhaltung und Fortfüh-
rung des wiſſenſchaftlichen Geiſtes auf Univerſi-
täten und Schulen, für die Begründung und beſ-
ſere Organiſation der Schullehrerſeminarien und
für die zweckmäßige Umbildung der niedern Schu-
len, für die Veredlung des Kultus und der Li-
turgie durch Unterſtützung der allmählig einge-
führten neuen Geſangbücher, durch völlige
Regeneration der ältern Agende, durch ſtill-
ſchweigende Beförderung der allgemeinen
Beichte und durch die Anordnung der abwech-
ſelnden Erklärung neuer Perikopen, ſo wie
durch die pecuniaire Verbeſſerung der bedrängten
äußern Lage vieler Lehrer auf Univerſitäten, ge-
lehrten und Volksſchulen geſchehen, als in den

meiſten andern teutſchen Ländern, und dankbar verehrt das Vaterland in allen dieſen, und unzählig andern, zur Biographie des einzelnen Mannes nicht gehörenden, Verbeſſerungen und Umbildungen des Kirchen- und Schulweſens die gemeinſchaftliche Thätigkeit der für die Blüthe der Wiſſenſchaften, für die Bewahrung des reinen religiöſeu Sinnes und für die Verbeſſerung des Erziehungsweſens ſo raſtlos thätigen Mitglieder des hohen Kirchenraths. So groß auch Reinhards individuelle Verdienſte um alle dieſe Angelegenheiten ſind; ſo darf doch unſer Vaterland es nicht vergeſſen, daß ein einziges Mitglied des Kirchenrathes nie, weder nach dem Umfange der Verbeſſerungen, welche in den letzten zwanzig Jahren in unſerm Staate geſchehen ſind, dieſe hätte ausführen, noch, nach der Form dieſer Verbeſſerungen, mit ſeinen Abſichten hätte durchdringen können, wenn nicht die höchſten geiſtlichen Behörden unſers Vaterlandes, in dieſen Angelegenheiten von der größten Wichtigkeit und von den unverkennbarſten Folgen für die kommenden Generationen, mit gemeinſchaftlichem Geiſte und vereinter Kraft gewirkt hätten. Daß übrigens Reinhard, als ehemaliger Profeſſor, ſo wie ſein ihm voran nach Dresden gegangener College, D. Tittmann, für die Angelegenheiten der Univerſitäten, Schulen und ſämmtlichen Bildungsanſtalten des Lan-

des ein reines Intereſſe und eine vertraute Bekanntſchaft mit den Bedürfniſſen dieſer Anſtalten bei ſeinem Eintritte in jenes Collegium mitbrachte; daß die Wärme für dieſe Gegenſtände bis zu ſeinem Tode blieb; daß ihn dies zunächſt und mehr anſprach, als die reinjuridiſchen Verhandlungen in jenen hohen Behörden; das war nicht nur bei dem Gange ſeiner frühern Bildung und Berufsarbeiten ſehr leicht zu erklären, — das iſt auch unſerm ganzen Vaterlande bekannt. Wie hätte einem Manne von Reinhards vielſeitiger wiſſenſchaftlicher Bildung, von ſeinem thätigen Geiſte, von ſeinem hellen Blicke, und von ſeiner durch alle ſeine vorhergehenden Amtsverhältniſſe bewirkten Empfänglichkeit für die Sache der Religion, der Wiſſenſchaft und der Kultur überhaupt, es nicht beinahe zur zweiten Natur werden müſſen, alles das mit beſonderm und ungetheilten Intereſſe zu umſchließen, was diejenigen Gegenſtände betraf, denen er die ſchönſten Jahre ſeines Lebens aus eigener Wahl, aus reiner Liebe und mit ſo großem Erfolge gewidmet hatte! Wenn denn ein ſolcher Mann in die Verhältniſſe tritt, von welchen aus in allen jenen Hinſichten auf ein ganzes Land gewirkt werden kann; ſo wird es zur moraliſchen Nothwendigkeit für ihn, das ganze reiche Reſultat ſeiner frühern Erfahrungen, Einſichten und Kenntniſſe für die großen Zwecke der Fort-

Digitized by Google

bildung der Literatur aufzubieten. Bei dieſen wichtigen Angelegenheiten kann aber Reinhards individuelle Thätigkeit nur in den Fällen beſonders erwähnt werden, wo er, als Commiſſarius der hohen Behörden, unmittelbarer wirken konnte, als in den übrigen Verhältniſſen, bei welchen die kollegialiſche Berathſchlagung durch die Pluralität der Stimmen geleitet wird. Demungeachtet darf man mit Grund annehmen, daß durch ſeine Vota, durch ſeine Vorſchläge, durch ſeine Gutachten in der Mitte jener Behörden unzählig viel Gutes befördert, und mancher alte Mißbrauch verdrängt, manches verjährte Vorurtheil zerſtört, mancher Saame ausgeſtreut worden iſt, der erſt in der fernen Zukunft reiche Früchte tragen wird!! Wie viele Briefe hat er nicht allein im Namen des Collegiums geſchrieben, um theils fremde Gelehrte dem Vaterlande zu gewinnen, theils im Vaterlande ſelbſt das Gute, das geſchehen ſollte, einzuleiten, und das geſtiftete Gute zu erhalten und zu bewahren! Wie viele Reiſen hat er nicht, beauftragt von der höchſten Behörde, zu den obern Bildungsanſtalten unſers Vaterlandes gethan! Was iſt nicht bei ſeiner perſönlichen Anweſenheit auf den Univerſitäten, beſonders aber in den drei Landſchulen und in den beiden Schullehrerſeminarien zu Dresden und Weißenfels angeregt und in der Folge realiſirt worden! Wie raſtlos thätig war

er noch im Jahre 1810, bei ſchon tief erſchütter- ter Geſundheit, während der ihm vom Könige übertragenen Reviſion der beiden Univerſitä- ten und der drei Landſchulen!

Wenn dieſe wichtigen und mannigfaltigen Amtsverhältniſſe als Oberhofprediger und als Mitglied der höchſten geiſtlichen Behörden die Kräfte eines Mannes zu überſteigen, oder doch wenigſtens die ganze Zeit deſſelben auszufüllen ſcheinen; ſo darf man nicht vergeſſen, welcher Zudrang und Anlauf von Perſonen aus dem gan- zen Lande mit Bitten, Klagen, Beſchwerden und Wünſchen mit einem ſolchen Poſten unzertrenn- lich verbunden iſt. Zwar hatte Reinhard ſich und denen, die ihn ſprechen wollten, die Sache da- durch erleichtert, daß er Dienſtags und Donnerſtags die Zeit von 11 — 1 Uhr zu Audienzſtunden für alle gewöhnliche Geſuche bei ihm beſtimmt hatte; wie viele Zeit ging ihm aber außerdem verloren durch die von ihm, mit zuvorkommen- der Humanität angenommenen, Beſuche der Fremden, die nach dem ſchönen Dresden ſtrö- men! Wie viele Ausländer ſuchten ihn auf, um den ſeltenen Mann kennen zu lernen! Wie viele derſelben wurden von ihm zu einem Abendeſſen eingeladen, und da mit den geachtet- ſten Dresdner Gelehrten in Bekanntſchaft und

nähere Verbindung gebracht! Wie viele Zeit koſtete ihn die Beurtheilung der zugeſandten Schriften, und die Beantwortung der an ihn erlaſſenen Briefe! Demungeachtet hat es vielleicht keinen pünctlichern und gewiſſenhaftern Mann im Briefſchreiben gegeben, als Reinhard! Er beantwortete alle an ihn gerichtete Anfragen, Bitten und Wünſche ſchnell und beſtimmt; wenn er Geſuche und Wünſche nicht erfüllen konnte, gab er ſeiner abſchlägigen Antwort gewiß jedesmal den Ton der Humanität; nie verſprach er, mündlich und ſchriftlich, mehr, als er halten konnte; eher verſprach er zu wenig, als zu viel; nie erregte er Hoffnungen, die er nicht erfüllen wollte; nie verſprach er ſeine Verwendung, wo ſie ihm unrathſam, oder zweckwidrig und unmöglich ſchien; nie ließ er ſich, bei ſeiner ſeltenen Bereitwilligkeit, Andern zu dienen, blos für ihre Abſichten mißbrauchen; immer gab er auf zugeſandte Schriften ein kurzes, den Gegenſtand des Buches umſchließendes, die Behandlung deſſelben ſcharf bezeichnendes, jedesmal aber durch ſubjective Gründe motivirtes Urtheil. Selbſt die Maſſe von unbedeutenden literariſchen Producten, von einzelnen ihm zugeſandten Predigten, akademiſchen Gelegenheitsſchriften u. ſ. w. ließ er nicht unbeachtet. Mit welchem ſichern Tacte wußte er ſogleich in den Schriften der Anfänger die talentvollen, für die

Zukunft viel verſprechenden, Köpfe zu erkennen! Wie weiſe vertheilte er das Lob, das ſie ermuntern und zum Fortſchreiten begeiſtern ſollte, mit dem unverhohlnen Tadel ihrer Mängel, ohne ſie doch durch den Ton des Tadels niederdrücken zu wollen! Wie richtig war ſein Urtheil über die Architektonik, über den Geiſt der Principien, über die ebenmäßige oder verfehlte Durchführung der递Haupttheile, und über die Diction der ihm zugeſandten Schriften! Welche Zeit ward dazu erfordert, um ſo viel zu leſen, als er las, und, wenn er auch nicht alles wörtlich las, um doch wenigſtens ſo tief in den Gegenſtand einzudringen, daß ſein Urtheil jedesmal auf Gründen beruhte! Wie viele Schriftſteller mögen durch ſeine Privaturtheile und durch die Winke, die er ihnen gab, mehr gelernt haben, als durch die ſpätern, oft ohne Sachkenntniß, oft mit unverdeckter Leidenſchaftlichkeit geſchriebenen Recenſionen ihrer Werke!

Nimmt man dazu, daß dieſer Mann täglich einen Abſchnitt im Codex und eine kleine halbe Stunde in einem lateiniſchen Schriftſteller las, theils um die Fertigkeit im lateiniſchen Sprechen beizubehalten, theils um ſeine Vorliebe für die Klaſſiker des Alterthums auch in ſeiner neuen Sphäre nicht völlig aufzugeben; bedenkt man die Zeit, welche ihm — nächſt der Aus-

arbeitung ſeiner Predigten — das Memo-
riren derſelben koſtete, weil ſein Wortgedächt-
niß mit dem Sachgedächtniſſe nicht im Eben-
maaße ſtand; rechnet man dazu die ſchriftſtel-
leriſchen Arbeiten, welche er in Dresden
beendigte; und erinnert man ſich, daß er man-
cher ehrenvollen und freundſchaftlichen Einladung
zu geſellſchaftlichen Cirkeln folgte, die ihm we-
nigſtens Zeit raubte; ja daß er ſelbſt für den Ge-
nuß der Natur und für körperliche Bewegungen
einige Viertelſtunden täglich übrig behielt; ſo
muß man mit Erſtaunen die Thätigkeit eines
Mannes betrachten, der, unter dem fortdauern-
den, und in ſpätern Jahren unter dem höchſt
empfindlichen Drucke körperlicher Leiden und bei
einer immer ſichtbarer werdenden phyſiſchen Er-
ſchöpfung, dennoch aus Pflicht und Grundſatz
von jenen gewohnten Anſtrengungen nicht zurück-
ging, ſondern bis in die letzten Tage ſeines Le-
bens gewiſſenhaft in allen Amtsgeſchäften, die er
noch beſorgen konnte, pünctlich in der Beantwor-
tung zugeſandter Briefe, und freundlich in der Be-
handlung der ihn beſuchenden Fremden war.

Da die Schriftſtellerei von Reinhard nie
wegen eines äußern Bedürfniſſes oder aus Ei-
gennutz betrieben wurde, indem gewiß wenige
Gelehrte von ſeiner Celebrität ſo geringe Hono-
rare bezogen, und ſo viele ſchonende Rückſicht

Digitized by Google

auf ihre Verleger nahmen, als Er; da ferner ſeine vielfachen Amtsgeſchäfte, die ihn drängenden Beſuche und ſein ſtarker Briefwechſel manche Stunde ausfüllten, welche andere Gelehrte der ſchriftſtelleriſchen Thätigkeit widmen können; da er endlich auf gründliche, umſchließende und in einer edlen Form dargeſtellte Behandlung aller von ihm im Drucke erſcheinenden wiſſenſchaftlichen Gegenſtände einen hohen Werth legte; ſo darf es nicht befremden, daß er in Dresden nicht mehr ſchrieb, als er dem Publicum mittheilte; — eher könnte man ſich wundern, wie es ihm möglich ward, noch ſo oft, als er es that, mit dem gelehrten Publicum in Verbindung zu treten. Ob nun gleich in ſeiner Charakteriſtik als Gelehrter und Schriftſteller die einzelnen Schriften, die ihm das Publicum verdankt, nach Stoff und Form näher geſchildert werden ſollen; ſo müſſen doch an dieſem Orte, um das ganze Gebiet ſeiner gewöhnlichen Thätigkeit überſehen zu können, die literäriſchen Arbeiten in einer kurzen Ueberſicht aufgeführt werden, welche er in Dresden neben ſeinen übrigen Amtsgeſchäften vollendete und dem Publicum vorlegte.

In dieſe Zeit ſeines Aufenthaltes zu Dresden gehören zuerſt eine Menge einzelner gedruckter Predigten (Landtags- Reformations- Caſual-

Caſualpredigten ꝛc.), die aber ſeit dem Jahre 1795, wo ſeine ſämmtlichen im Laufe eines Jahres gehaltenen Predigten erſchienen, wieder in die vollſtändigen Sammlungen dieſer Predigten aufgenommen wurden, und bei ihrem vorläufigen Erſcheinen nur das unmittelbare Verlangen der Zuhörer nach denſelben augenblicklich befriedigen ſollten. Im Jahre 1793 ließ er dem erſten in Wittenberg im Jahre 1786 herausgegebenen Bande Predigten einen zweiten folgen, und war damals nicht gemeint, mit mehrern Predigtſammlungen vor dem Publicum zu erſcheinen. Seine Predigten wurden aber in Dresden von mehrern Geſchwindſchreibern nachgeſchrieben und von vielen Dresdnern zur Privatlectüre gekauft, ſo wie darauf auch in die Provinz verſandt. Nothwendig mußten ſich in dieſe Abſchriften unzählige Fehler und Lücken einmiſchen, ſo daß Reinhard, wenn ihm ein ſolches nachgeſchriebenes Manuſcript ſeiner Predigten bisweilen zufällig in die Hände kam, in demſelben durchaus ſich nicht wieder erkannte. Ob er nun gleich über dieſe Entſtellung ſeiner Arbeiten durch die Hände jener Geſchwindſchreiber nicht ſelten Klage führte; ſo wollte er denſelben doch nicht gern dieſen Erwerbszweig entziehen, und nahm ſogar damals darauf Rückſicht, als er im Jahre 1795 durch den Reichsanzeiger aufgefordert ward, ſeine Predigten, zu Predigtentwürfen verarbeitet,

Digitized by Google

jährlich herauszugeben. Er ſchwankte lang, ob er dieſem Aufrufe folgen ſollte, beſonders weil durch die Abkürzung ſeiner Predigten zu Entwürfen vieles von ihrer Eigenthümlichkeit verwiſcht, und wenigſtens der innere nothwendige Zuſammenhang derſelben unterbrochen werden mußte. Dennoch gab er zuletzt jener Aufforderung nach, und fand in dem gegenwärtigen Superintendenten Poyda zu Bitterfeld den Mann, der die Manuſcripte der Predigten Reinhards zu den drei Bänden Entwürfen behandelte, die aus den Jahrgängen von 1795—1797 ausgezogen wurden. Allein weil Reinhard wenigſtens die Hälfte der in dieſen drei Jahren gehaltenen Predigten nicht blos in Entwürfen oder Auszügen dem Publicum vorlegen wollte, indem er überzeugt war, daß nicht jede Predigt, ſobald ihr Geiſt und ihre Eigenthümlichkeit nicht verloren gehen ſoll, zu einem Auszuge ſich eignet; ſo wurden mehrere Predigten aus der Reihe dieſer drei Jahrgänge von ihm vollſtändig herausgegeben, ſo daß das Publicum ſeine Predigten aus den Jahren 1795—1797 jeden Jahrgang in zwei Bänden beſitzt, wovon der eine Auszüge, der andere vollſtändige Predigten enthält. Reinhard ſelbſt fühlte die Inconvenienz, in doppelter Geſtalt die Predigten eines einzigen Jahrganges erſcheinen zu laſſen, beſonders weil die Auszüge ſehr reichhaltig und faſt die völligen Predig-

Digitized by Google

ten waren, nur mit Hinweglaſſung der Uebergänge und der außerweſentlichen innern Verbindungen zwiſchen den einzelnen Gliedern und Theilen. Deshalb ſind ſeit dem Jahre 1798 bis und mit 1811 alle ſeine gehaltenen Predigten vollſtändig abgedruckt, und zwar iſt jeder Jahrgang in zwei Bänden erſchienen. Wie reichhaltig dieſe Sammlungen ſind, wie vielen Beifall ſie in ganz Teutſchland fanden, bezeugten nicht nur die öffentlichen Urtheile über dieſelben, ſondern auch die wiederhohlten Auflagen mehrerer Jahrgänge, und die zwei Ausgaben, welche der Verleger in der Folge von jedem Jahrgange veranſtaltete, die gewöhnliche in Großoctav, und eine wohlfeilere in Kleinoctav.

Außer dieſen vollſtändigen Predigtſammlungen ſeit dem Jahre 1795 ward Reinhard, der auch in Tellers Magazin manche ſeiner frühern Predigten auszugsweiſe hatte einrücken laſſen, zweimal zur Herausgabe von einzelnen und beſondern Predigtſammlungen veranlaßt. Das erſtemal erfüllte er dadurch den Wunſch des thätigen Fleiſchers des jüngern in Leipzig, indem er dem Verlage deſſelben die Beiträge zur Schärfung des ſittlichen Gefühls und der Aufmerkſamkeit auf den Zuſtand des Herzens in einigen Predigten im Jahre 1799 überließ. Es ſind

achtzehn zum Theile noch in Wittenberg, zum Theile in den Jahren 1792—1794 in Dresden gehaltene Predigten, welche er in Beziehung auf jenes im Titel angegebene Hauptthema auswählte. Er bemerkt ſelbſt dabei in der Vorrede, daß ein ſo wichtiger Gegenſtand durch dieſe einzelnen Betrachtungen, welche zu ſehr verſchiedenen Zeiten und gar nicht nach einem vorher entworfenen Plane angeſtellt worden waren, weder erſchöpft, noch in einer ſtrengen Ordnung bearbeitet und dargeſtellt ſeyn konnten. Nichts deſto weniger enthält dieſe Sammlung, wie wir ſchon weiter oben bemerkten, eine Auswahl von Gegenſtänden, die überhaupt ſelten, und vielleicht zum Theile noch gar nicht im Detail, namentlich mit ſolchem ſichern pſychologiſchen Tacte, bearbeitet worden ſind.

Eine andere Veranlaſſung zu einer zweiten beſonders erſchienenen Predigtſammlung erhielt er von dem Buchhändler Göſchen in Leipzig. Dieſer hatte von dem Profeſſor und Rector Gieſig ein Werk über die göttliche Vorſehung und Weltregierung in Verlag genommen, und wünſchte, als zweiten Theil deſſelben, eine Sammlung von Reinhardſchen Predigten beizufügen, in welchen die einzelnen Theile dieſer Lehre populär und zunächſt auf Erbauung berechnet behandelt wären. Reinhard willigte endlich in

dieſes Geſuch, und wählte die vierzehn zu dieſer Sammlung gehörenden Predigten, welche im Jahre 1805 erſchienen, aus ſeinen Predigten, die er in den Jahren 1792—1794 gehalten hatte.

Bekannt iſt es übrigens allgemein, daß Reinhard in allen ſeinen ältern Predigtſammlungen die evangeliſchen Perikopen zum Grunde legen mußte, bis er für das Jahr 1806 die Erlaubniß erhielt, über die epiſtoliſchen Texte predigen zu dürfen. Dann folgten wieder in den Jahren 1807 und 1808 Predigten über die evangeliſchen Perikopen. In den Jahren 1809 und 1810 wurde endlich ſein Wunſch erfüllt, ſeinen geiſtlichen Reden neugewählte Abſchnitte der Bibel zum Grunde zu legen. Es ſind diejenigen Texte, über welche, nachdem darüber in den genannten Jahren in der evangeliſchen Hofkirche zu Dresden, gepredigt worden war, die ſämmtlichen evangeliſchen Prediger des Königreiches Sachſen in den Jahren 1810 und 1811 zu predigen hatten. Damit aber mit dem Jahre 1812 die Texte, über welche in der Hofkirche zu Dresden gepredigt ward, mit den Texten in den übrigen evangeliſchen Kirchen des Landes wieder zuſammenträfen, erhielt Reinhard den Auftrag, für das Jahr 1811 eine neue Auswahl von Texten, beſonders altteſtamentlicher, für die evangeliſche Hofkirche zu Dresden zu ent-

Digitized by Google

werfen, über welche denn auch die Predigten des letzten von ihm herausgegebenen Jahrgangs gehalten, die aber nicht für die übrigen Kirchen des Landes beſtimmt worden ſind.

Bei jenen neuausgewählten Perikopen war es nicht Reinhards Abſicht, die bisher üblichen ganz zu verdrängen; nach ſeiner Abſicht und nach ſeinem Wunſche ſollte vielmehr ein vierjähriger Cyclus von Texten exiſtiren; im erſten Jahre die evangeliſchen, im zweiten die epiſtoliſchen Perikopen; im dritten die Texte, über welche er im Jahre 1809 (die übrige ſächſiſche Geiſtlichkeit im Jahre 1810), und im vierten Jahre diejenigen Texte, über welche er im Jahre 1810 (und die übrige ſächſiſche Geiſtlichkeit im Jahre 1811) gepredigt hatte. Bei der Auswahl und Folge der Texte für das Jahr 1809 *) leitete ihn die beſondere Rückſicht auf die Geſchichte der Entſtehung und Bildung des Chriſtenthums, doch mit ſteter Beziehung auf die einfallenden kirchlichen Feſte. Deshalb ſind auch in dieſen Jahrgang für die Trinitatisſonntage ſo viele Abſchnitte aus der Apoſtelgeſchichte aufgenommen worden. Bei den Texten für das Jahr 1810 aber folgte er dem höhern Befehle, kurze Texte, meiſtens einzelne Verſe, auszuwählen, in welchen die wichtigſten

*) über die er predigte.

Glaubens- und Sittenlehren enthalten ſeyn und im Zuſammenhange auf einander folgen ſollten. Zwar ſind gegen einige in dieſen beiden Jahrgängen ausgewählte Texte, und namentlich über die Identität derſelben mit manchen evangeliſchen und epiſtoliſchen Perikopen, in öffentlichen Blättern, beſonders in der Jenaiſchen Literaturzeitung, nicht ungegründete Erinnerungen gemacht worden, welche ſich aber wohl leicht beſeitigen laſſen dürften; allein gewiß iſt es, daß wir nicht nur Reinharden ſelbſt, durch dieſe Einrichtung, zwei ſehr lehrreiche Jahrgänge von Predigten verdanken, ſondern daß auch ſeine Anſicht und ſein Zweck ſehr richtig war, daß über mehrere treffliche Abſchnitte der Bibel, welche einmal in den gewöhnlichen evangeliſchen und epiſtoliſchen Perikopen ganz übergangen worden ſind, gar nicht geprebigt werden würde, wenn ſie nicht in dieſe neuen Texte aufgenommen worden wären. Das Bibelſtudium vielſeitiger und mannigfaltiger zu befördern; manche Prediger zu einer neuen und höhern Thätigkeit zu beleben; die Darſtellung und Behandlung von Themen zu veranlaſſen, welche dem Kreiſe der gewöhnlichen Perikopen fern liegen; dies alles hoffte und erwartete er von dieſer neuen Einrichtung gewiß nicht vergeblich. Wie ſehr aber die ſelbſt in einem kritiſchen Blatte aufgeſtellte Behauptung, als ſollten die ältern Perikopen durch die neuen verdrängt

werden, gegen ſeine Meinung und Ueberzeugung war, äußerte er ſehr ſtark in einem Briefe vom 16 Februar 1810: „Ungemein geärgert habe ich mich über den ſonderbaren Aufſatz über die neuen Perikopen. Ueberall geht der anmaßende Recenſent von der Behauptung aus, die alten Perikopen ſeyen nun ganz und auf immer verdrängt, wenn gleich das Gouvernement dies nirgends auch nur mit einem Worte geäußert hat. Dadurch erſcheint der geſchehene Schritt in einem ganz falſchen Lichte; die Freunde der alten Perikopen werden unwillig; es entſteht der Verdacht, man wolle das alte Joch nur mit einem neuen, vielleicht nicht einmal ſo bequemen, verwechſeln; es werden Mißverſtändniſſe verbreitet, die der guten Sache nur nachtheilig ſeyn können, und im Auslande inſonderheit Eindruck machen müſſen. Wie können voreilige Recenſenten über die Maasregeln der Regierung abſprechen, bevor ſich dieſe ſelbſt erklärt hat? Was man eigentlich intendirt, wiſſen Sie, und ich habe Ihnen längſt Auskunft darüber gegeben. Um ſo unbeſonnener werden auch Sie jenen Aufſatz finden, der alles entſtellt und verwirrt.“ Er hatte mir, mit dieſem Briefe, den erſten Theil ſeiner im Jahre 1809 über die neuen Perikopen gehaltenen Predigten zugeſchickt, den ich, wie gewöhnlich, im Wittenberger Wochenblatte anzeigte, und dabei jene falſche Anſicht des auswärtigen Recenſenten

beiläufig zu berichtigen ſuchte. Dies war ihm ſehr lieb geweſen. Er ſchrieb mir darüber am 2 März 1810: „Die Anzeige meiner Predigten im Wochenblatte habe ich mit großem Vergnügen geleſen. Nicht der Lobſprüche wegen, die Sie mir ertheilt haben; ich habe ſchon oft darüber geklagt, ſobald Sie ſich über meine Predigten erklären. Das, was mir bei Ihrer Anzeige ſo angenehm geweſen iſt, iſt die feine und kluge Art, wie Sie den Recenſenten der neuen Perikopen zurecht gewieſen haben. Ungemein lieb iſt es mir, daß Sie, was ich Ihnen über den Wechſel der Perikopen geſchrieben habe, als Wunſch und Hoffnung ausgedrückt haben. Uebrigens reicht das, was von Ihnen geſagt worden iſt, ſchon hin, die erregten Mißverſtändniſſe zu berichtigen; daher ich denn wünſche, daß ihr Aufſatz recht fleißig geleſen werden möge."

So ſehr mir die für den zweiten neuen Jahrgang von Perikopen ausgewählten Texte zuſagten, weil in ihnen wirklich die wichtigſten Glaubens- und Sittenlehren des Chriſtenthums, ſelbſt nach einer innern nothwendigen Aufeinanderfolge, berückſichtigt worden ſind; ſo hatte ich doch die beiden für das Michaelisfeſt (Luc. 15, 10) und für den zweiten Adventſonntag (Luc. 6, 12) vorgeſchriebenen Texte nicht aus dieſem Geſichtspunkte faſſen können, weil der erſte der Schluß einer Gleich-

nißrede iſt, und der letztere von dem Gebete Jeſu in der Einſamkeit handelt. Ich ſchrieb Reinharden darüber, und ich ſetze ſeine Antwort vom 1 April 1811 deshalb hieher, weil vielleicht mancher andere, ſo wie ich, ebenfalls jene Texte nicht nach Reinhards Anſicht beurtheilt hat. „Sie haben bei dem für das Michaelisfeſt und für den zweiten Advent vorgeſchriebenen Texte Anſtoß gefunden, und nicht abſehen können, welche Tendenz ſie haben ſollen. Was den erſten anlangt; ſo wollte ich durch denſelben den Gedanken veranlaſſen, daß dem moraliſchen Reiche Gottes nichts wichtiger ſey, als Moralität, und daß ſelbſt die erhabenſten Weſen in demſelben wahre Beſſerung nicht ohne Theilnehmung betrachten können. Ich laſſe übrigens unentſchieden, wie viel oder wie wenig die Engel von unſern Angelegenheiten wiſſen mögen, ungeachtet ich nicht einſehe, warum ſie nicht ſehr viel wiſſen ſollen. Der Text am zweiten Adventſonntage bezieht ſich auf den Text am erſten; der am erſten handelt von der öffentlichen Verehrung Gottes; der am zweiten ſoll an die ſtille Hausandacht erinnern.“

Reinhards Verſuch über den Plan, welchen der Stifter der chriſtlichen Religion zum Beſten der Menſchen entwarf, war eine ſeiner früheſten literäriſchen Ar-

beiten geweſen, und, wie wir weiter oben zeig-ten, zunächſt aus einer akademiſchen Gelegen-heitsſchrift hervorgegangen. Bei der dritten Auflage im Jahre 1789 erſchien dieſe Schrift ganz umgearbeitet und beträchtlich erweitert. Die Reviſion dieſes Werkes zur vierten Auf-lage beſorgte er im Winter von 1797 und 1798. In Hinſicht des Stoffes veränderte er wenig; deſto mehr aber in Hinſicht der Form. Sein früherer Styl in dieſer Schrift wollte ihm durch-aus nicht mehr zuſagen; er zeigte mir ſelbſt im durchſchoſſenen Exemplare der dritten Auflage, nach welchem die vierte abgedruckt ward, wie viel er in Hinſicht des Gebrauches und der Stel-lung der Partikeln und der Pronominum bei die-ſer vierten Auflage geändert hatte, und erklärte ausdrücklich, es wundere ihn jetzt, warum ſeine Recenſenten dieſe ſtyliſtiſchen Mängel und Unvollkommenheiten nicht bemerkt und gerügt hätten.

Allein die weſentlichſten Veränderungen und Verbeſſerungen erhielt das Hauptwerk ſeines Le-bens, ſeine Moral, in der dritten Auflage, von welcher der erſte Band zur Oſtermeſſe 1797 erſchien. Nicht nur, daß er in der Vorrede zu dieſer Auf-lage ſein ausführliches Urtheil über die kriti-ſche Philoſophie niederlegte; das ganze Werk ward beinahe eine völlig neue Arbeit. In der

Digitized by Google

erſten und zweiten Auflage war die reichhaltige Einleitung und die eigentliche Pflichtenlehre in zwei Bänden vollendet worden; jetzt erforderte die Behandlung derſelben drei Theile. Nicht nur, daß er für die Einleitung dieſes Werkes eine pragmatiſche Ueberſicht der Geſchichte der Moraltheologie neu bearbeitet hatte; auch das erſte Hauptſtück, eigentlich eine aus dem Standpuncte der Moral gefaßte empiriſche Pſychologie, erhielt eine ganz neue Geſtalt, wie ſchon die nun von Reinhard — ſtatt der frühern Eintheilung der geiſtigen Kräfte in das Erkenntnißvermögen und den Willen — gewählte Klaſſification in das Vorſtellungs-, Gefühls- und Beſtrebungsvermögen, und die tiefere Begründung des von ihm aufgeſtellten ſogenannten gemiſchten Moralprincips beweiſet. — Mit ſo vieler Liebe er an dieſem Werke hing, und ſo reichhaltig und lehrreich die Nachträge und Ergänzungen waren, mit welchen er die jedesmaligen neuen Auflagen der einzelnen Theile deſſelben ausſtattete; ſo verzog ſich doch das Erſcheinen des vierten Theiles bis zur Michaelismeſſe 1809, während von dem erſten Theile die vierte Auflage nöthig ward. Mit dem vierten Theile begann er die chriſtliche Aſcetik nach einem eigenthümlichen Plane und in einem Geiſte, der ſich weit über alle andere frühere Verſuche in

Digitized by Google

der Aſcetik erhebt. Im fünften Theile wollte er dieſe Aſcetik vollenden; beinahe war derſelbe im Manuſcripte beendigt, und ſchon waren von ihm ſelbſt die erſten zwölf Bogen in der zweiten Correctur beſorgt, als ihn der Tod an der Vollendung eines Werkes hinderte, das ſeinen Namen in den Annalen der theologiſchen Literatur bleibend erhalten wird, wenn man auch über die eigentliche ſyſtematiſche Baſis des Ganzen, und über einige ihm eigenthümliche Anſichten im Detail der Pſychologie und Pflichtenlehre verſchieden denken ſollte.

Mit dieſem Werke ſteht eine kleinere Schrift in genauer Verbindung, die, nach meiner Ueberzeugung, zu den trefflichſten Monographieen im Gebiete der Moralphiloſophie gehört. Es iſt die im Jahre 1801 erſchienene Schrift: Ueber den Kleinigkeitsgeiſt in der Sittenlehre.

In die Zwiſchenzeit, bis zum Erſcheinen ſeiner Geſtändniſſe, gehören die Vorreden, die er zu Tzſchirners Geſchichte der Apologetik und zu von Eß Bibelüberſetzung ſchrieb. Bei ſeinen Geſtändniſſen, ſeine Predigten und ſeine Bildung zum Prediger betreffend in Briefen an einen Freund, welche er zur Michaelismeſſe 1810 dem Publicum übergab, hatte er zunächſt auf jüngere Prediger Rückſicht genommen. Schon während

Reinhards Anweſenheit zur Reviſion der Univerſität Wittenberg in den erſten Tagen des Auguſts 1810 hatte er mir die erſten Aushängebogen davon zum Leſen gegeben. Am 21 Sept. ſchrieb er mir: „Meine Geſtändniſſe ſind abgedruckt; ich habe aber meine Exemplare noch nicht. Sobald ſie angekommen ſeyn werden, ſollen Sie von dieſem ſonderbaren Werkchen, das die Frucht einiger Winterabende des vorigen halben Jahres iſt, einen Abdruck erhalten. Es finden ſich gewiſſe Aeußerungen darin, die mir die Theologen gewiß nicht verzeihen werden.“ Er ſchickte ſie mir am 2 Nov.: „Hier ſind denn meine Geſtändniſſe; ich ſende ſie Ihnen in puris naturalibus, weil ſie nicht mit der nächſten Poſt hätten abgehen können, wenn ich ſie hätte wollen binden laſſen. Begierig bin ich, wie Sie das Ganze finden werden. Daß mir darum zu thun geweſen iſt, Studirenden und jungen Predigern nützlich zu werden, bin ich mir bewußt. Ob ich meinen Zweck erreichen werde, weiß ich nicht; iudicium sit penes lectorem.“ Ich hatte bei meiner Antwort auf dieſe Zuſchrift beſonders bemerkt, daß wir durch dieſe Geſtändniſſe auch in Hinſicht des epiſtoliſchen Styls, der bei den Teutſchen in gedruckten Schriften noch ſo kärglich angebauet iſt, bereichert worden wären. Er erwiederte darauf unter dem 26 Nov. 1810:

Digitized by Google

„Daß Sie meinen Geſtändniſſen auch einen äſthetiſchen Werth zugeſtehen, nimmt mich Wunder; ich habe ſie ohne alle Anſprüche, ohne alles Beſtreben, ſchön zu ſchreiben, aufgeſetzt; ich glaubte, das Natürliche einer vertraulichen Schreibart verpflichte mich zu der größten Leichtigkeit, zu einem genere dicendi tenui; daher ich die Feder habe laufen laſſen, wie ſie wollte. Uebrigens machen meine Geſtändniſſe hier und da ſonderbare Eindrücke, und veranlaſſen Geſtändniſſe, die ich nicht erwartet hatte. Ich habe in dieſer Hinſicht ſchon merkwürdige Briefe erhalten." Vorauszuſehen war es, daß mehrere der neuern Theologen beſonders an dem neunten Briefe dieſer Geſtändniſſe Anſtoß nehmen würden. Dies war auch der Fall mit dem Recenſenten in der Halleſchen Literaturzeitung. Er ſchrieb mir am 15 Febr. 1811 über denſelben: „Luſtig iſt es, daß er das, was ich im neunten Briefe geſagt habe, durch ſein eigenes Beiſpiel bekräftigt; er kündigt ſich als einen Rationaliſten an, der die Auctorität der Schrift gar nicht gelten läßt, und das iſt eben, was ich behauptet habe; der Rationaliſt kann die Schrift gar nicht zulaſſen, wenn von der Begründung des Lehrbegriffs die Rede iſt. Dem Werkchen ſelbſt wird übrigens die Recenſion nicht viel ſchaden; es iſt bereits vergriffen, und der Verleger macht Anſtalten zu einer neuen Ausgabe."

Digitized by Google

Ueber dieſe Geſtändniſſe ſchrieb zur Oſtermeſſe 1811 der Profeſſor D. Tzſchirner in Leipzig Briefe, veranlaßt durch Reinhards Geſtändniſſe, in welchen er den Rationalismus mit Reinhards Behauptungen auszugleichen ſuchte. Bekanntlich veranlaßten beide Werke mehrere im Laufe des Jahres 1811 erſchienene Flugſchriften, welche das Für und Wider des Gegenſtandes berührten. Obgleich Reinhard durch Tzſchirners Briefe in ſeiner Ueberzeugung nicht erſchüttert wurde; ſo beweiſet doch folgende Privaterklärung über dieſelben, wie gern er Widerſpruch ertrug, und wie wenig er intolerant gegen die war, die einer andern Ueberzeugung folgten, als er. Er ſchrieb mir am 7 Jun. 1811: „Tzſchirner hat mir ſeine Briefe überſchickt. Ich kann mit dem Inhalte derſelben, ſo weit er mich ſelbſt betrifft, vollkommen zufrieden ſeyn, und werde ihm dies ausdrücklich melden. Er hat mir mehr Gutes nachgeſagt, als ich verdiene. Sein Tadel iſt überall milde, auch ſo beſchaffen, daß ſich mit leichter Mühe gar manches zu meiner Vertheidigung würde ſagen laſſen. Was er über die Naturphiloſophie geſagt hat, finde ich vortrefflich, und halte es für ein zur rechten Zeit geſprochenes Wort. Seine Vertheidigung der Rationaliſten aber trifft nicht zum Ziele, und iſt, um es kurz zu ſagen, nichts weiter, als eine

muta-

Digitized by Google

mutatio elenchi. Nicht darauf kommt es hier an, worein man den Inhalt einer Offenbahrung ſetzt, ſondern auf die Principien, von denen man ausgeht. Dieſe ſind entweder Vernunft, oder Offenbahrung; ein drittes gibt es nicht. Conſequent iſt nur der, der ſich ganz und unbedingt zu einem von beiden bekennt; wer auf irgend eine Art beides vereiniget, wird ein inconſequenter Synkretiſt." — Später ſchrieb er mir am 18 Sept.: „Was ſagen Sie zu dem Kriege, der über meine Geſtändniſſe und Tzſchirners Briefe entſtanden iſt? Unſtreitig wird es bei den bereits erſchienenen Broſchüren ſein Bewenden noch nicht haben. Ich ſelbſt ſehe, wie es ſtets meine Gewohnheit geweſen iſt, blos zu, und laſſe die Herren ſtreiten." — Späterhin hatte auch der damals unſrer Univerſität gehörende Profeſſor D. Schott in der von ihm und Rehkopf herausgegebenen Zeitſchrift für Prediger jenen ſtreitigen Gegenſtand berührt. Reinhard gedachte deſſen in einem Briefe vom 11 Nov. 1811: „Nun hat auch Schott angefangen, zwiſchen dem Rationalismus und Supernaturalismus einen Mittelweg zu bahnen, und in die periodiſche Schrift, welche er herausgibt, einen Aufſatz über meine Geſtändniſſe eingerückt. Er meint es gut, wie ich ſehe, und iſt ſelbſt ein ziemlich ſtrenger Supernaturaliſt. Allein eben daher iſt auch das,

Digitized by Google

was er in Vorſchlag bringt, kein Mittelweg zwiſchen den genannten beiden Extremen; er täuſcht ſich blos dadurch, daß er das, was die Vernunft als Interpretin der Bibel thut, für eine wirkliche Kritik der Offenbahrung hält, wobei die Vernunft als zweite Erkenntnißquelle ſich äußere. Als ob es bei einer contradictoriſchen Oppoſition ein Drittes gäbe! Inzwiſchen ſchreibt doch Schott ſcharfſinnig und mit Würde, und verdient daher geleſen zu werden."

In ſeinem letzten Lebensjahre gab Reinhard die Arbeit eines anonymen Gelehrten mit einer kurzen Vorrede heraus: Pyrrho und Philalethes. Er ſandte mir dieſe Schrift am 28 Febr. 1812 mit der Aeußerung: „Da bin ich einmal der Herausgeber eines fremden Products geworden. Wie dies zugegangen iſt, werden Sie aus der kurzen Vorrede des Werkleins, welches ich hier beilege, erſehen; ich habe alle Umſtände mit der ſtrengſten Wahrheitsliebe erzählt. Möge Ihnen die Kleinigkeit, die einen wahren Veteran auf einer der berühmteſten teutſchen Univerſitäten zum Verfaſſer hat, nicht ganz mißfallen. Daß Sie über meine Aeußerungen in der Vorrede unzufrieden ſeyn ſollten, fürchte ich nicht; meines Wiſſens ſind wir in dem Puncte, der da zur Sprache gebracht iſt, Glaubensgenoſſen." Die Leſer dieſer Schrift wiſſen, daß ſich Rein-

Digitized by Google

hard in dieſer Vorrede kurz und bündig gegen die Naturphiloſophie erklärte.

Ueber die mit Reinhards Vorwiſſen von dem bereits verſtorbenen Oberpfarrer Berger zu Schneeberg herausgegebenen Reinhardſchen Vorleſungen über die Dogmatik; über den, hinter Reinhards Rücken veranſtalteten, Abdruck ſeiner akademiſchen Dictaten über Aeſthetik, ſo wie über die von mir bearbeitete Chreſtomathie aus ſeinen bis und mit dem Jahre 1800 erſchienenen Schriften, und über die gleichfalls von mir mit ſeiner Zuſtimmung beſorgte Herausgabe ſeiner Opusculorum academicorum wird ein allgemeines Urtheil in ſeiner Charakteriſtik als Gelehrter und als Schriftſteller mitgetheilt werden.

In Reinhards Nachlaſſe dürften ſich, außer ſeinen noch ungedruckten Predigten, vielleicht manche intereſſante einzelne Aufſätze finden, wohl aber nichts, das völlig von ihm zum Drucke ausgearbeitet wäre. Nach ſeiner eigenen Erklärung trug er die Materialien zu jeder gelehrten Arbeit in ſich, bis er ihre Ausarbeitung begann. Selbſt eigentliche literäriſche Collectaneen hatte er nie angelegt; wohl aber trug er die ihm für früher geſchriebene Werke aufſtoßenden Notizen in ſeinem Exemplare nach. Das Publicum

wird alſo ſobald man die von Hacker übernommene Herausgabe ſeiner noch im Manuſcripte vorhandenen Predigten abrechnet, keine Opera posthuma von Reinhard erhalten.

Wenn bei einem Manne von feſtem Charakter eine gewiſſe Tagesordnung und Einrichtung des häuslichen Lebens einmal feſtgeſetzt, und mit derſelben die ganze öffentliche Thätigkeit deſſelben in Verbindung gebracht und nach derſelben ſorgfältig berechnet worden iſt; ſo wird ſie gewöhnlich auch in veränderten Amtsverhältniſſen im Ganzen beibehalten. Dies war Reinhards Fall nach ſeiner Verſetzung von Wittenberg nach Dresden. Außer der kleinen Veränderung ſeiner Tiſchzeit, welche Mittags durch die Dauer der Seſſionen, und Abends durch das Hinausrücken ſeiner Arbeiten bis halb acht Uhr und oft bis gegen acht Uhr, nöthig geworden war, blieb er in der ſorgfältigen Eintheilung und Berechnung ſeiner Zeit in Dresden derſelbe, wie in Wittenberg. Von unermeßlichem Einfluſſe auf den Gang ſeines Lebens war es nach dem Verluſte ſeiner erſten Gattin, daß er in Fräulein Erneſtine von Charpentier, der dritten Tochter des unſterblichen Verfaſſers der mineralogiſchen Geographie von Sachſen, des damaligen Bergraths und nachmaligen Berg-

hauptmanns von Charpentier in Freyberg, eine zweite Gattin wählte, deren hohe Bildung eben ſo ſeinen Geiſt befriedigte, wie ihr häuslicher Sinn und ihr völliges Eingehen in Reinhards Lebensweiſe allen ſeinen Wünſchen entſprach! Sie lebte länger als achtzehn Jahre mit Reinhard in der Ehe; doch blieben Reinhards beide Ehen ohne Kinder, ſo ſehr er auch die Kinder liebte, und beſonders, wie ich mich ſehr gut erinnere, den Kindern ſeines Schwagers, des jetzigen Generals Freiherrn v. Thielemann, ſehr zugethan war. Wenn er in den ſpätern Tagen ſeines ununterbrochenen Leidens ſeine zweite Gattin im vollen Sinne des Wortes ſeinen Schutzengel nannte; ſo war ſie doch ſchon von dem erſten Augenblicke ihrer Verbindung mit ihm, und während einer Ehe von beinahe neunzehn Jahren, die Freude und der Troſt ſeines Lebens. Ohne dieſe Gattin würde er früher hingewelkt ſeyn; ihrer Sorgfalt, ihrer Treue, ihrer aufopfernden, der eigenen Geſundheit nie ſchonenden, und raſtloſen Wartung verdankte Reinhard ſchon im Jahre 1803 ſeine Wiederherſtellung von dem unglücklichen Beinbruche, und noch mehr die Friſtung und Erhaltung ſeiner Tage in den letzten, von ſo bedrohenden und immer wiederkehrenden Krankheitsanfällen begleiteten, Jahren ſeines Lebens! In der vollen Blüthe der erſten Jugend, wo das Leben mit allen ſeinen Reizen vor dem

Digitized by Google

Menſchen liegt, ward Erneſtine von Charpentier Reinhards Gattin; nie aber ſchien ſie in dem zurückgezogenen, auf einen kleinen Kreis geliebter Anverwandten und erprobter Freunde beſchränkten, Leben ihres innig geliebten Gatten die rauſchenden Freuden der Geſelligkeit großer Städte zu vermiſſen. Wie gefielen ſich beide in dem freundlichen Garten, den Reinhard ungefähr vor 12 — 14 Jahren von dem Generale von Felgenhauer gekauft hatte, wo ein einfach eingerichtetes und bequemes Gartenhaus für ihre Sommerwohnung hinreichte! In dieſem Garten habe ich mit dem Verewigten manche unvergeßliche Abendſtunde verlebt, und wahrſcheinlich werden viele ſeiner bewährten Dresdner Freunde aus den letzten Jahren, ſo wie eine nicht unbedeutende Anzahl auswärtiger Gelehrten, die ihn hier beſuchten und in dem ländlichen Salon an ſeinem Tiſche ſpeiſeten, mit mir ſich dieſes vom Gewühle der Reſidenz entfernten friedlichen Gartens dankbar und gerührt erinnern. In dieſem ſeinem freundlichen Abendkreiſe war es, wo ich den Freiherrn von Netzer, Röſſelt, Zöllner, Wegſcheider, Chriſt. Aug. Fiſcher, den Theologen Hensler aus Kiel, den jüngern Flatt, den ehrwürdigen Sonntag aus Riga, den polemiſchen Merkel, und viele gefeierte Männer unſers Vaterlandes, ſelbſt Nitzſch, Langguth, Ebert u. a. zuerſt perſönlich ken-

nen lernte, und mit andern die frühere Verbindung erneuern konnte, z. B. mit Novalis, oder dem Baron von Hardenberg, mit dem ich in Leipzig ſtudirt hatte, und der zu früh ſtarb als Bräutigam der jüngſten Schwägerin Reinhards, der Fräulein Julie von Charpentier. Von den Dresdner Gelehrten waren beſonders, während meines Aufenthalts daſelbſt, D. Hacker, Daßdorf, der reformirte Prediger Paldamus, Diac. Cramer, Director Dinter, der nachmalige Oberpfarrer Berger u. a. öfters in ſeiner Geſellſchaft.

Bevor Reinhard ſeinen Garten erkaufte, und in demſelben Gelegenheit zu öftern körperlichen Bewegungen fand, ſpielte er bisweilen in den Abendſtunden Billard, weil er ſelbſt eins beſaß, das in dem Hintergebäude ſeiner Amtswohnung ſtand. Sein kurzes Geſicht verhinderte ihn aber, eine höhere Fertigkeit in dieſem Spiele zu erreichen; ſonſt würde es ſeinen Freunden auch hier nicht gelungen ſeyn, ihn bisweilen zu beſiegen.

Dagegen war die Muſik die Kunſt, die er vor allen liebte, nachdem die Dichtkunſt von ihm aufgegeben worden war, zu welcher er ſich beſonders in ſeiner Jugend hingezogen gefühlt, und in dieſer Zeit eine beträchtliche Zahl Gedichte

Digitized by Google

geſchrieben hatte. Denn ſo vielfach ſeine Kenntniß und ſo richtig ſein Tact in Hinſicht der Mahlerei und der Plaſtik war, welches er durch ſeine Urtheile über die von ihm mit Intereſſe beſuchte jährliche Kunſtausſtellung zu Dresden und durch ſeine akademiſchen Vorleſungen über Aeſthetik hinreichend beurkundet hatte; ſo ſprach ihn doch die Muſik, gleich dem großen Wittenbergiſchen Reformator, mit immer wiederkehrendem Reize an. Er war darin dem Königsberger Weiſen unähnlich, der gewiß keiner Kunſt mehr Unrecht gethan hat, als der Muſik. Reinhard hatte ſelbſt in ſeinen Schuljahren Muſik mit Liebe und Erfolg betrieben, und auf der Violine nach Noten geſpielt. Während ſeines akademiſchen Lebens mußte er ſich von dieſer frühern Beſchäftigung trennen, weil ſie ſeinen Amtsarbeiten zu viele Zeit weggenommen haben würde; deshalb ſchränkte er ſich in der Folge nur auf weniges Klavierſpielen ein. Auf dieſem Inſtrumente ſpielte er aber nie von Noten, ſondern blos einige Choräle mit vollen Accorden; oder er phantaſirte auf demſelben, was allezeit ein eigenes Gepräge trug. Da er dieſes Inſtrument nie eigentlich gelernt hatte; ſo widmete er demſelben auch nur Abends nach acht Uhr, oder Sonntags nach dem Frühgottesdienſte, oder nach anhaltendem ſtrengen Nachdenken, wenn der Erfolg nicht ſogleich ſeinen Wünſchen entſprach, einige Minuten. So ängſtlich

Reinhard mit ſeiner Zeit geizte und ſo wenig er ſich irgend einem öffentlichen Vergnügen überließ; ſo beſuchte er doch die großen Concerte der königlichen Kapelle im Hotel de Pologne, und ſelbſt in dem Oratorium, das am Tage vor Oſtern in der katholiſchen Kirche aufgeführt wird, habe ich ihn geſehen. Seine Urtheile über Muſik waren die Reſultate ſeines gereiften und ausgebildeten äſthetiſchen Geſchmacks. So liebte er beſonders Graun, Haſſe und Naumann in der Kirchenmuſik. Die eigentliche moderne Opernmuſik hatte er in dem Glanze, zu welchem ſie Mozart, Cherubini, Salieri, Winter, Cimaroſa, Paeſiello, Pär u. a. erhoben haben, bei ſeinen Verhältniſſen nicht Gelegenheit, kennen zu lernen. Wohl aber befriedigten ihn Haydn's Schöpfung und Jahreszeiten in hohem Grade; nur daß er die Jahreszeiten der Schöpfung vorzog, worin ich ihm nicht beiſtimmen konnte. Bei den Schulanſtalten, die unter ſeine ſpecielle Leitung gehörten, ſorgte er für gründlichen muſikaliſchen Unterricht, und einige Zeit ſtand ich, auf ſeine Veranlaſſung, mit meinem Lehrer in der Muſik, dem Kirchencomponiſten und tiefen Kenner des Contrapunctes, Tag, damals Cantor in Hohenſtein, in Unterhandlungen, den er gern für das Schullehrerſeminarium in Friedrichsſtadt gewonnen hätte.

Bei dieſer hohen Empfänglichkeit für Muſik gewährte ihm die Fertigkeit ſeiner zweiten Gattin auf dem Pianoforte einen hohen Genuß. Nicht ſelten, wenn es ſich traf, daß ich in den Abendſtunden allein bei ihm war, ſprach er: „Erneſtine, ſpiele doch mit dem Profeſſor eine Doppelſonate“ und freundlich und theilnehmend hörte er uns zu, wenn wir ihm die Doppelſonaten von Mozart, Haydn, Pleyel, Kozeluch oder andern vorſpielten. Doch zog er die Muſik mit Geſang der Harmonie der unartikulirten Töne vor, und das gewiß mit Recht. Seine Gattin beſaß ſchon Anfangs ein ſehr gutes Inſtrument von den Gebrüdern Gräbner in Dresden; während ſeiner Anweſenheit in Wien hatte er aber ein treffliches Pianoforte bei Walther beſtellt, welches das erſtere an Reinheit, Ebenmaas und Fülle des Tones übertraf.

Da er bei ſeinem Abgange nach Dresden die Equipage, die er in Wittenberg hielt, ſeinem Lehrer und Freunde Schröckh zum Andenken geſchenkt hatte; ſo ritt er, auf den Rath der Aerzte, in Dresden während der erſten zehn bis eilf Jahre wöchentlich ein- oder zweimal, gewöhnlich Dienſtags und Donnerſtags vor den Audienzſtunden, mit ſeinem Collegen und vieljährigen erprobten Hausfreunde, dem Hofprediger D. Hacker, ſpazieren. Seit ſeinem Beinbruche im Jahre

1803 gab er aber dieſe Bewegung auf, und wählte dafür den Spaziergang in einer Nachmittagsſtunde, gewöhnlich gegen drei Uhr, in frühern Jahren aber erſt gegen fünf Uhr. Im Sommer ging er, ſeit er einen eignen Garten beſaß, außerhalb deſſelben faſt nie ſpazieren.

Bei den ununterbrochenen geiſtigen und phyſiſchen Anſtrengungen, die er ſich zumuthete, war es Nothwendigkeit, daß er bisweilen eine kleine, und gewöhnlich in den Hundstagsferien eine größere auswärtige Reiſe machte. Die kleinern Reiſen gingen, ſo lange ſein hochverdienter Schwiegervater lebte, theils nach Freyberg in deſſen Haus; theils in das freundliche Tharant, das Reinhard mit ſeinen romantiſchen Umgebungen ſehr liebgewonnen hatte. Zu den weitern Sommerreiſen wählte er einigemale ſein geliebtes Geburtsland, die Oberpfalz, um ſeine Verwandte und Jugendfreunde wieder zu ſehen; doch machte er auch, während meines Aufenthalts in Dresden, in dem einen Jahre eine Reiſe nach Niederſachſen bis Hamburg, wo er in Helmſtädt ſeinen Freund, den Hofrath und Profeſſor Schulze, und die andern geachteten Männer dieſer nun eingegangenen alma mater beſuchte, und ſich beſonders in Hamburg der Bekanntſchaft und des Umganges mit Büſch,

Digitized by Google

Ebeling und Reimarus erfreute. In einem andern Sommer beſuchte er Wien. Nicht ohne Theilnahme ſprach er von dem herzlichen Tone, mit welchem er in Wien aufgenommen worden war. Dort hatte er auch den berühmten Gall kennen lernen, deſſen Hypotheſe, freilich von Reinhard nach ſeinen eigenen Anſichten und philoſophiſchen Grundſätzen modificirt, ihn ſchon zu einer Zeit ſehr anſprach, ehe noch Gall Dresden, Leipzig, Berlin und andere Orte ſelbſt beſuchte und die ſpätere Celebrität erlangte. Reinhard ſah, nach ſeiner Rückkehr von Wien, richtig voraus, daß die Kranioſkopie, bei ihrer weitern Bekanntwerdung, Senſation erregen müßte, und ſprach damals öfters mit mir darüber, ob ich gleich nicht läugne, daß ich in dem pſychologiſchen Theile dieſer Hypotheſe im Ganzen zu den Ungläubigen gehöre, und den phyſiologiſchen Theil derſelben nicht zu beurtheilen vermag.

Wenn Reinhards Reiſen nach der Oberpfalz, nach Niederſachſen und nach Wien zunächſt dem Verewigten eine Erhohlung von ſeinen ununterbrochenen Arbeiten und neue Kraft bei der Rückkehr zu denſelben gewähren ſollten; ſo war die Ferienreiſe im Jahre 1803 eine eigentliche Geſchäftsreiſe, deren Fortſetzung aber durch den unglücklichen Beinbruch am 2 Auguſt, auf dem Wege von Freyberg nach Chemnitz, ungefähr eine

halbe Stunde vor der letzten Stadt, unterbrochen wurde. Reinhard wollte, als die Pferde vor ſeiner Kutſche ſcheu wurden, durch einen Sprung aus derſelben ſich retten, und verunglückte. In drückender Auguſthitze empfand er damals, ohne ſich regen zu dürfen, in der Unterſtube der Chemnitzer Superintendentenwohnung die furchtbaren Schmerzen, welche die Folgen dieſes Beinbruches waren. Seine an ſich ſchwächliche Organiſation wurde dadurch außerordentlich angegriffen. Kaum daß ich ihn noch erkannte, als ich ihn am 3 October daſelbſt beſuchte. „Eine Ilias malorum hat ſich auf mich geworfen, ſeit wir uns nicht geſehen haben" rief er mir beim Eintritte zu, und dennoch ſprach er ſchon nach wenigen Minuten von Gegenſtänden der Literatur und von dem Standpuncte der politiſchen Verhältniſſe. Der treuen Pflege ſeiner Gattin verdankte er damals ſeine Geneſung; allein ſowohl in dem gebrochenen Fuße, als in der ganzen dadurch erſchütterten Organiſation blieben die Folgen dieſes Beinbruches unverkennbar zurück.

Nachdem Reinhard neun Wochen in Chemnitz darnieder gelegen hatte, reiſete er über Freyberg nach Dresden. Nur langſam ging ſeine Wiederherſtellung, und erſt am Anfange des Jahres 1804 konnte er nach und nach ſeine Amtsarbeiten von neuem übernehmen. So ſchrieb er

mir unter dem 7 Januar 1804: „Die Antwort auf Ihren Brief erfolgt ſehr ſpät. Sie werden mich entſchuldigen, wenn ich Ihnen die wahre Urſache dieſes Verzugs anzeige. Ich wollte Sie nicht mit meinen Klagen behelligen; ich wollte Ihnen nicht eher ſchreiben, als bis ich Ihnen würde ſagen können, es beſſere ſich mit mir, und der Zeitpunct, wo ich wieder öffentlich wirkſam werden könne, ſey nicht mehr entfernt. Dies ſcheint nun der Fall zu ſeyn; ich fange wieder an, auf eigenen Füßen zu ſtehen und zu gehen, und tritt kein neuer Unfall dazwiſchen, ſo hoffe ich den am künftigen Montage wieder anfangenden Sitzungen des Kirchenrathes beizuwohnen. Für in integrum reſtituirt kann ich mich jedoch nur dann halten, wenn ich wieder gepredigt haben werde. Allein wann dies wird geſchehen können, wage ich noch nicht zu beſtimmen." Schon am 2 Februar, am Marientage, beſtieg er zum erſtenmale ſeine Kanzel wieder. Er ſchrieb mir an dieſem Tage: „Heute habe ich, Gott ſey Dank, wieder zum erſtenmale gepredigt. Es geht freilich alles bei mir noch langſam und ſchwach. Indeſſen darf man doch hoffen, daß ſich alles nach und nach beſſern werde."

Im Sommer 1804 beſuchte Reinhard das Karlsbad zum erſtenmale. Nach ſeiner heitern Stimmung zu ſchließen, in der ich ihn auf ſeiner

Rückreiſe nach Dresden am 11 Auguſt d. J. zu Leipzig im ô Foralſchen Hauſe fand und ſprach, war ihm dieſe Badereiſe ſehr wohl bekommen. Er erfuhr damals, wo ich als außerordentlicher Profeſſor der Philoſophie in Leipzig lebte, von mir, daß ich zu einer erledigten Lehrſtelle auf einer ausländiſchen Univerſität mit zwei andern Gelehrten denominirt worden war, und daß man ebenfalls noch von einer andern Seite des Auslandes her mit mir eine Verbindung angeknüpft hatte. Unter dieſen Umſtänden ließ er ſich von mir verſprechen, daß ich nicht eher im Auslande zuſagen wollte, als bis ich ihm vorher noch einmal geſchrieben hätte. Dies Verſprechen that ich, und war es ihm ſchuldig. Zugleich fragte er mich, ob ich wohl Luſt hätte, nach **Wittenberg**, und lieber dorthin, als nach dem Orte zu gehen, wohin ich denominirt war? Ich erklärte ihm, daß ich zwar Wittenberg in meinem Leben noch nicht geſehen hätte, daß ich aber gar nicht abgeneigt wäre, bei einer ökonomiſchen Verbeſſerung meiner Lage nach Wittenberg zu gehen und im Vaterlande zu bleiben. So ſchieden wir aus einander. Wenige Wochen darauf erhielt ich einen Brief vom damaligen Oberconſiſtorialpräſidenten von **Gärtner**, worin mich dieſer fragte: quibus conditionibus ich einen Ruf nach Wittenberg annehmen wollte? Ich bat um eine ordentliche Profeſſur (des Natur- und Völkerrechts) von

der neuen Stiftung, wie ſie früher Heydenreich, in der Folge Carus in Leipzig erhalten hatte, und um eine jährliche Penſion von 100 Thalern. Beides ward mir bewilligt. Schon am 25 October 1804 kam ich in Wittenberg an, wo ich, nach Reinhards Abſicht, ſogleich meine Vorleſungen noch zum Winterhalbjahre eröffnen konnte.

Reinhard hatte im Jahre 1802 an den Augen gelitten. Ein ähnliches Uebel drohte mir bei ununterbrochenen Nachtwachen im Jahre 1805; ein heftiges Brennen in den Augen und eine Geſchwulſt in der Nähe derſelben war mir läſtig und konnte gefährlich werden. Theilnehmend, und mit Rückſicht auf ſeinen eigenen Zuſtand, ſchrieb er deshalb am 24 Jun. 1805: „Sie klagen über Ihre Augen. Großer Gott, wer hat mehr darüber zu klagen, als ich. Ach die Sorge, daß ich auf dieſe Art unfähig werden möchte, dem Vaterlande in dem Umfange, wie bisher zu dienen, beunruhigt mich täglich. Schonen Sie, weil noch zu ſchonen iſt!“ Doch glücklicher Weiſe hatte Reinhards Augenübel in den folgenden Jahren nicht zugenommen; wenigſtens klagte er nicht darüber, als ich ihn ſpäterhin zweimal wieder ſprach.

Dagegen zeigten ſich bald andere drückende körperliche Leiden. Sein vieljähriges Blaſenübel

nahm

Digitized by Google

nahm zu; Hämorrhoidalbeſchwerden ſetzten ſich damit in Verbindung. Die politiſchen Verhältniſſe unſers Vaterlandes im Spätjahre 1806 wirkten ebenfalls nachtheilig auf ſeine Geſundheit. Deshalb reiſete er im Sommer 1807 noch einmal ins Karlsbad. Er ſchrieb mir am 2 Juny 1807: „Um die Mitte dieſes Monats ſoll ich ins Karlsbad verwieſen werden; meine Aerzte beſtehen darauf. Schlecht genug hat es freilich dieſen Winter über mit meiner Geſundheit ausgeſehn; ob es im Karlsbade beſſer werden wird, muß ich erwarten. Faſt iſt mirs problematiſch, wie man den gegenwärtigen Zuſtand der Welt vor Augen haben, und geſund bleiben, oder, wenn man krank iſt, geneſen kann.“ Diesmal hatte aber das Karlsbad eine ſehr nachtheilige Wirkung auf Reinhards Geſundheit. Nach ſeiner Rückkehr nach Dresden ſchrieb er mir darüber unter dem 14 Auguſt 1807: „Wundern Sie ſich nicht über mein langes Stillſchweigen. Im Karlsbade erlaubte mirs der Arzt nicht, Briefe zu ſchreiben, und als ich aus demſelben zurückgekommen war, überfiel mich ein Nervenfieber, das ſelbſt meinem Leben zu drohen ſchien, und mich völlig unthätig machte. Die Hoffnung meiner Aerzte, daß mir das Karlsbad heilſam ſeyn werde, iſt nämlich auf das Grauſamſte vereitelt worden. Der Gebrauch jenes Bades hat mir nicht nur nicht genützt; die traurige Zerrüttung

Digitized by Google

meiner Nerven, an der ich nun ſchon mehrere Wochen lang gelitten habe, iſt unſtreitig eine Wirkung des Karlsbader Brunnens, der für mich, bei meiner ungeheuern Reizbarkeit, zu draſtiſch war. Indeſſen habe ich ſeit einigen Tagen wieder angefangen, Briefe zu ſchreiben, und daher kann ich es nicht länger aufſchieben, auch bei Ihnen mein Andenken zu erneuern. Im Karlsbade habe ich die Bekanntſchaft eines Herrn von Cortum gemacht, der kaiſerlich königlicher Hofrath und Adminiſtrator der kaiſerlichen Domainen und Salinen in Gallizien iſt. Dieſer Mann, der mit einem außerordentlichen Geſchäftsgeiſte eine ſeltene, höchſt vielſeitige Gelehrſamkeit verbindet, ſchätzt Ihre hiſtoriſchen Schriften, und hat ſich mit großer Achtung über Sie erklärt.“

Seit dieſem Nervenfieber blieb Reinhards Geſundheit bedeutend geſchwächt, und nur die Herrſchaft, welche ſein Geiſt über den Körper gewonnen hatte, ſo wie ſeine ſtrenge Diät und die Sorgfalt ſeiner Gattin machten es ihm möglich, ohne weſentliche Unterbrechungen ſeine vielfachen Geſchäfte zu verwalten. Doch mehrten ſich ſeit dieſer Zeit die Klagen über ſeinen Zuſtand in ſeinen Briefen. Er erwartete von da an kein langes Leben mehr; er trug das Gefühl ſeiner allmähligen Entkräftung in ſich. So ſchrieb er mir am 15 März 1808, nachdem ich ihm, nach alter

Bitte, zu ſeinem Geburtstage meine innigen Wünſche für ſeine völlige Geneſung mitgetheilt hatte: „Sie haben mich durch Ihr freundſchaftliches Andenken an den zwölften März zu wahrer Dankbarkeit verpflichtet. Allerdings iſt er wieder da geweſen, dieſer März, und ich habe mich in ein neues Jahr meines Lebens hinübergeſchleppt. Stoßen Sie ſich nicht an dieſen Ausdruck; er iſt der paſſendſte, den ich brauchen kann. Denn daß ich mit Munterkeit und Muth von einem Jahre zum andern fortſchritte, kann ich wahrlich nicht ſagen; ich habe ſo viel zu leiden, mein elender Körper iſt auf mehr als eine Art ſo angegriffen, daß ich mich wirklich nur mühſam fortſchleppen kann. Ob dies noch lange dauern wird, weiß ich nicht; nur ſo viel habe ich mir von neuem vorgenommen, ſo lang ich noch athme, zu thun, was ich kann, und der Religion und den Wiſſenſchaften mit allem zu dienen, was in meiner Macht iſt.“ Wenige Tage darauf, am 25 März, ſchrieb er mir: „Ich lege Einiges bei, was neulich bei meinem Geburtstage erſchienen iſt. Dieſer hatte übrigens nicht eben die beſten Vorbedeutungen. Gerade an ihm fing ſich ein Uebelbefinden an, das ſehr zugenommen hat. Ich werde von meinen ehemaligen Nervenzufällen wieder ſchrecklich heimgeſucht, und habe heute kaum meine Predigt halten können. Ich werde

zuweilen ſehr zweifelhaft, ob es noch lange mit mir währen könne; wenigſtens bin ich täglich in einem Grade geplagt, der wohl ängſtlich machen kann. Beim Lichte beſehen, kann rechtſchaffenen Männern das Leben in dieſen Zeiten bald nicht mehr viel werth ſeyn; was demſelben noch einigen Werth geben kann, geht ja faſt alles verloren. Sed manum de tabula."

Im Sommer 1808 ſchien ſich Reinhard etwas erhohlt zu haben. Es war die Zeit, wo der damalige Herr Oberconſiſtorialpräſident, jetziger geheimer Conferenzminiſter, von Noſtitz-Jänckendorf, der Herr Appellationsrath D. Kind, und Reinhard, als königliche Commiſſarien, nach Leipzig reiſeten, um den Zuſtand der daſigen Univerſität zu unterſuchen, und einige zeitgemäße Veränderungen in der innern und äußern Organiſation derſelben, vor der vierhundertjährigen Gedächtnißfeier ihrer Stiftung, einzuleiten. Er ſchrieb mir am 15 Sept. „Morgen, mein Freund, reiſe ich, ſo Gott will, ab. Möge unſre Reiſe und unſer Geſchäft geſegnet ſeyn. — Reiſen Sie doch über Leipzig; bis zum Michaelisfeſte, das Feſt mit eingeſchloſſen, bin ich da. Es würde mich ungemein freuen, Sie wieder zu ſehen, und de communibus litteris einmal mit Ihnen zu reden." Ich benutzte die akademiſchen

Michaelisferien, Reinharden in Leipzig zu ſehen und zu ſprechen, wo ich ihn ſehr lebhaft und im Drange der Geſchäfte fand, die eine Folge des königlichen Auftrages waren.

Da ich ihn ſeit vier Jahren nicht geſehen hatte; ſo fand ich ihn allerdings phyſiſch ſehr verändert. Die Leiden, die er während dieſer Zeit beſtand, hatten ſeine Organiſation ſehr angegriffen; beſonders bemerkte ich beim Sprechen, daß er einige Vorderzähne verloren hatte. Weniger ſichtbar waren die Spuren der Abnahme ſeiner körperlichen Kräfte im Jahre 1810 bei der Reviſionsreiſe. Bekanntlich hielt Reinhard, bei der zweiten Anweſenheit der königlichen Commiſſion in Leipzig im December 1808, auf Veranlaſſung ſeiner beiden Herren Concommiſſarien, eine Predigt in der daſigen Univerſitätskirche am dritten Sonntage des Advents.

Beſorgt um meine ſehr erſchütterte Geſundheit hielt er mir öfters in Briefen ſein Beiſpiel vor, und drang auf tägliche körperliche Bewegung. Er ſchrieb am 15 Januar 1809 in dieſer Hinſicht: „Sie müſſen ſich durch die Kälte nicht abhalten laſſen, ſich Bewegung zu machen. Ich, wenn ich gleich ein ärmlicher, elender Menſch bin, gehe alle Tage ohne Ausnahme ins Freie, und es kömmt mir vor, die Kälte,

wenn man ſie mit Mäßigung genießt, gebe den Fibern einen neuen Ton, und habe auch ihren Nutzen. Ueberhaupt ſcheint mir die freie Luft ein Lebensbalſam zu ſeyn, deſſen Gebrauch man nicht unterlaſſen muß. Sie können aber nicht von Ihren Büchern wegkommen, mein Freund, und ich weiß es recht wohl, wie ſchwer es iſt, ſich von dieſen irritamentis malorum loszureißen. Aber man muß es, wenn man nicht dabei untergehen will."

Es war im Jahre 1809, daß in der preußiſchen Monarchie die oberſten Behörden des Kirchen- und Schulweſens eine ganz neue Organiſation erhielten, und daß der edle Friedrich Wilhelm 3 in Berlin eine neue Univerſität ſtiftete, welche in der That mit königlicher Großmuth und Milde ausgeſtattet wurde. Damals erhielt Reinhard einen ehrenvollen Ruf nach Preußen. Er machte mich damit am 15 Auguſt 1809 bekannt: „Hätten Sie ſich wohl träumen laſſen, daß die Reihe, ins Ausland gerufen zu werden, auch noch an mich alten Knaben kommen würde? Und doch iſt es ſo. In der vorigen Woche erhalte ich, ohne alle vorherige Anfrage und Unterhandlung, von dem Könige von Preußen durch die Section des Kultus eine förmliche Vocation, mit dem Range eines Staatsrathes als Mitglied in die höchſte geiſtliche Be-

hörde zu treten, nebſt der Freiheit, mir meinen Gehalt ſelbſt zu beſtimmen, indem der König Willens ſey, mir vier- bis fünftauſend Thaler zu bewilligen. Dieſer Vocation war ein Brief des Miniſters Herrn von Humbold beigefügt, in welchem er mich nicht blos auf das dringendſte ermuntert, dieſen Ruf anzunehmen, ſondern mir auch noch die Erläuterung giebt, daß ich lediglich mit ihm und dem Staatsrathe Nicolovius in Religions- und Studienſachen die höchſte Behörde ausmachen, und folglich einen ſehr großen Einfluß auf die ganze Monarchie erhalten würde. Da man eine ganz neue Organiſation des Kirchen- und Studienweſens vorhabe, ſo, ſetzt er hinzu, habe man geglaubt, ich würde dabei erſprießliche Dienſte leiſten können; ich möchte mich alſo nicht weigern, an einer ſo höchſt verdienſtlichen Sache wirkſamen Antheil zu nehmen. — Was denken Sie zu der Sache? So ſehr mich das außerordentliche Vertrauen des Königs von Preußen rührt, und ſo groß auch der Wirkungskreis iſt, welchen man mir öffnen will; ſo bin ich doch nicht geneigt, Sachſen zu verlaſſen. Ich bin dieſem Lande alles ſchuldig, und muß dankbar ſeyn. Meine beſten Kräfte habe ich ihm ſchon geopfert, und muß mit meiner höchſt geſchwächten Geſundheit, und bei meinem anſteigenden Alter Bedenken tragen, in neue Verhältniſſe zu treten." — — —

Digitized by Google

Kaum hatte ich ihm auf dieſe Zuſchrift meine Anſicht über den erhaltenen ehrenvollen Ruf mitgetheilt, als er mir unter dem 1 Sept. ſchrieb: „Ich melde Ihnen, daß ich mich entſchloſſen habe, zu bleiben. Man hat ſo ſehr in mich gedrungen, daß ich bleiben möchte, daß ich nicht widerſtehen konnte. Künftige Woche, ſo Gott will, werde ich alſo den an mich ergangenen Ruf förmlich ablehnen. — Sie machen mir die Hoffnung, daß ich Sie nach Michaelis ſehen ſoll. Da werde ich Ihnen über dieſe Sache gar manches ſagen; ich hoffe, Sie zu überzeugen, daß ich nicht wohl anders handeln konnte, als ſo.“

Eine Folge dieſes Rufes war, daß unſer König Reinharden für den Sommer des Jahres 1810 die Reviſion der beiden Univerſitäten und der drei Landſchulen, Pforta, Meißen und Grimma, auftrug, welche er mit der Reviſion der Univerſität Wittenberg begann. Er kam am 31 July 1810 hier an, und verließ Wittenberg am 12 Auguſt, wo er nach Leipzig abreiſete. Unverkennbar gewährte es ihm Freude und Befriedigung, daß er in Wittenberg, welches er ſeit vielen Jahren nicht geſehen hatte, unter ſo ehrenvollen Verhältniſſen wieder auftreten konnte. Er beſuchte die Hörſäle der akademiſchen Docenten; er unterſuchte die akademiſchen Gebäude und die übrigen Angelegenheiten

der Univerſität, und arbeitete, ſogleich am Ende jedes einzelnen Tages, den Grund-riß des von ihm ſpäter dem Könige vorgelegten Reviſionsberichtes, damit ihm nichts entgehen und er die Reſultate der Beobachtungen und Un-terſuchungen jedes einzelnen hier zugebrachten Ta-ges genau zuſammenſtellen könnte. In der Ord-nung iſt es, daß ein königlicher Deputatus, der mit einem ſo wichtigen Auftrage erſcheint, von unzähligen Beſuchen und mit ſehr verſchiedenar-tigen Vorträgen, Wünſchen und Anſinnungen be-ſtürmt wird. Da ich Reinharden in dieſen zwölf Tagen öfters ſah und ſprach; ſo kann ich bezeugen, daß ſeine Geduld bei manchem un-dankbaren Geſchäfte nicht ermüdete, und daß er alle, bis auf die Studenten herab, welche ſich bei ihm melden ließen, mit einer ſeltenen Hu-manität behandelte. Demungeachtet verwandte er hier einen Theil ſeiner Zeit auch auf literäri-ſche Beſchäftigungen. Er gab mir damals die erſten Aushängebogen ſeiner Geſtändniſſe, welche er eben erhalten hatte; ſie wurden die Veranlaſſung mancher lehrreichen Mittheilung von ſeiner Seite. Als er mich darauf beſuchte, waren wir auf gewiſſe philoſophiſche und hiſto-riſche Gegenſtände gekommen, worüber ich ihm, um meine Anſichten zu belegen, mehrere Bücher zuſchicken mußte. Schon bei dem nächſten Ge-ſpräche eröffnete er mir darüber ſeine Meinung, ſo

daß ich ſah, er hatte über dieſe Gegenſtände, mitten im Gedränge der Geſchäfte, doch ſo viel nachgeleſen, als nöthig war, ein beſtimmtes Urtheil zu bilden. Am Freitage vor ſeiner Abreiſe nach Leipzig, nachdem er ſeine hieſigen Geſchäfte beendigt, und nur noch einen kleinen Reſt auf den Vormittag des Sonnabends verſpart hatte, reiſete er mit ſeiner Gattin nach Wörlitz. Er lud mich ein, ihn zu begleiten. Ich hielt es aber für Pflicht, meine Vorleſungen nicht auszuſetzen. Allein weil dieſe an demſelben Tage Mittags um 12 Uhr beendigt waren; ſo fuhren Langguth, Winzer und ich demſelben nach, und genoſſen den trefflichen Mann noch einige Stunden in den freundlichen Umgebungen des Wörlitzer Parks, und auf der Rückreiſe, wo er, ſo viel er auch über ſeine fortdauernden und immer höher ſteigenden körperlichen Leiden zu klagen hatte, doch ſehr heiter war, und ſich mit ſeinen Urtheilen über mannigfaltige Gegenſtände und Erſcheinungen der neueſten Literatur verbreitete. Wir drei Mitglieder der philoſophiſchen Facultät konnten auf dieſer Heimreiſe Reinhards Urtheile über literariſche Gegenſtände um ſo leichter in Anſpruch nehmen, weil ſeine Gattin in einer zweiten Kutſche mit den drei Töchtern des Profeſſors Langguth von Wörlitz zurückfuhr. Noch lud er mich zum folgenden Abende um 5 Uhr zu ſich

Digitized by Google

ein, wo er beſonders über die Methode, nach welcher ich meine Vorleſungen halte, über die Folge der philoſophiſchen und hiſtoriſchen Disciplinen in dem Kurſus, den ich, nach ſeinem Vorgange, in den philoſophiſchen, und, nach Schröckhs Beiſpiele, in den hiſtoriſchen Wiſſenſchaften befolge, und über die Hoffnungen mit mir ſprach, die er zur Verbeſſerung der Beſoldung mehrerer Lehrſtellen und zur Unterſtützung der angehenden Docenten bei ſich unterhielt. Er fühlte ſehr gut, daß Beſoldungen, welche ſeit länger als zweihundert Jahren fixirt worden waren, jetzt nicht mehr zureichten für die ſo veränderten Zeitverhältniſſe; beſonders da keine Jahresbeſoldung der Mitglieder der philoſophiſchen Facultät bis zu einer Summe von 180 Thalern ſteigt, und die Preiſe des mit allen Profeſſuren verbundenen Korns und Hafers höchſt abwechſelnd und verſchieden ſind. Zugleich war es ſein innigſter Wunſch, daß für angehende Docenten einige Fonds ausgemittelt würden, um ſie dem akademiſchen Leben zu erhalten. Denn in einer Zeit, wo der Buchhandel ſo tief geſunken iſt, und der Anfänger in der literäriſchen Welt nicht ohne Schwierigkeit ſeine erſten Producte — und wären ſie die gelungenſten nud vielverſprechendſten — unterbringt; in einer Zeit, wo der Standpunct der Wiſſenſchaften, die man vorträgt, eine anſehnliche Bibliothek erfordert,

Digitized by Google

wenn der akademiſche Docent ſich nicht mit dem Excerptiren fremder Weisheit für ſeine Hefte und mit dem wörtlichen Dictiren dieſer Hefte begnügen will; und dabei auf einer Univerſität, wo die Honorare nicht in Anſchlag gebracht werden können, und kein anderes Erwerbsmittel (als höchſtens durch Privatſtunden zur Vorbereitung einzelner Studenten auf das Examen) ſtatt findet, verliert jeder beſſere Kopf, wenn er auch von dem Drange, den Wiſſenſchaften ausſchließend zu leben, ſich ergriffen fühlt, doch zuletzt den Muth, eine Laufbahn zu wählen, die ihm nicht einmal in den erſten Jahren ein kümmerliches Brod gewährt, während in dem Hofmeiſterleben doch wenigſtens die allgemeinſten Bedürfniſſe des jungen Mannes geſichert ſind. Dieſe Rückſichten, das Andenken an unſre eigene ehemalige Lage in jenen Verhältniſſen eines angehenden Docenten, und Reinhards nicht nur in Wittenberg, ſondern auch in ſpätern Briefen mehrmals gethane Aeußerungen über das dringende Bedürfniß, die Lage angehender akademiſcher Docenten, beſonders bei der philoſophiſchen Facultät zu verbeſſern und zu erleichtern, bewogen, nach Reinhards Tode, meine Freunde, die Doctoren Winzer und Andreä, und mich, zu Reinhards Andenken eine Stiftung hier zu begründen, durch welche Stipendia für junge Docenten der philoſophi=

ſchen Facultät auf unſrer Univerſität beabſichtigt wurden. Allerdings ließen ſich, bei dem Aufrufe zu einer ſolchen Stiftung, ſehr verſchiedenartige Urtheile vorausſetzen, welche der Gedanke einer ſolchen Stiftung veranlaſſen könnte; allein Dresden und Leipzig waren in der Feier des Andenkens an Reinhard vorangegangen, und Wittenberg, die Stadt, wo Reinhard ſeine höhere Bildung und Weihe erhielt, wo er durch die Wahl des akademiſchen Lebens den Grund zu ſeiner ehrenvollen und ſegensreichen Laufbahn für unſer Vaterland legte, wo er ſelbſt als angehender Docent mit Nahrungsſorgen kämpfte, und durch nöthig gewordene Anſtrengungen ſeine Organiſation in einem Grade erſchöpfte, welcher der erſte entfernte Grund aller ſeiner nachfolgenden körperlichen Leiden ward, durfte nicht in dem guten Willen, etwas zur Erhaltung des Andenkens an Reinhard zu thun, hinter Dresden und Leipzig zurückbleiben. Eine Stiftung von Stipendien für Privatdocenten der philoſophiſchen Facultät ſchien alſo unter dieſen Vorausſetzungen und unter dieſen Localverhältniſſen die zweckmäßigſte zu ſeyn. Erlauchte Perſonen und edle Männer, die Reinhards Laufbahn und den Geiſt dieſer Stiftung ohne Vorurtheil betrachteten, hießen dieſe Stiftung gut, durch welche vielleicht einige talentvolle junge Männer aufgemuntert werden

können, Reinhards Bahn zu wählen und Seinem Beiſpiele zu folgen.

Bei Leſern von Reinhards Biographie, welche durch die Darſtellung ſeines Lebens und Wirkens Sein Andenken erhalten und befeſtigen wollen, bedarf dieſe kleine Abſchweifung keiner Entſchuldigung; Reinharden ſelbſt beſchäftigte in den letzten drei Jahren ſeines Lebens mehrmals der Gedanke, durch ſeine Mitwirkung die Lage junger akademiſchen Docenten zu verbeſſern. Er hing an dieſem Gedanken, wie er im Jahre 1810 von Wittenberg abreiſete, ſeit welchem Tage er dieſe von ihm ſo ſehr geliebte Univerſität nie wieder ſah. Noch ſpeiſete ich am Abende vor ſeiner Abreiſe mit ihm bei Langguth, und hörte hier die letzten Worte aus ſeinem Munde. Am zwölften Auguſt ging er nach Leipzig zur Reviſion der daſigen Univerſität.

Von Leipzig aus beſuchte er die drei Landſchulen und das Schullehrerſeminarium zu Weißenfels. Dieſes war, in ſeiner jetzigen zweckmäßigen Einrichtung, recht eigentlich ſein Werk; denn Reinhard war erſter Commiſſarius bei der zu den Landesſchullehrerſeminarien angeordneten Commiſſion. Schon früher, bald nach Reinhards Verſetzung nach Dresden, hatte das in Friedrichsſtadt bei Dresden

Digitized by Google

ſchon länger beſtehende Seminarium durch die Anſtellung des würdigen Predigers Dinter als Directors der Anſtalt — der durch mehrere echt-pädagogiſche Schulſchriften und durch einen Jahrgang mit eigenthümlichem Geiſte geſchriebener Predigten auch dem größern Publicum rühmlich bekannt, jetzt aber wieder als Prediger nach Görnitz bei Borna gegangen iſt — eine treffliche Einrichtung unter der oberſten Leitung der beiden damaligen Commiſſarien, Reinhards und des Oberconſiſtorialrathes Rädler, erhalten. Gern beſuchte Reinhard dieſe Anſtalt; mit mühſamer Sorgfalt hielt er die jährlichen Prüfungen mit den Seminariſten; Dinter ſelbſt gehörte unter die Zahl derer, die Reinhard oft und gern bei ſich ſah. Ich habe mit dieſem würdigen Manne manchen unvergeßlichen Abend bei Reinhard verlebt. Der Flor dieſes Inſtituts veranlaßte Reinharden, ein ähnliches zu Weißenfels zu gleicher Blüthe zu bringen. Hier kam es darauf an, für die bisher zerſtreut in der Stadt wohnenden Lehrer und Seminariſten ein eigenes Locale auszumitteln, zweckdienliche Einrichtungen zu machen, und das Ganze unter die Aufſicht eines Mannes zu ſetzen, der für dieſes Fach entſchiedene Vorliebe hätte. Die Vacanz der Ephorie Weißenfels im Jahre 1801 ward die Veranlaſſung, daß in dem neuernannten Superintendenten Schmidt, der bis dahin

unter Tittmanns Inſpection als Prediger in Conſtappel bei Dresden geſtanden, und ehemals Reinhards philoſophiſche Vorleſungen mit einigen jungen Edelleuten in Wittenberg beſucht hatte, welche Schmidt zu jener Zeit auf dieſer Univerſität führte, ein Mann dahin kam, der dieſem Fache gewachſen war, weil er ſchon, während ſeiner Amtsführung in Conſtappel, eine kleine Erziehungsanſtalt meiſtens von jungen Britten in ſeinem Hauſe unterhalten, und mit den Landſchullehrern der dortigen Gegend in nützlicher Verbindung geſtanden hatte. Ihm ward alſo, bei ſeiner Verſetzung nach Weißenfels, die Inſpection über das dortige Schullehrerſeminarium übertragen, welches, nach dem Ankaufe eines geräumigen ſchönen Gebäudes, und der Verbindung einer Schule mit demſelben, bald zu einer Frequenz von 50 Zöglingen gedieh, wodurch die Anſtellung dreier Lehrer nöthig gemacht wurde. Reinhard ſtand mit dieſem Inſtitute durch commiſſariſche Anordnungen, Berathungen und durch einen lebhaften Briefwechſel mit dem Inſpector deſſelben, beſonders in der erſten Zeit, in unaufhörlicher Gemeinſchaft. Sein Grundſatz: non multa sed multum ward in dieſem Inſtitute ſtreng befolgt, und dadurch gründliche Kenntniß in den Hauptſachen befördert, und Halb- und Vielwiſſerei entfernt, welche nicht ſelten in den nächſten Umgebungen dünkelvoller Landſchullehrer

ſehr

ſehr läſtig wird. Als Reinhard im Auguſt 1810 einen Tag in Weißenfels verweilte, und das Inſtitut in ſeiner Blüthe ſah, äußerte er laut ſeine Freude über das Gelingen dieſer Bildungsanſtalt, und beſprach ſich bei dieſer Gelegenheit umſtändlich über die Anlegung einer dritten ſolchen Anſtalt innerhalb des Königreiches. Er war von der Unentbehrlichkeit der Seminarieneinrichtungen ſo feſt überzeugt, daß er den ihm zu jener Zeit von dem Superint. Schmidt vorgelegten weniger koſtſpieligen Plan, Landſchulenlehrer bei Landpredigern zu ihrem künftigen Berufe zu erziehen, ganz verwarf, ſo ſehr er auch der in dortiger Ephorie beſtehenden Einrichtung, nach welcher die ſogenannten Katecheten oder Kinderlehrer wöchentlich in einigen Lehrſtunden bei etlichen geſchickten Predigern Nachhülfe bekommen, ſeinen Beifall ſchenkte. Seine Meinung war, es ſey ſchwer, Prediger, welche die Bildung künftiger Schullehrer unternommen hätten, zu controliren; nicht immer dürften Prediger genug vorhanden ſeyn, welche den verlangten Unterricht mit Erfolg zu geben im Stande ſeyn würden; die zweckmäßige Verwaltung des Predigtamtes könne unmöglich bei Predigern, die nebenher Schullehrer erziehen ſollten, gewinnen; auch müſſe der Unterricht, der auf ſolche Weiſe gegeben werde, immer ſehr unvollſtändig und bald in dem einen, bald in dem andern Puncte man-

Digitized by Google

gelhaft bleiben. Zur Anlegung eines dritten, dem Vaterlande nöthigen, Schullehrerſeminariums war aber, nach Reinhards Abſichten, die Stadt Wittenberg beſtimmt, wo allerdings die Nähe der Univerſität die Realiſirung dieſer Idee unter begünſtigenden Verhältniſſen ſehr erleichtern würde *).

Nachdem Reinhard dieſe ſeine letzte ehrenvolle Geſchäftsreiſe beendigt hatte, entwarf er den, nach einer vom Könige decretirten Reviſion gewöhnlichen, Reviſionsbericht, das Reſultat aller ſeiner Beobachtungen und Unterſuchungen während dieſer Reiſe. So viel der Uneingeweihte darüber urtheilen kann, hatte Reinhard die dringenden und zeitgemäßen Bedürfniſſe der beiden Univerſitäten und der drei Landſchu-

*) Eine rührende Todtenfeier ward dem verewigten Reinhard am 23 Sept. 1812 zu Weißenfels im Schullehrerſeminarium gehalten. Die ganze Anordnung derſelben gehörte dem Sup. Schmidt, und bezeichnete eben ſo deſſen richtigen Tact in der Einrichtung ſolcher Feierlichkeiten, wie ſeine dabei gehaltene Rede den Verdienſten des Verewigten um das von ihm mit ſo vieler Liebe gepflegte Inſtitut angemeſſen war. Man vergleiche Reinhards Todtenfeier im Schullehrerſeminario zu Weißenfels. Weißenfels, 1812. 8.

Digitized by Google

ſen, mit der Ueberzeugung, daß von dieſen höch-ſten Gliedern in Ringe der ſächſiſchen National-bildung die intellectuelle und moraliſche Reife der in allen Kirchen-, Schul- und Staatsämtern anzuſtellenden Generation unmittelbar abhänge, kräftig hervorgehoben, und gewiß hatten der Kirchenrath, das geheime Conſilium und das geheime Kabinet Reinhards Vorſchläge und Wünſche bei dem Könige ſelbſt ſo nachdrücklich und ſo wohlwollend für die höchſten Erziehungs- und Bildungsanſtalten des Vaterlandes unter-ſtützt, daß dieſer im Jahre 1811 bewogen ward, die Revenuen der innerhalb des Königreiches Sachſen gelegenen, und ihm, nach Aufhebung des teutſchen Ordens in dem Gebiete des Rhein-bundes, zugefallenen Commenden des teut-ſchen Ordens für ewige Zeiten den Univerſi-täten und Landſchulen zu beſtimmen *).

---

*) Sehr erfreut war Reinhard darüber, daß der König ſeinen Reviſionsbericht gnädig aufgenommen hatte. Er ſchrieb mir am 20 Auguſt 1811: „Daß der König meinen Reviſionsbericht mit Zufrieden-heit geleſen hat, werde ich Ihnen neulich ſchon ge-meldet haben. Dies hat er nun auch ausgeſpro-chen. Ich habe ein eigenes Reſcript erhalten, in welchem er ſeine Zufriedenheit mit meinen Bemü-hungen zu erkennen gibt. Mir verurſacht es große

Reinhards körperliche Leiden erneuerten und verſtärkten ſich im Frühjahre 1811. Er ſchrieb mir beiläufig darüber am 22 März 1811:

Freude, daß die Freimüthigkeit, mit welcher mein Bericht abgefaßt iſt, den König nicht nur nicht beleidigt, ſondern ſogar wohlgefallen hat. Meine Reviſion ſoll alſo, wie ich hoffe, nicht ohne heilſame Folgen bleiben." — und am 10 Sept.: „So eben erhalte ich die höchſt erfreuliche Nachricht, daß der König die teutſchen Ordensgüter, die ihm angefallen ſind, zum Eigenthume der Univerſitäten und Landſchulen auf ewige Zeiten gewidmet, und das darüber zu erlaſſende Reſcript bereits vollzogen hat. Er hat alſo das Verſprechen, welches das an mich wegen der Reviſion erlaſſene Reſcript enthielt, königlich erfüllt. Daß ich durch meinen Reviſionsbericht dazu beigetragen habe, dieſe Reſolution zu bewirken, iſt für mich die ſchönſte Belohnung, die mir zu Theil werden konnte. Ueber die nähere Beſtimmung dieſer edelmüthigen Schenkung kann ich noch nichts melden, weil noch nichts darüber feſtgeſetzt iſt. Wie ſie aber auch ausfallen mag, dieſe Beſtimmung; daß der Zuſtand der Univerſitäten durch dieſe Stiftung ſehr verbeſſert werden wird, iſt unſtreitig. Höchſt angenehm iſt es, daß der König keine Geldſumme als Averſionalquantum, ſondern die Güter ſelbſt bewilligt hat. Dies gibt unſern Inſtituten eine neue feſte, von allen Veränderungen des Geldkurſus unabhängige Lage.

Digitized by Google

Ich leide von meinen Uebeln wieder außerordentlich ſtark, und habe bei Tag und bei Nacht keine Ruhe," und am 24 Mai: „Mit meiner Geſundheit ſieht es ſehr mißlich aus. Ich habe mich ſeit langer Zeit nicht ſo ſchlecht befunden. Kaum hatte ich die Predigt, die Sie hier beigelegt finden, gehalten; ſo fühlte ich mich am Montage darauf ſo unglaublich entkräftet, daß mir nichts übrig blieb, als mich zu Bette zu legen. Kaum konnte ich die Candidatenexamina vollenden; ſobald dieſe vorbei waren, mußte ich ganz zu Hauſe bleiben. Alles Predigen iſt mir unterſagt; auch würde ich es nicht können, wenn ichs gleich wollte. Ich leide bei Tag und bei Nacht, und ſehe noch überdies kein Ende dieſer Leiden. Zuweilen wird mirs alſo ſehr problematiſch, ob meine Wiederherſtellung zu einer nützlichen Thätigkeit möglich ſeyn wird. Daran zweifelt zwar mein Arzt nicht; aber mein eigenes Gefühl iſt zu drückend, als daß ich mich zu einer freudigen Hoffnung erheben könnte. Doch meine Ermattung erinnert mich abzubrechen." Ein neuer heftiger Anfall von Strangurie und Hämorrhoidalbeſchwerden traf ihn am zweiten Pfingſttage. Er ſchrieb mir darüber am 7 Juny 1811: „Mit meiner Geſundheit ſieht es noch immer mißlich aus. Am zweiten Pfingſtfeiertage wurde ich gegen Abend ſo krank, daß man nach den Aerzten ſchicken mußte. Nun er-

klärten zwar die Herren den Zufall, der mich betroffen hatte, für unbedenklich; er hat mich aber doch ſo ſehr zurückgeſetzt, daß ich mich ein paar Tage lang habe müſſen führen laſſen, wie ein Kind. Seit geſtern geht es etwas beſſer. Aber wie lang wird es währen, bis ich an Geſchäften wieder werde Theil nehmen können!“

Man hatte damals das Gerücht, Reinhard wolle wieder ins Karlsbad reiſen. Ohne Arzt zu ſeyn, äußerte ich ihm deshalb meine Bedenklichkeiten, weil ſchon die zweite Reiſe in dieſes Bad ſeine Organiſation ſo außerordentlich geſchwächt hatte. Darauf ſchrieb er am 14 Juny: „Sie dürfen nicht fürchten, daß ich ins Karlsbad gehen werde. Meinen Aerzten fällt es nicht ein, dies von mir zu verlangen; und verlangten ſie es, ſo würde ich nicht gehorchen. Ohnehin iſt es mit meiner Geneſung noch gar nicht ſo weit, daß ich an eine Reiſe denken könnte. Noch immer bin ich auf mein Zimmer beſchränkt, und kann mich nur mit Mühe in demſelben bewegen; die Seſſion zu beſuchen, oder gar die Kanzel zu betreten, daran läßt ſich vor der Hand nicht denken. Und Gott weiß, wenn ich beides wieder werde thun können! Das Langwierige bei meiner Krankheit macht mich oft unbeſchreiblich traurig; ich weiß

Digitized by Google

mich oft kaum zu faſſen, wenn ich mich in meiner gegenwärtigen Unthätigkeit betrachte, und überlege, daß ſich vor der Hand noch kein Ende für dieſelbe abſehen läßt."

Endlich mußte ſich Reinhard zu einer chirurgiſchen Operation entſchließen. Er kündigte mir dies unter dem 2 July an: „Es iſt nun entſchieden, ohne eine ſchmerzhafte chirurgiſche Nachhülfe iſt eine gänzliche Wiederherſtellung meiner Geſundheit nicht möglich. Nun verſichern zwar die Herren, in deren Beſorgung ich bin, die Herren Kreyſig und Hedenus, jene Nachhülfe ſey ohne Gefahr. Verdenken wird mir es aber Niemand, daß ich ihr dennoch mit Bangigkeit entgegen ſehe; übrigens aber, damit es nur mit meinem Krankſeyn zu einem Ende komme, auf die Beſchleunigung derſelben dringe. Hilft Gott glücklich überſtehen; ſo kann ich Ihnen dies vielleicht in meinem nächſten Briefe melden."

Die Operation, der ſich Reinhard unterzog, beſtand in Wegſchaffung einer Hämorrhoidalfiſtel. Sie war ſehr ſchmerzhaft und mit Lebensgefahr verknüpft. Hedenus chirurgiſche Meiſterhand vollendete ſie glücklich, und am dreizehnten Sonntage nach Trinitatis konnte Reinhard wieder ſeine Kanzel beſteigen. Er

Digitized by Google

hatte viel gelitten, ward aber nach der Operation mit neuem Muthe belebt. In dieſer Stimmung ſchrieb er am 19 July: „Nur mit drei Worten (denn Viel kann und darf ich noch nicht ſchreiben) melde ich Ihnen, daß ich die zu meiner Erhaltung unentbehrliche Operation unter dem Beiſtande Gottes glücklich überſtande habe. Heute vor vierzehn Tagen iſt ſie gemacht worden. Was ich dieſe Zeit über erduldet habe, können Sie ſich leicht vorſtellen. Inzwiſchen hat meine Natur bei dieſer Gelegenheit mehr Kräfte entwickelt, als die Aerzte ihr zugetrauet hatten, und die Heilung bisher ganz ungemein begünſtigt. Man verſpricht mir nun eine gänzliche und gründliche Wiederherſtellung, und ich kann Ihnen nicht ſagen, wie froh und getroſt meine Aerzte ſind, und wie viel ſie von dem Erfolge ihrer Operation erwarten. Mögen ſie doch recht haben! Ich, der ich ſchon ſo viel Hartes erfahren habe, bin gegen mein Schickſal mißtrauiſch geworden, als daß ich mich allzuſchmeichelhaften Hoffnungen überlaſſen könnte. Schenkt mir jedoch Gott wirklich eine beſſere Geſundheit und neue Kräfte; ſo will ich den Reſt meiner Tage deſto eifriger und gewiſſenhafter ſeinem Dienſte und der guten Sache widmen;" — und am 5 Auguſt: „Meine Beſſerung ſchreitet fort; zwar langſam, die Kräfte wollen ſich noch nicht finden; aber ich komme

Digitized by Google

doch, Gott ſey Dank, mit jedem Tage etwas weiter. Stört mich alſo kein außerordentlicher Zufall; ſo hoffe ich künftigen Montag, wo ſich die Seſſionen des Collegii wieder anfangen, in der Sitzung zu erſcheinen. Ans Predigen darf ich jedoch noch nicht denken; dagegen proteſtiren die Aerzte ſo ernſtlich, daß ich mich unterwerfen muß."

Bei der körperlichen Schwäche, die er damals empfand, arbeitete er doch am fünften Bande ſeiner Moral. Er ſchrieb am 20 Auguſt: „Es iſt eine böſe Zeit. Um meinen Garten herum ſind ſchon mehrere Perſonen an der Ruhr geſtorben, und eine große Menge liegt an derſelben krank. Ich ſelbſt habe ſchon mehrmals Anwandlungen vom Durchfalle gehabt, und dieſe dürfen nur heftiger werden, um die wenigen Kräfte, die ich nach und nach geſammelt habe, wieder zu zerſtören. Mit meiner Erhohlung geht es nämlich nur allmählig vorwärts. Das Collegium beſuche ich ſchon ſeit acht Tagen wieder, und bis jetzt, Gott ſey Dank, ohne Nachtheil für meine Geneſung. Viel darf ich mir jedoch noch immer nicht zumuthen. Morgen über acht Tage werden wir ein Colloquium haben, wo ich denn, ſo Gott will, zum erſtenmale wieder öffentlich ſprechen werde. Geht es gut; ſo werde ich mich auch auf meiner Kanzel bald

Digitized by Google

wieder zeigen. Inzwiſchen habe ich meine Muße dazu angewendet, die Ausarbeitung des fünften Theiles meiner Moral anzufangen. Es iſt mir auch gelungen, ein ganz artiges Stück zu Stande zu bringen. Aber freilich wird dieſer Band noch viel Zeit und Anſtrengung koſten*); die Materien, welche er enthält, ſind entweder gar nicht, oder nur ſchlecht bearbeitet, und müſſen zum Theile gleichſam erſt geſchaffen werden."

---

*) Er hat leider dieſen Band nicht vollendet. Der Text der Paragraphen war bei ſeinem Tode fertig, aber die Noten, welche er jedesmal auf dem breiten Rande des Manuſcripts beiſchrieb, fehlen bei dem letzten Abſchnitte. Er hatte die Abſicht, am Schluſſe des Ganzen das Bild des chriſtlichen Weiſen in ſeiner ganzen durch Prüfungen und durch den Gebrauch der Tugendmittel errungenen Vortrefflichkeit aufzuſtellen; dieſe Idee auszuführen, hat der Tod ihn gehindert. So viel aber von ſeiner eignen Hand noch gearbeitet war, (denn wer dürfte dieſes Werk ergänzen wollen!) wird als fünfter Band zur nächſten Oſtermeſſe erſcheinen. Mit der Poſt, welche die Nachricht von ſeinem Tode nach Wittenberg brachte, erhielt auch die hieſige Zimmermanniſche Buchhandlung (die Verlagshandlung der Moral) eine zweite Correctur des zwölften Bogens dieſes fünften Theiles noch mit Berichtigungen von ſeiner Hand zurück.

Digitized by Google

Am dreizehnten Sonntage nach Trinitatis betrat er auch ſeine Kanzel wieder. Der für dieſen Tag zur Erklärung in der evangeliſchen Hofkirche vorgeſchriebene Text war für ſeine eigene Lage ſehr paſſend; er war aus 2 B. der Könige Kap. 20, V. 1—6 genommen. Die treffliche Predigt, welche Reinhard mit tiefer Rührung und Beziehung auf ſeine Schickſale darüber hielt, ſteht in dem letzten Jahrgange ſeiner Predigten auf 1811. Er, der ſehr ſelten ſeine Predigten mit einem Gebete anfing, eröffnete dieſe mit einer Anrede an Gott. — — „Belaſtet mit zerſtörenden Uebeln, ſchon ergriffen von dem Gefühle eines gänzlichen Ueberganges, warf ich mich neulich mit ſtiller Ergebüng in deine Vaterarme; entſchloſſen, du weißt es, feſt entſchloſſen, deine Entſcheidung zu ehren, wie ſie auch beſchaffen ſeyn möchte, und wäre mein Tod dein Wille, unter Gebeten für dieſe Gemeine, mit Dankſagungen für deine Wohlthaten, und im Vertrauen auf deine ewig dauernde Gnade in Chriſto, hinabzuſinken in mein Grab. Aber du haſt meine Erhaltung beſchloſſen; es ſoll noch eine Zeitlang fortdauern, dieſes Leben auf Erden, und weiter hinaus gerückt haſt du das Ziel meiner Tage. Was ſoll ich ſagen vor dir, allgütiger Vater? Nicht um ſein ſelbſt willen, du kenneſt mein Herz und ſeine geheimſten Wünſche, nicht weil mir um die Vortheile und Freuden

der Erde zu thun iſt, iſt es mir willkommen, dieſes von dir erhaltene und verlängerte Leben. Aber daß du es zu einem Segen für dieſe Gemeine, daß du es nützlich für das Werk deines Sohnes Jeſu, daß du es wirkſam für dein Reich auf Erden werden laſſeſt; das iſt es, was ich bitte, was ich von dir erflehe. Zwar dem Alter, dem höhern Alter und ſeinen Beſchwerden führeſt du mich entgegen, indem du dieſes Leben friſteſt. Aber ich faſſe Muth; bei dir iſt kein Ding unmöglich; wohlthätig für meine Brüder, fruchtbar für deine heiligen Endzwecke, und reich an guten Werken, die in Chriſto geſchehen zu deinem Lobe, kannſt du, der alles vermag, auch meine ſpätern Jahre werden laſſen. Wohl mir, wenn du nur dieſe Bitte erfüllſt. Was mich dann auch erwarten mag; du wirſt dein ſchwaches Geſchöpf huldreichſt unterſtützen, wirſt kämpfen und ſiegen helfen, wirſt mich nach deinem Rathe leiten, und endlich mit Ehren annehmen!" — So wie Reinhard ſich in ſeinen Briefen während ſeiner Krankheit erklärt hatte; ſo ſprach er auch hier auf der Kanzel. Das Leben hatte nur Werth für ihn durch Wirkſamkeit, und zwar durch pflichtmäßige Wirkſamkeit in ſeinen Aemtern. Nur Ein Jahr, von jenem Gebete an, ward ſein Leben von Gott verlängert; auch in dieſem wirkte er fort für die Sache der Wahrheit und Religion; dann

Digitized by Google

nahm ihn Gott, wie er gefleht hatte, mit Ehren an.

Ueber dieſe Predigt ſchrieb mir Reinhard am 10 Sept.: „Ich kann, Gott ſey Dank, nicht ſagen, daß mir die mit dieſer Predigt verknüpfte große Anſtrengung nachtheilig geworden iſt. Bei dieſer Gelegenheit ſind ein paar Gedichte gedruckt worden, die ich hier beilege. Das teutſche, welches den Diaconus Trautzſchold in Friedrichsſtadt zum Verfaſſer hat, bezieht ſich auf den Text, über welchen ich gepredigt hatte; das andere iſt von dem in Pforta ſtudirenden Sohne des Hofpredigers Döring, und gleichfalls nicht ohne Verdienſt.“ So dringend auch Reinhard veranlaßt worden war, beſonders in Hinſicht des Predigens ſeine Kräfte zu ſchonen; ſo betrat er doch ſchon acht Tage darauf, am 14 Trinitatisſonntage, und noch einmal in demſelben Monate, am Michaelisfeſte, die Kanzel.

Beim Anfange des Jahres 1812 mochte ich ihm in einer düſtern Stimmung geſchrieben haben; denn meine vieljährigen körperlichen Leiden hatten damals einen ungewöhnlich hohen Grad erreicht. Er beantwortete am 14 Jan. meinen Brief, und mit Rückſichten auf ſeine Lage, die wenigſtens nicht einen nahen Tod befürchten ließen. „Sie haben das neue Jahr mit ſehr trau-

Digitized by Google

rigen Gedanken angetreten. Ich kann mich recht wohl in Ihre Lage hineindenken. Auch ich habe einen durch lange Arbeiten geſchwächten Körper, und fühle mich unaufhörlich von den Uebeln deſſelben beſchwert. Unter ſolchen Gefühlen iſt es ſchwer, ſich bei einer heitern Stimmung zu behaupten, und nicht leichter wird man wehmüthig und verzagt, als wenn man ein neues Jahr antreten ſoll. Doch die traurigen Betrachtungen, deren man ſich bei ſolchen Gelegenheiten nicht erwehren kann, ſind zum Glücke kein wahres Vorgefühl deſſen, was man im neuen Jahre zu erwarten hat. Prudens futuri temporis exitum caliginosa nocte premit Deus; ridetque, si mortalis ultra fas trepidat. Das Letztere ſoll, wie ich hoffe, ganz unſtreitig Ihr Fall ſeyn. Ultra fas trepidas. Sie müſſen Muth faſſen, mein Freund, und das angetretene Jahr wird Ihnen in einem freundlichern Lichte erſcheinen.“ — Ihm ſelbſt, dem Vollendeten, war dieſes Jahr nichts weniger, als ein freundliches Jahr. Wenige Tage, nachdem er am erſten Bußtage 1812 gepredigt — und zwar zum letztenmale ſeine Kanzel betreten hatte *), überfiel ihn am 4 März

*) Dieſe Predigt, in welcher er nach Philipp 3, 8. das Gefühl entwickelte, es gebe ſchlechterdings kein größeres Glück, als das, ein Chriſt zu ſeyn, erſchien als Buchhändlerſpecula-

eine rheumatiſche Geſchwulſt am rechten Beine, über welche er mir, am Tage nach ſeinem angetretenen ſechszigſten Jahre, am 13 März folgendes ſchrieb: „Daß mein Geburtstag auch diesmal beſungen und gefeiert worden iſt, ſehen Sie aus der Beilage, mein theuerſter Freund. Aber die Vorbedeutungen, unter welchen ich mein ſechszigſtes Jahr angetreten habe, waren nicht die günſtigſten. Daß ich mich wieder ſchlecht befinde, habe ich Ihnen neulich ſchon gemeldet. Seit vierzehn Tagen hat ſich auf einmal am rechten Beine eine rheumatiſche Geſchwulſt gezeigt, die es von oben bis unten einnimmt, und mich nöthigt, das Zimmer zu hüten, und aller öffentlichen Geſchäfte mich zu enthalten. Ich kann jetzt weder predigen, noch colloquiren. Die Aerzte ſind übrigens mit dem Uebel, das mein rechtes Bein ergriffen hat, nicht unzufrieden; ſie ſehen in demſelben einen Verſuch der Natur, einen ſchädlichen Stoff von den innern und edlern Theilen, wo er mich bisher ſchrecklich gepeinigt

---

tion ſogleich nach ſeinem Tode beſonders (angeblich zu Dresden), mit einer ſehr unzuverläſſigen Nachricht von den letzten Stunden des Verklärten. Wahrſcheinlich erhalten wir in der vom D. Hacker beſorgten Sammlung der ſämmtlichen nachgelaſſenen Predigten Reinhards auch dieſe Predigt authentiſch aus dem eigenen Manuſcripte des Verſtorbenen.

hat, abzuleiten, und ihn in die äußern Theile zu werfen. Möchten ſie doch richtig ſehen! Aber ich bin in allem, was meine Geſundheit betrifft, ſo mißtrauiſch geworden, daß ich mich von der Furcht, es werde nicht ſo lange mehr mit mir währen, nicht ganz losreißen kann." — Die Aerzte hielten dieſe Geſchwulſt für gichtiſch, und hofften, daß ſich dadurch die Gicht, welche ſich bisher auf die Blaſe geworfen hatte, und Reinharden ſeit Jahren ſo viele Leiden verurſachte, herunterziehen ſollte, wenn ſeine Natur zu dieſer Operation nicht zu ſchwach wäre. Einer ſeiner vieljährigen Freunde ſchrieb mir damals mit richtigem Blicke auf Reinhards körperliche Beſchaffenheit: „Es iſt nicht zu läugnen, daß ſeine Kräfte ſehr abgenommen haben. Ich ſehe jedoch keine nahe Gefahr, und glaube vielmehr, daß er ſich langſam abzehren und an Entkräftung ſterben werde." Wie richtig dieſes Urtheil war, beſtätigte der folgende Gang ſeiner Krankheit.

So groß auch damals die Erſchöpfung ſeiner Kräfte war; ſo widmete er doch jeden freien Augenblick der Fortſetzung ſeiner Moral. „Mit meiner Beſſerung will es noch immer nicht recht fort, ſchrieb er am 20 März. Schlechter iſt es ſeit meinem letzten Briefe an Sie zwar nicht geworden; aber erleichtert fühle ich mich auch nicht

nicht viel. Daß vor der Hand keine Gefahr da ſey; darüber ſind meine Aerzte, die Herren Kreyſig, Kapp, Petzold und Hedenus, einverſtanden; es beſtätigt ſich immer mehr, daß die Geſchwulſt, die mein rechtes Bein ergriffen hat, rheumatiſch iſt, und ein Verſuch der Natur ſeyn ſoll, ſich eines ſchädlichen Stoffes zu entledigen. Dabei haben meine Kräfte ganz unglaublich abgenommen, und können ſich auch, da es mir an Bewegung, an friſcher Luft, und an Ruhe bei Nacht fehlt, nicht wieder herſtellen. Predigen würde ich, wenn ich auch wollte, unter ſolchen Umſtänden nicht einmal können; ſo wehe es mir auch thut, in den Oſterfeiertagen ſchweigen zu müſſen. Sollte mir Gott das Leben friſten; ſo will ich, da ich nun mein ſechszigſtes Jahr erreicht habe, und veniam aetatis vorwenden kann, allerdings ſeltener predigen, als ſonſt; ganz aufgeben kann ich es aber unmöglich; auch iſt es mir nicht ſo ſchädlich, als ſichs Viele einbilden. — Ich wende die traurige Muße, die mir jetzt zu Theil worden iſt, dazu an, an dem fünften Bande meiner Moral zu arbeiten. Mit einem großen Theile dieſes Bandes bin ich ſchon fertig; und müßte ich nicht mit einer beſorgten Schonung meiner Kräfte zu Werke gehen, ſo könnte ich jetzt große Fortſchritte machen. Doch kann ich ſagen, nulla dies sine linea, und ſo

wird denn eine Seite nach der andern fertig."

Wenn die individuelle Geſinnung eines Mannes in ſeinen vertraulichen Briefen am unverkennbarſten hervortritt, weil da keine Rückſicht eintreten kann, ſich anders zu erklären, als man denkt und fühlt; ſo ſpricht ſich Reinhards Pflichteifer in ſeinen Amtsgeſchäften, und ſein Glaube an eine höhere Weltordnung beſonders in dem Briefe vom 31 März 1812 aus, den er während der Durchmärſche der franzöſiſchen und Bundestruppen durch Sachſen ſchrieb. „Das ſind traurige Feiertage für mich geweſen. Predigen habe ich nicht können; dadurch iſt mir ſchon alles verleidet worden. Meine Leiden ſind noch immer dieſelben, und haben die Feiertage über nicht im mindeſten gefeiert, ſondern ihre peinliche Wirkſamkeit fortgeſetzt. Dabei haben wir hier eine Witterung gehabt, die nicht ſchlechter ſeyn konnte; man konnte ſie nicht durch das Fenſter wahrnehmen, ohne ſich mißvergnügt und verſtimmt zu fühlen. Zu dieſem allem kam der Tumult und das Geräuſch fremder Truppen, die alle Gaſſen anfüllten, und die Einwohner, welche die Kirche beſuchen wollten, kaum durchließen. Die Collecte für meine Hausarmen, die am zweiten Feiertage geſammelt wird, und mir ſonſt 50 bis 60 Thaler einträgt, hat mir

dieſsmal 16 Thaler eingebracht. Wo ſoll ich dieſe 16 Thaler unter meine 132 Percipienten hinthun? Hätte ich nicht zum Glücke von vorigen Zeiten einigen Vorrath; ſo müßte ich den höchſt armſeligen Haufen meiner Hülfsbedürftigen dieſsmal ohne Erquickung laſſen. — Doch mehr als alles beunruhigen mich die öffentlichen Angelegenheiten. Wie viel das arme Land bei den Durchzügen leidet, und welchen enormen Aufwand ſie demſelben verurſachen, will ich jetzt nicht erwähnen. Aber daß bei dieſem Aufwande nichts zu gewinnen iſt, daß alle Gewerbe ſtocken, daß der Handel faſt vernichtet iſt, und ſich ſchlechterdings nicht abſehen läßt, wann oder wie günſtigere Umſtände eintreten können; das macht die Sache recht eigentlich ſchrecklich. Eine Buchhändlermeſſe wird dieſsmal gar nicht ſeyn. Richtet man ſeinen Blick über das Vaterland hinaus; ſo muß man vollends verzagt werden. Unſtreitig iſt jetzt das Größte und Wichtigſte im Werke, was in unſern verhängnißvollen Zeiten erfolgt iſt. Solche Anſtrengungen und Vorbereitungen ſind noch nicht gemacht worden. Doch, wozu das Alles? Der Glaube, daß eine höhere Macht die Begebenheiten der Welt lenkt, und zuletzt einen erwünſchten Ausgang herbeiführt, iſt das Einzige, woran man ſich unter dieſen Umſtänden halten kann.

hatte viel gelitten, ward aber nach der Operation mit neuem Muthe belebt. In dieſer Stimmung ſchrieb er am 19 July: „Nur mit drei Worten (denn Viel kann und darf ich noch nicht ſchreiben) melde ich Ihnen, daß ich die zu meiner Erhaltung unentbehrliche Operation unter dem Beiſtande Gottes glücklich überſtande habe. Heute vor vierzehn Tagen iſt ſie gemacht worden. Was ich dieſe Zeit über erduldet habe, können Sie ſich leicht vorſtellen. Inzwiſchen hat meine Natur bei dieſer Gelegenheit mehr Kräfte entwickelt, als die Aerzte ihr zugetrauet hatten, und die Heilung bisher ganz ungemein begünſtigt. Man verſpricht mir nun eine gänzliche und gründliche Wiederherſtellung, und ich kann Ihnen nicht ſagen, wie froh und getroſt meine Aerzte ſind, und wie viel ſie von dem Erfolge ihrer Operation erwarten. Mögen ſie doch recht haben! Ich, der ich ſchon ſo viel Hartes erfahren habe, bin gegen mein Schickſal mißtrauiſch geworden, als daß ich mich allzuſchmeichelhaften Hoffnungen überlaſſen könnte. Schenkt mir jedoch Gott wirklich eine beſſere Geſundheit und neue Kräfte; ſo will ich den Reſt meiner Tage deſto eifriger und gewiſſenhafter ſeinem Dienſte und der guten Sache widmen;“ — und am 5 Auguſt: „Meine Beſſerung ſchreitet fort; zwar langſam, die Kräfte wollen ſich noch nicht finden; aber ich komme

Digitized by Google

doch, Gott ſey Dank, mit jedem Tage etwas weiter. Stört mich alſo kein außerordentlicher Zufall; ſo hoffe ich künftigen Montag, wo ſich die Seſſionen des Collegii wieder anfangen, in der Sitzung zu erſcheinen. Ans Predigen darf ich jedoch noch nicht denken; dagegen proteſtiren die Aerzte ſo ernſtlich, daß ich mich unterwerfen muß."

Bei der körperlichen Schwäche, die er damals empfand, arbeitete er doch am fünften Bande ſeiner Moral. Er ſchrieb am 20 Auguſt: „Es iſt eine böſe Zeit. Um meinen Garten herum ſind ſchon mehrere Perſonen an der Ruhr geſtorben, und eine große Menge liegt an derſelben krank. Ich ſelbſt habe ſchon mehrmals Anwandlungen vom Durchfalle gehabt, und dieſe dürfen nur heftiger werden, um die wenigen Kräfte, die ich nach und nach geſammelt habe, wieder zu zerſtören. Mit meiner Erhohlung geht es nämlich nur allmählig vorwärts. Das Collegium beſuche ich ſchon ſeit acht Tagen wieder, und bis jetzt, Gott ſey Dank, ohne Nachtheil für meine Geneſung. Viel darf ich mir jedoch noch immer nicht zumuthen. Morgen über acht Tage werden wir ein Colloquium haben, wo ich denn, ſo Gott will, zum erſtenmale wieder öffentlich ſprechen werde. Geht es gut; ſo werde ich mich auch auf meiner Kanzel bald

wieder zeigen. Inzwiſchen habe ich meine Muße dazu angewendet, die Ausarbeitung des fünften Theiles meiner Moral anzufangen. Es iſt mir auch gelungen, ein ganz artiges Stück zu Stande zu bringen. Aber freilich wird dieſer Band noch viel Zeit und Anſtrengung koſten*); die Materien, welche er enthält, ſind entweder gar nicht, oder nur ſchlecht bearbeitet, und müſſen zum Theile gleichſam erſt geſchaffen werden.“

---

*) Er hat leider dieſen Band nicht vollendet. Der Text der Paragraphen war bei ſeinem Tode fertig, aber die Noten, welche er jedesmal auf dem breiten Rande des Manuſcripts beiſchrieb, fehlen bei dem letzten Abſchnitte. Er hatte die Abſicht, am Schluſſe des Ganzen das Bild des chriſtlichen Weiſen in ſeiner ganzen durch Prüfungen und durch den Gebrauch der Tugendmittel errungenen Vortrefflichkeit aufzuſtellen; dieſe Idee auszuführen, hat der Tod ihn gehindert. So viel aber von ſeiner eignen Hand noch gearbeitet war, (denn wer dürfte dieſes Werk ergänzen wollen!) wird als fünfter Band zur nächſten Oſtermeſſe erſcheinen. Mit der Poſt, welche die Nachricht von ſeinem Tode nach Wittenberg brachte, erhielt auch die hieſige Zimmermanniſche Buchhandlung (die Verlagshandlung der Moral) eine zweite Correctur des zwölften Bogens dieſes fünften Theiles noch mit Berichtigungen von ſeiner Hand zurück.

Digitized by Google

Am dreizehnten Sonntage nach Trinitatis betrat er auch ſeine Kanzel wieder. Der für dieſen Tag zur Erklärung in der evangeliſchen Hofkirche vorgeſchriebene Text war für ſeine eigene Lage ſehr paſſend; er war aus 2 B. der Könige Kap. 20, V. 1—6 genommen. Die treffliche Predigt, welche Reinhard mit tiefer Rührung und Beziehung auf ſeine Schickſale darüber hielt, ſteht in dem letzten Jahrgange ſeiner Predigten auf 1811. Er, der ſehr ſelten ſeine Predigten mit einem Gebete anfing, eröffnete dieſe mit einer Anrede an Gott. — — „Belaſtet mit zerſtörenden Uebeln, ſchon ergriffen von dem Gefühle eines gänzlichen Ueberganges, warf ich mich neulich mit ſtiller Ergebung in deine Vaterarme; entſchloſſen, du weißt es, feſt entſchloſſen, deine Entſcheidung zu ehren, wie ſie auch beſchaffen ſeyn möchte, und wäre mein Tod dein Wille, unter Gebeten für dieſe Gemeine, mit Dankſagungen für deine Wohlthaten, und im Vertrauen auf deine ewig dauernde Gnade in Chriſto, hinabzuſinken in mein Grab. Aber du haſt meine Erhaltung beſchloſſen; es ſoll noch eine Zeitlang fortdauern, dieſes Leben auf Erden, und weiter hinaus gerückt haſt du das Ziel meiner Tage. Was ſoll ich ſagen vor dir, allgütiger Vater? Nicht um ſein ſelbſt willen, du kenneſt mein Herz und ſeine geheimſten Wünſche, nicht weil mir um die Vortheile und Freuden

Digitized by Google

der Erde zu thun iſt, iſt es mir willkommen, dieſes von dir erhaltene und verlängerte Leben. Aber daß du es zu einem Segen für dieſe Gemeine, daß du es nützlich für das Werk deines Sohnes Jeſu, daß du es wirkſam für dein Reich auf Erden werden laſſeſt; das iſt es, was ich bitte, was ich von dir erflehe. Zwar dem Alter, dem höhern Alter und ſeinen Beſchwerden führeſt du mich entgegen, indem du dieſes Leben friſteſt. Aber ich faſſe Muth; bei dir iſt kein Ding unmöglich; wohlthätig für meine Brüder, fruchtbar für deine heiligen Endzwecke, und reich an guten Werken, die in Chriſto geſchehen zu deinem Lobe, kannſt du, der alles vermag, auch meine ſpätern Jahre werden laſſen. Wohl mir, wenn du nur dieſe Bitte erfüllſt. Was mich dann auch erwarten mag; du wirſt dein ſchwaches Geſchöpf huldreichſt unterſtützen, wirſt kämpfen und ſiegen helfen, wirſt mich nach deinem Rathe leiten, und endlich mit Ehren annehmen!" — So wie Reinhard ſich in ſeinen Briefen während ſeiner Krankheit erklärt hatte; ſo ſprach er auch hier auf der Kanzel. Das Leben hatte nur Werth für ihn durch Wirkſamkeit, und zwar durch pflichtmäßige Wirkſamkeit in ſeinen Aemtern. Nur Ein Jahr, von jenem Gebete an, ward ſein Leben von Gott verlängert; auch in dieſem wirkte er fort für die Sache der Wahrheit und Religion; dann

nahm ihn Gott, wie er gefleht hatte, mit Ehren an.

Ueber dieſe Predigt ſchrieb mir Reinhard am 10 Sept.: „Ich kann, Gott ſey Dank, nicht ſagen, daß mir die mit dieſer Predigt verknüpfte große Anſtrengung nachtheilig geworden iſt. Bei dieſer Gelegenheit ſind ein paar Gedichte gedruckt worden, die ich hier beilege. Das teutſche, welches den Diaconus Trautzſchold in Friedrichsſtadt zum Verfaſſer hat, bezieht ſich auf den Text, über welchen ich gepredigt hatte; das andere iſt von dem in Pforta ſtudirenden Sohne des Hofpredigers Döring, und gleichfalls nicht ohne Verdienſt." So dringend auch Reinhard veranlaßt worden war, beſonders in Hinſicht des Predigens ſeine Kräfte zu ſchonen; ſo betrat er doch ſchon acht Tage darauf, am 14 Trinitatisſonntage, und noch einmal in demſelben Monate, am Michaelisfeſte, die Kanzel.

Beim Anfange des Jahres 1812 mochte ich ihm in einer düſtern Stimmung geſchrieben haben; denn meine vieljährigen körperlichen Leiden hatten damals einen ungewöhnlich hohen Grad erreicht. Er beantwortete am 14 Jan. meinen Brief, und mit Rückſichten auf ſeine Lage, die wenigſtens nicht einen nahen Tod befürchten ließen. „Sie haben das neue Jahr mit ſehr trau-

rigen Gedanken angetreten. Ich kann mich recht wohl in Ihre Lage hineindenken. Auch ich habe einen durch lange Arbeiten geſchwächten Körper, und fühle mich unaufhörlich von den Uebeln deſſelben beſchwert. Unter ſolchen Gefühlen iſt es ſchwer, ſich bei einer heitern Stimmung zu behaupten, und nicht leichter wird man wehmüthig und verzagt, als wenn man ein neues Jahr antreten ſoll. Doch die traurigen Betrachtungen, deren man ſich bei ſolchen Gelegenheiten nicht erwehren kann, ſind zum Glücke kein wahres Vorgefühl deſſen, was man im neuen Jahre zu erwarten hat. Prudens futuri temporis exitum caliginosa nocte premit Deus; ridetque, si mortalis ultra fas trepidat. Das Letztere ſoll, wie ich hoffe, ganz unſtreitig Ihr Fall ſeyn. Ultra fas trepidas. Sie müſſen Muth faſſen, mein Freund, und das angetretene Jahr wird Ihnen in einem freundlichern Lichte erſcheinen." — Ihm ſelbſt, dem Vollendeten, war dieſes Jahr nichts weniger, als ein freundliches Jahr. Wenige Tage, nachdem er am erſten Bußtage 1812 gepredigt — und zwar zum letztenmale ſeine Kanzel betreten hatte *), überfiel ihn am 4 März

*) Dieſe Predigt, in welcher er nach Philipp 3, 8. das Gefühl entwickelte, es gebe ſchlechterdings kein größeres Glück, als das, ein Chriſt zu ſeyn, erſchien als Buchhändlerſpecula-

eine rheumatiſche Geſchwulſt am rechten Beine, über welche er mir, am Tage nach ſeinem angetretenen ſechszigſten Jahre, am 13 März folgendes ſchrieb: „Daß mein Geburtstag auch diesmal beſungen und gefeiert worden iſt, ſehen Sie aus der Beilage, mein theuerſter Freund. Aber die Vorbedeutungen, unter welchen ich mein ſechszigſtes Jahr angetreten habe, waren nicht die günſtigſten. Daß ich mich wieder ſchlecht befinde, habe ich Ihnen neulich ſchon gemeldet. Seit vierzehn Tagen hat ſich auf einmal am rechten Beine eine rheumatiſche Geſchwulſt gezeigt, die es von oben bis unten einnimmt, und mich nöthigt, das Zimmer zu hüten, und aller öffentlichen Geſchäfte mich zu enthalten. Ich kann jetzt weder predigen, noch colloquiren. Die Aerzte ſind übrigens mit dem Uebel, das mein rechtes Bein ergriffen hat, nicht unzufrieden; ſie ſehen in demſelben einen Verſuch der Natur, einen ſchädlichen Stoff von den innern und edlern Theilen, wo er mich bisher ſchrecklich gepeinigt

tion ſogleich nach ſeinem Tode beſonders (angeblich zu Dresden), mit einer ſehr unzuverläſſigen Nachricht von den letzten Stunden des Verklärten. Wahrſcheinlich erhalten wir in der vom D. Hacker beſorgten Sammlung der ſämmtlichen nachgelaſſenen Predigten Reinhards auch dieſe Predigt authentiſch aus dem eigenen Manuſcripte des Verſtorbenen.

Digitized by Google

hat, abzuleiten, und ihn in die äußern Theile zu werfen. Möchten ſie doch richtig ſehen! Aber ich bin in allem, was meine Geſundheit betrifft, ſo mißtrauiſch geworden, daß ich mich von der Furcht, es werde nicht ſo lange mehr mit mir währen, nicht ganz losreißen kann.“ — Die Aerzte hielten dieſe Geſchwulſt für gichtiſch, und hofften, daß ſich dadurch die Gicht, welche ſich bisher auf die Blaſe geworfen hatte, und Reinharden ſeit Jahren ſo viele Leiden verurſachte, herunterziehen ſollte, wenn ſeine Natur zu dieſer Operation nicht zu ſchwach wäre. Einer ſeiner vieljährigen Freunde ſchrieb mir damals mit richtigem Blicke auf Reinhards körperliche Beſchaffenheit: „Es iſt nicht zu läugnen, daß ſeine Kräfte ſehr abgenommen haben. Ich ſehe jedoch keine nahe Gefahr, und glaube vielmehr, daß er ſich langſam abzehren und an Entkräftung ſterben werde.“ Wie richtig dieſes Urtheil war, beſtätigte der folgende Gang ſeiner Krankheit.

So groß auch damals die Erſchöpfung ſeiner Kräfte war; ſo widmete er doch jeden freien Augenblick der Fortſetzung ſeiner Moral. „Mit meiner Beſſerung will es noch immer nicht recht fort, ſchrieb er am 20 März. Schlechter iſt es ſeit meinem letzten Briefe an Sie zwar nicht geworden; aber erleichtert fühle ich mich auch nicht

nicht viel. Daß vor der Hand keine Gefahr da ſey; darüber ſind meine Aerzte, die Herren Kreyſig, Kapp, Petzold und Hedenus, einverſtanden; es beſtätigt ſich immer mehr, daß die Geſchwulſt, die mein rechtes Bein ergriffen hat, rheumatiſch iſt, und ein Verſuch der Natur ſeyn ſoll, ſich eines ſchädlichen Stoffes zu entledigen. Dabei haben meine Kräfte ganz unglaublich abgenommen, und können ſich auch, da es mir an Bewegung, an friſcher Luft, und an Ruhe bei Nacht fehlt, nicht wieder herſtellen. Predigen würde ich, wenn ich auch wollte, unter ſolchen Umſtänden nicht einmal können; ſo wehe es mir auch thut, in den Oſterfeiertagen ſchweigen zu müſſen. Sollte mir Gott das Leben friſten; ſo will ich, da ich nun mein ſechszigſtes Jahr erreicht habe, und veniam aetatis vorwenden kann, allerdings ſeltener predigen, als ſonſt; ganz aufgeben kann ich es aber unmöglich; auch iſt es mir nicht ſo ſchädlich, als ſichs Viele einbilden. — Ich wende die traurige Muße, die mir jetzt zu Theil worden iſt, dazu an, an dem fünften Bande meiner Moral zu arbeiten. Mit einem großen Theile dieſes Bandes bin ich ſchon fertig; und müßte ich nicht mit einer beſorgten Schonung meiner Kräfte zu Werke gehen, ſo könnte ich jetzt große Fortſchritte machen. Doch kann ich ſagen, nulla dies sine linea, und ſo

wird denn eine Seite nach der andern fertig.“

Wenn die individuelle Geſinnung eines Mannes in ſeinen vertraulichen Briefen am unverkennbarſten hervortritt, weil da keine Rückſicht eintreten kann, ſich anders zu erklären, als man denkt und fühlt; ſo ſpricht ſich Reinhards Pflichteifer in ſeinen Amtsgeſchäften, und ſein Glaube an eine höhere Weltordnung beſonders in dem Briefe vom 31 März 1812 aus, den er während der Durchmärſche der franzöſiſchen und Bundestruppen durch Sachſen ſchrieb. „Das ſind traurige Feiertage für mich geweſen. Predigen habe ich nicht können; dadurch iſt mir ſchon alles verleidet worden. Meine Leiden ſind noch immer dieſelben, und haben die Feiertage über nicht im mindeſten gefeiert, ſondern ihre peinliche Wirkſamkeit fortgeſetzt. Dabei haben wir hier eine Witterung gehabt, die nicht ſchlechter ſeyn konnte; man konnte ſie nicht durch das Fenſter wahrnehmen, ohne ſich mißvergnügt und verſtimmt zu fühlen. Zu dieſem allem kam der Tumult und das Geräuſch fremder Truppen, die alle Gaſſen anfüllten, und die Einwohner, welche die Kirche beſuchen wollten, kaum durchließen. Die Collecte für meine Hausarmen, die am zweiten Feiertage geſammelt wird, und mir ſonſt 50 bis 60 Thaler einträgt, hat mir

dieſsmal 16 Thaler eingebracht. Wo ſoll ich dieſe 16 Thaler unter meine 132 Percipienten hinthun? Hätte ich nicht zum Glücke von vorigen Zeiten einigen Vorrath; ſo müßte ich den höchſt armſeligen Haufen meiner Hülfsbedürftigen diesmal ohne Erquickung laſſen. — Doch mehr als alles beunruhigen mich die öffentlichen Angelegenheiten. Wie viel das arme Land bei den Durchzügen leidet, und welchen enormen Aufwand ſie demſelben verurſachen, will ich jetzt nicht erwähnen. Aber daß bei dieſem Aufwande nichts zu gewinnen iſt, daß alle Gewerbe ſtocken, daß der Handel faſt vernichtet iſt, und ſich ſchlechterdings nicht abſehen läßt, wann oder wie günſtigere Umſtände eintreten können; das macht die Sache recht eigentlich ſchrecklich. Eine Buchhändlermeſſe wird diesmal gar nicht ſeyn. Richtet man ſeinen Blick über das Vaterland hinaus; ſo muß man vollends verzagt werden. Unſtreitig iſt jetzt das Größte und Wichtigſte im Werke, was in unſern verhängnißvollen Zeiten erfolgt iſt. Solche Anſtrengungen und Vorbereitungen ſind noch nicht gemacht worden. Doch, wozu das Alles? Der Glaube, daß eine höhere Macht die Begebenheiten der Welt lenkt, und zuletzt einen erwünſchten Ausgang herbeiführt, iſt das Einzige, woran man ſich unter dieſen Umſtänden halten kann.

Glücklich, daß ich ihn habe, dieſen Glauben; ſonſt weiß ich nicht, wie mirs gehen würde. — Daß es mit meiner Wiederherſtellung nicht vorwärts will, habe ich ſchon bemerkt. Inzwiſchen wünſche ich doch künftigen Montag, ſo Gott will, mich in die Oberconſiſtorialſitzung tragen zu laſſen, und habe mit meinen Aerzten heute ſchon Rückſprache darüber genommen. Sie haben nichts dagegen, wenn mein noch immer ſehr geſchwollenes rechtes Bein nur vor Erkältung verwahrt werde. Es wird mir ſchon wieder leichter um das Herz, wenn ich nur wieder einigen Antheil an öffentlichen Geſchäften nehmen kann. Faſt mit jedem Poſttage erwarte ich die Exemplare von meinen Predigten des vorigen Jahres. Sobald ſie angekommen ſeyn werden, werde ich Ihnen dieſe jämmerlich dürftige Sammlung zuſchicken."

Am 10 April ſchrieb er mir: „Den Seſſionen habe ich dieſe Woche über beigewohnt, und wenigſtens keinen bemerklichen Nachtheil davon erfahren. Allein die Geſchwulſt meines Beines iſt, wenn es gleich noch ſo ſehr ſchwitzt, faſt noch immer dieſelbe; und die rheumatiſchen Schmerzen in der Gegend der Blaſe und dem ganzen Unterleibe haben eher zu als abgenommen. So bin ich denn bei Tag und bei Nacht ein

Digitized by Google

jämmerlich leidender Menſch, der unter ſolchen Umſtänden auch nicht wieder zu Kräften kommen kann. Die traurige Witterung kommt hinzu. Wir haben ſeit einigen Tagen hier wieder förmlichen Winter mit Froſt und ſtarkem Schneegeſtöber, und wahrſcheinlich ſind, wo nicht alle, doch die meiſten Baumblüthen ſchon getödtet. Welche Wirkung eine ſolche Witterung auf einen Körper, wie der meinige iſt, haben muß, läßt ſich leicht begreifen. Ihr ſchreiben meine Aerzte auch die geringe Wirkſamkeit zu, welche die Arzneimittel bei mir haben, und tröſten mich mit der beſſern Jahreszeit. Aber Gott weiß, ob mir überhaupt noch zu helfen iſt."

Mit vieler Anſtrengung hielt Reinhard die gewöhnlichen Candidatenexamina nach Oſtern. Die jungen Männer, die damals von ihm geprüft worden waren, glaubten keinen Mangel der frühern Lebhaftigkeit und keine Abweichung von ſeiner einmal angenommenen Form, dieſe Examina zu halten, bemerkt zu haben. Demungeachtet waren ſie ihm ſchwer geworden. Er ſchrieb mir am 28 April: „Mit meiner Geneſung will es gar nicht vorwärts. Ich leide noch immer viel bei Tag und bei Nacht, und kann mit Mühe und Noth kaum die Candidaten examiniren. Aus

Predigen iſt noch nicht zu denken. — Ich lege in Ihrem Muſeum die beiden neueſten Bände meiner Predigten (von 1811) nieder. Sie ſind ſehr dürftig, dieſe Bände; denn ich habe im vorigen Jahre nur wenig predigen können. Vielleicht ſind ſie gar die letzten. Denn dieſes Jahr läßt ſich noch ſchlechter an, als das vorige; es wird am Ende ſo wenig übrig laſſen, das gedruckt werden könnte, daß es der Mühe nicht verlohnen wird, es herauszugeben. Mein Troſt iſt, daß ich mir nichts dabei vorzuwerfen habe. Gott heißt mich ſchweigen, weil er meiner Stimme nicht mehr zu bedürfen ſcheint, und da bleibt mir denn nichts übrig, als in Demuth ſtille zu halten, und mich zu unterwerfen."

Ein gleiches Kolorit trugen ſeine übrigen Briefe vom Frühjahre und Sommer des Jahres 1812. Je weniger er Linderung bei ſeinen Leiden empfand; je mehr ſeine Kräfte ſchwanden; deſto weniger glaubte er an Geneſung. Daß ihm in dieſem Zuſtande das Gefühl, unthätig ſeyn zu müſſen für die großen Zwecke des Lebens und öffentlichen Berufes, am meiſten niederdrückte, daß aber ſein Geiſt zu wirken fortwünſchte und auch, der allmähligen und unaufhaltbaren Aufloſung des Körpers ungeachtet, ununterbrochen fortwirkte bis zum Augen-

Digitized by Google

blicke des Todes), beſtätigen ſeine Briefe. Freilich mag ihm während dieſer Zeit bisweilen der Mißmuth darüber beſchlichen haben, daß er, der an raſtloſe Thätigkeit gewöhnte Mann, blos durch eine erſchöpfte Organiſation an derjenigen Aeußerung ſeiner Kräfte gehindert wurde, die ihm ſeit länger als dreißig Jahren zum Bedürfniſſe, ja zur andern Natur geworden war. So klagte er am 29 Mai: „Was mich anbelangt; ſo hat mir der Frühling bis jetzt noch wenig geholfen. Auch thut das Bad, deſſen ich mich bisher bedient habe, und noch bediene, keine Wirkung. Ich bin noch immer der elende geplagte Invalide, der ich vor einigen Wochen war, und fange immer mehr an, an meiner Wiederherſtellung zu verzweifeln. Mag es Gott machen, wie er will. Meine einzige tägliche Bitte iſt nur die, er wolle mich nicht lange als einen Menſchen leben laſſen, der nichts thun und der Welt nicht mehr nützlich ſeyn kann;" — und am 9 Juny: „Ich muß leider mit der alten Klage anfangen; es will noch immer nicht beſſer mit mir werden. Zwar verſichert man mich, mein Körper habe im Ganzen etwas gewonnen, und ich ſähe nicht mehr ſo elend aus, wie vor einigen Wochen; allein mein Gefühl widerſpricht; meine Leiden haben ſich nicht gemindert; ſie quälen mich bei Tag und bei Nacht, und machen mir jede freie

Bewegung unmöglich. Man verſprach ſich ungemein viel von Bädern. So ungern ich mich ins Waſſer begebe, ich habe gehorcht, und heute mein funfzehntes Bad genommen. Allein bis jetzt zeigt ſich nicht der geringſte Erfolg; nicht einmal gemildert hat ſich durch dieſes Baden mein Hauptübel. Am vorigen Sonnabend habe ich verſucht, ob ich ein längeres Fahren würde vertragen können, und bin Vormittags nach Tharant, und Nachmittags wieder zurückgereiſet. Geſchadet hat mir dieſe etwas ſtärkere Bewegung nicht; und gelingen noch einige Verſuche dieſer Art, ſo kann es doch ſeyn, daß ich noch eine Reiſe in mein Vaterland wage. Kann mir irgend etwas helfen; ſo iſt es eine ſolche Reiſe. Schon mehr als einmal bin ich durch dieſes Mittel geſtärkt worden. — Daß es Ihnen bei Nacht faſt eben ſo, wie mir geht, iſt mir ſehr ſchmerzlich. Der Körper muß eingehen, wenn ihm die nächtliche Ruhe fehlt; ich fühle das immer mehr. Und doch werden meine Nächte nicht beſſer, und ſind häufig im eigentlichſten Sinne qualvoll. Möge Gott uns helfen, wenn er uns noch erhalten will. Aber, wie ich Ihnen ſchon mehrmals zu verſtehen gegeben habe, mit mir ſcheint es zu Ende gehen zu wollen, und mein Tagewerk mag ſo ziemlich vollendet ſeyn." — Im Monate Juny wünſchte er, daß ich als Codeputatus der Uni-

Digitized by Google

verſität nach Dresden reiſen möchte. Eigene Kränklichkeit und die Rückſicht auf die Fortſetzung der angefangenen Vorleſungen hielten mich davon zurück, ſo gern ich Reinhard auch noch in dieſem Leben einmal geſehen hätte. Ich ſchrieb ihm dies, und er erwiederte darauf am 24 Jun.: „Leid hat es mir gethan, daß Sie nicht mit hieher gekommen ſind. Mir würde es eine große Freude geweſen ſeyn, Sie zu ſehen und mich mit Ihnen auszureden. Denn geht es mit meinen Geſundheitsumſtänden ſo fort; ſo wird es ſehr problematiſch, ob wir uns in dieſem Leben je wiederſehen werden. Mich ſchicken die Aerzte übermorgen nach Tharant. Da ſoll ich, frei von allem Anlaufe und von allen Geſchäften, Eſelsmilch trinken. Man fühlt es nämlich, wie ſehr meine phyſiſchen Kräfte durch die bisher gebrauchten Mittel geſchwächt worden ſind. Der Gebrauch der Eſelsmilch ſoll nicht blos dazu dienen, die geſchwächten Kräfte wieder zu verſtärken; ſie ſoll auch ſchädliche Schärfen, welche man bei meinem Leiden für wirkſam hält, einwickeln und vermindern. Faxit Deus. Ich gehorche, um mir keinen Vorwurf machen zu müſſen. Uebrigens iſt bei mir alle Hoffnung ſo gut wie verſchwunden, weil ich in meiner Verfaſſung auch nicht einen einzigen Umſtand erblicke, der mich zu angenehmen Erwartungen berechtigen könnte.“

Digitized by Google

Bis zu dieſem Briefe hatte ſich die Sicherheit und Feſtigkeit ſeiner Schriftzüge durchaus nicht verändert; allein auffallend war mir die eingetretene Veränderung derſelben ſeit dem erſten Briefe, den ich von ihm aus Tharant erhielt. Zwar iſt in dieſem Briefe und in dem folgenden noch alles lesbar und, wie immer, ſehr nett und klein geſchrieben; aber unverkennbar fehlte, wegen der zunehmenden Mattigkeit und Entkräftung der ganzen Organiſation, die ehemalige Feſtigkeit der Hand beim Schreiben. Es findet ſich in dieſen Zügen etwas Aehnliches von denen Perſonen, welche der Schlag getroffen hat. Doch ſeltſam war es, daß ſich dieſe etwas ſchwankende und zitternde Handſchrift in dem allerletzten Briefe vom 4 September nicht wieder fand. — Er ſchrieb mir am 11 July: „Neulich werde ich Ihnen ſchon gemeldet haben, daß meine Aerzte mich nach Tharant ſchicken würden, damit ich daſelbſt Eſelsmilch trinken möchte. Auch hier bin ich gehorſam geweſen, und ſchreibe daher dieſe Zeilen in Tharant. Leider dürfte jedoch auch dieſes Mittel wenig oder nichts wirken. Ich fühle mich ſeit dem Gebrauche deſſelben noch angegriffener und kraftloſer, als ſonſt. Doctor Kapp, der dieſen Sommer in Tharant zubringt und bei meiner Kur die Aufſicht führt, ſpricht mir jedoch Muth ein, und erwartet noch immer von dem gebrauchten Mittel heilſame

Wirkungen. Ob er recht haben wird, wird die Zeit lehren. Ich meines Ortes halte mich noch immer für einen Menſchen, der dem Tode entgegen geht. Wie kann ich auch anders, da kein Arzneimittel ſeine Wirkung thun will, und ich ſelbſt im eigentlichſten Sinne des Wortes immer mehr zum Schatten werde."

Ein unfreundlicher Sommer, die Unwirkſamkeit der gebrauchten Eſelsmilch und die ſichtbare Abnahme ſeiner Kräfte hatte ihn bald von Tharant nach Dresden zurückgenöthigt. Von da ſchrieb er mir am 14 Auguſt: „Was ſoll ich Ihnen von mir ſagen, mein theuerſter Freund? Meine Aerzte verſichern, es habe ſich Manches bei mir gebeſſert, und tröſten mit ſchönen Hoffnungen. Allein mein Gefühl widerſpricht; ich fühle mich noch immer ſo elend und ſchwach, daß ich oft kaum über die Stube gehen kann. Wie ſehr es mir bei ſolchen Umſtänden an Muth fehlen muß, werden Sie ſich leicht vorſtellen können. Und wie viele Tage muß ich jetzt in der peinlichſten Unthätigkeit zubringen; denn zum Arbeiten bin ich faſt ganz unfähig. Doch wozu dieſe Jeremiaden? Es iſt nun einmal ſo. Ferendum igitur, quod mutari non potest."

Nach dieſem Briefe erhielt ich nur noch einen vom 4 Sept. von ihm, aus welchem ich die

Digitized by Google

Stelle, welche auf ſeinen Geſundheitszuſtand ſich bezieht, an den Eingang dieſer Biographie geſetzt habe. Er fühlte die Nähe ſeiner Auflöſung; dies leuchtet unverkennbar aus dieſem, zwei Tage vor ſeinem Tode geſchriebenen, Briefe und aus allen ſeinen Aeußerungen in den Briefen aus den letzten Monaten ſeines Lebens hervor. Er täuſchte ſich ſelbſt über ſeinen Zuſtand nicht; nur die Unthätigkeit, in die er dadurch verſetzt ward, fiel ihm ſchwer. So kam endlich der ſechste September, der ſeine Leiden endigte und ihn vom Glauben zum Schauen führte, der Tag, der ſeinen Freunden und Verehrern gewiß unzählige Thränen gekoſtet hat, ob ſie gleich auch des Sieges ſich freuen mußten, den ein Mann, mit dieſem lebendigen Glauben an Gott, Unſterblichkeit und ewigen Lohn der Tugend im Herzen, über Tod und Grab errungen hatte. —

Bei den vielen halbwahren und unrichtigen Nachrichten, welche ſelbſt in Druckſchriften über Reinhards letzten Tag und über die Augenblicke ſeines Todes ſich — vielleicht zum Theile aus gutgemeinter Abſicht — verbreitet haben, iſt es nöthig, das Wahre in ſeiner Biographie mitzutheilen *).

*) Man vergleiche damit den Brief ſeiner Wittwe an den Pfarrer Dietzſch in Oehringen; Morgenblatt, 1813, N. 22 u. 23.

Reinhard war von Tharant in ſeine Sommerwohnung auf ſeinen freundlichen Garten zurückgekehrt. Mehrmals hatte er ſeine Gattin erſucht, ihn, wenn ſie die Annäherung ſeines Todes bemerken würde, in die Stadt in ſeine Amtswohnung bringen zu laſſen, weil er dorthin gehöre. Am 3 September Abends über Tiſche ſtellte ſich ein Singultus ein, der ſeiner Gattin bedenklich war; doch war die darauf folgende Nacht erträglich. Am folgenden Tage kehrte der Singultus mehrere male zurück; auch litt er vom Huſten; allein ſein Geiſt kämpfte gegen die körperliche Schwäche. Er lag nicht einen Tag während ſeiner letzten Krankheit zu Bette; denn imperatorem stantem mori oportet! In der Nacht auf den Sonnabend waren Huſten und Schlucken heftig. Weil nun Reinhard wegen der übeln Witterung mehrere Tage keinen Gebrauch von ſeinem Garten hatte machen können, und ſeiner Gattin bei jenen wiederkehrenden Symptomen bange ward; ſo ſchlug ihm dieſe am Morgen des Sonnabends vor, in die Stadt zu ziehen. Dies befremdete ihn; er ſagte aber ſogleich: ja ſehr gern; ſeine Gattin möge wohl ſelbſt glauben, daß er bald endigen werde. Mittags nach Tiſche ſchlief er eine Stunde. Dann zog er ſich völlig an, wie in geſunden Tagen, und ging gegen drei Uhr am Arme ſeiner Gattin die Treppe hinunter. Sie ließen ſich in die Stadt tragen,

Digitized by Google

und Reinhard ward in ſeine Stube in ſeiner Amtswohnung gebracht. Er war die übrigen Stunden des Nachmittags ſehr heiter und freundlich. Gegen Abend war ſein Freund und College, der Hofprediger D. Hacker, noch eine ganze Stunde bei ihm, und fand ihn — wie mir D. Hacker am 14 Sept. ſelbſt ſchrieb — nicht ſo ſchwach, daß er ſeine letzte Stunde ſo nahe hätte vermuthen können. Dieſem ſagte er, er freue ſich, an dem Orte ſterben zu können, wo ihn ſein Beruf hinverlange. Gegen Abend ward der Schlucken wieder ſehr heftig; aber eine Taſſe Thee mit etwas Kirſchwaſſer beruhigte ihn, und er ſchlief noch eine halbe Stunde recht ſanft. Gegen acht Uhr kam er in die Stube ſeiner Gattin, wo ſie zuſammen aßen; er war heiter, aß wenig, aber nicht ohne Appetit. Dann betete er, wie gewöhnlich, mit ihr, und las ihr gegen neun Uhr aus dem zweiten Bande der Lichtenſteinſchen Reiſe nach Afrika vor, doch nur eine Viertelſtunde, weil ihn Huſten und Schlucken zu ſehr angriffen, worauf ſeine Gattin bis um zehn Uhr las und ihn dann zur Ruhe brachte. Bis um zwölf Uhr ſchlief er, ohne aufzuwachen. Dann kam aber ein Anfall vom Steckhuſten. Da ſagte er ſogleich ſehr freundlich zu ſeiner Gattin: „Mache dich gefaßt, dies iſt ein Steckfluß; nun kann es nur noch einige Stunden währen. Daß ein Steckfluß mein Tod ſeyn würde, hätte

ich doch nicht geglaubt. Sollte ich etwa einſchla- ſen; ſo glaube nicht, daß ich wieder erwache, nein, dann ſchlummere ich ganz ſanft hinüber." Seine Gattin gab ihm Kamillenthee und Arznei. Er nahm es, ſagte aber, es könne ihm alles nicht helfen. Dann ſchlief er wieder eine halbe Stunde recht ruhig, und Huſten und Schlucken kehrten nicht wieder zurück. Er wachte ruhig und ſehr freundlich auf, ſprach noch vieles, und ſagte mehrmals: „lebt alle wohl, — lebt wohl!" Dann ſchlief er gegen drei Uhr am Morgen ſanft ein — ohne wieder zu erwachen *). — Eine heitere Ruhe hatte ſich über die Geſichtszüge

*) Die Leſer fühlen ſelbſt, wie vieles in den andern Nachrichten von Reinhards Tode zu berichtigen iſt, beſonders in dem Anhange zu ſeiner letzten Predigt, und in dem Schreiben, das den Erhoh- lungen 1812, N. 82 und 83 eingerückt wurde. Er nahm nicht von ſeinen Pappeln Abſchied; eben ſo wenig, wie in ſeiner letzten Stunde im Einzelnen von denen, die an ſeinem Sterbelager ſtanden. Blos die Worte: Lebt wohl, lebt alle recht wohl, ſprach er oft. — Am Abende ſeines Lebens las er nicht aus Klopſtock vor, ſondern aus Lichtenſteins Reiſe; nicht am Morgen ſeines letzten Tages ſprach er mit D. Hacker; nicht dieſer mußte ihm eine Sänfte beſorgen; nicht während des Veſpergeläu- tes auf der evangeliſchen Hofkirche ward er an derſelben vorbeigetragen; D. Hacker war nicht bei ſeinem Tode zugegen u. ſ. w.

Digitized by Google

des Entſchlafenen verbreitet; er ruhte ja nun von aller ſeiner Arbeit, und wahrlich ſeine Werke folgen ihm nach! Alle Spuren ſeines namenloſen Leiden ſchienen von dem abgezehrten Geſichte gleichſam vertilgt. Der geſchickte Bildhauer, Inſpector Matthäi, nahm bald nach ſeinem Hinſcheiden eine Form über ſein Geſicht, wodurch, mit Hülfe ſehr getroffener Portraite, das Publicum, das ihn achtete und liebte, eine ſehr ähnliche Büſte von dem Vollendeten gewonnen hat. An eine Section iſt nicht gedacht worden, die er ſelbſt nicht gewünſcht hatte. In der Frühpredigt des Sonntags, der ihn in die Ewigkeit hinüberführte, kündigte ſein treuer Freund, D. Hacker, der trauernden Gemeinde den erlittenen Verluſt an; ſelbſt tief ergriffen von dem Tode des Mannes, der einſt in Wittenberg ſein Lehrer geweſen war, und der in ununterbrochen freundſchaftlichen und vertraulichen Verhältniſſen ſeit 1792, wo Reinhard nach Dresden kam, mit ihm geſtanden hatte.

Die Glocken von allen Thürmen der Reſidenz verkündigten am 8 Sept. in der zweiten Mittagsſtunde die Begräbnißfeierlichkeit des Vollendeten auf den morgenden Tag. Mittwochs, am neunten September, ward, was ſterblich an ihm war, auf dem böhmiſchen Kirchhofe neben ſeiner erſten Gattin beigeſetzt. Statt, daß ſonſt in

Dres-

Digitized by Google

Dresden die Leichenbegleitung im Wagen gewöhnlich iſt, folgten diesmal die Wagen leer; denn der Kabinetsminiſter, der Herr Graf von Hopffgarten, der den Schwager des Vollendeten, den Gardecapitain Herrn von Charpentier führte, die Conferenzminiſter, der Herr Graf von Hohenthal auf Königsbrück, und der Herr von Noſtitz-Jänkendorf, ſo wie der Herr Oberconſiſtorialpräſident Freyherr von Ferber begleiteten zu Fuße vom Trauerhauſe bis zur Begräbnißſtätte die irdiſchen Ueberreſte des Mannes, den Gott zu einem höhern Wirkungskreiſe in ſeinem überſinnlichen Reiche abgerufen hatte. Die übrigen Mitglieder des Oberconſiſtoriums, mehrere geiſtliche und weltliche Räthe, die ſämmtlichen Prediger Dresdens und andere, die ſich freiwillig dem Zuge anſchloſſen, folgten in tiefer Trauer. Am Grabe ſprach D. Hacker einige Worte der Wehmuth, des Troſtes und der Hoffnung aus tiefbewegtem Herzen *), und die Sänger der Kreuzſchule beendigten dieſe rührende Todtenfeier mit dem Chor aus Niemeyers Lazarus: Wiederſehn, ſey uns

*) Worte an Reinhards Grabe geſprochen von D. Johann Georg Auguſt Hacker. Dresden, 1812. bei Arnold, 8. (Sie ſind auch in die ſechste und neueſte Sammlung ſeiner Predigtentwürfe aufgenommen.)

Digitized by Google

geſegnet, entzückungsvolles Wiederſehn! Auf der Metallplatte ſeines Sarges ſtehen die einfachen viel bezeichnenden Worte: D. Franz Volkmar Reinhard, was ſterblich an ihm war.

Im nächſten Blatte der Dresdner Beiträge erſchien eine kurze, aber inhaltsſchwere Anrede *): an meine chriſtlichen Mitbürger, in den Stunden nach Reinhards Beerdigung geſchrieben, in welcher ſich Böttigers klaſſiſcher Geiſt und ſeine erprobte Anhänglichkeit an den Vollendeten ausſprach; auch feierte M. Leonhardi, der erſte Prediger am Ehrlichſchen Stifte, ein ehemaliger Zögling der Univerſität Wittenberg, Reinhards Andenken an deſſen Begräbnißmorgen in der gewöhnlichen Wochenpredigt auf Reinhards Kanzel **). Im Leipziger Intelligenzblatte ***) ſtiftete ihm der Herr Conferenzminiſter, Reichsgraf von Hohenthal auf Königsbrück, der bereits mehrere vorzügliche ſächſiſche Staatsmänner nach

*) Dresdner Blätter. 1812. N. 70. Sie iſt auch beſonders auf einem halben Bogen abgedruckt erſchienen.

**) Predigt auf D. Reinhards Kanzel gehalten an deſſen Begräbnißmorgen von M. Leonhardi. Dresden, bei Gärtner 1812, 8.

***) Jahrg. 1812, N. 38, S. 321 f.

Digitized by Google

ihrem Tode daſelbſt mit kurzen aber treffenden Zügen charakteriſirt und dadurch ihr Andenken erhalten hatte, ein ehrenvolles Denkmal, gewiß mit tiefbewegter Seele; denn er nannte den Verewigten, deſſen Religioſität, Gelehrſamkeit und Thätigkeit er ganz und auf ſeinem hohen Poſten am ſicherſten zu würdigen verſtand, Seinen Freund.

Dem übrigen Teutſchlande gab Böttiger in einem Nekrologe in der allgemeinen Zeitung *) eine gedrängte und gediegene Ueberſicht über Reinhards Leben in ſeinen Verhältniſſen als Menſch, als Geſchäftsmann und als Gelehrter, die, in einer neuen Bearbeitung, den von der Arnoldiſchen Buchhandlung angekündigten Kupferſtich Reinhards begleiten wird. — Die allgemeine Trauer über ſeinen Verluſt ſprach ſich in unſerm Vaterlande durch manche zu ſeinem Gedächtniſſe veranſtaltete Feierlichkeit aus. Dresden, wo er zwanzig und ein halbes Jahr die wohlthätigſten Spuren ſeiner Wirkſamkeit zurückgelaſſen hatte, ging darin den übrigen Städten des Königreiches voran. Ihm ward in der Kirche zu Neuſtadt eine muſikaliſche Todtenfeier mit Ernſt und Würde gehalten, und der Ertrag derſelben für Zwecke der Wohlthätigkeit

*) Jahrgang 1812, N. 268 ff.

den Vorſtehern der Geſellſchaft zu Rath und That übergeben, deren Mitglied Reinhard ſeit der Zeit ihrer Stiftung geweſen war. In Leipzig ward Reinhards Gedächtniß im großen Concertſaale am 28 Nov. 1812 begangen, bei welcher Gelegenheit der Profeſſor der Theologie, D. Tzſchirner, eine Rede hielt, die bald darauf im Drucke erſchien *). Der Ertrag dieſer Feier ward ſehr zweckmäßig zu jährlichen Prämien für die beſten in Leipzig eingehenden homiletiſchen Arbeiten beſtimmt. Auch auf der Univerſität Jena hielt der Profeſſor Köthe beim Anfange des Winterhalbjahres zwei Vorleſungen **), beſtimmt zur Erhaltung des Andenkens an Reinhard. In Chemnitz ward am Abende des vierten Adventſonntages 1812 in der erſten Stadtkirche eine zweckmäßige Todtenfeier gehalten, deren Ertrag der Unterſtützung der da-

*) Rede, als Franz Volkmar Reinhards Gedächtnißfeier am 28 Nov. 1812 zu Leipzig begangen ward, gehalten von Heinr. Gottlieb Tzſchirner. Leipzig bei Dyk, 1812. 8. — Ueber die Leipziger Stiftung vergleiche man Leipz. Lit. Zeit. 1812, N. 330.

**) Ueber D. Franz Volkmar Reinhards Leben und Bildung. Zwei Vorleſungen von Friedr. Auguſt Köthe. Jena, bei Frommann, 1812. 8.

Digitized by Google

ſigen Schulanſtalten angewieſen ward. — Die ſächſiſchen Landſchulen, um welche Reinhard ſich bleibende Verdienſte erworben hatte, feierten gleichfalls ſein Andenken in den erſten Wochen nach ſeinem Tode in ihrer Mitte.

Ihr Männer meines Vaterlandes, die ihr die heilige Sache der Wahrheit, der Sittlichkeit und Religion zur großen Angelegenheit eures Lebens gemacht habt; ihr Jünglinge, die ihr dereinſt die akademiſchen Lehrſtühle beſteigen, die ihr dem Volke das Evangelium verkündigen, die ihr in den Erziehungsanſtalten Sachſens die künftige Generation mit dem Lichte der Wahrheit und Erkenntniß erfüllen und für Tugend und Religion begeiſtern wollt; — laſſet uns an Reinhards Grabeshügel — es iſt der heilige Bund einer unſichtbaren Kirche — geloben, wie Er, dem Einen hohen Ziele, das uns vorſchwebt, jede Kraft unſers Geiſtes zu weihen; geloben, wie Er, die Wiſſenſchaft in ihren Tiefen zu erforſchen und nie der Oberflächlichkeit, der blinden Nachbeterei, dem Aberglauben und dem Unglauben uns hinzugeben; geloben, wie Er, durch allumfaſſende, gemeinnützige, raſtloſe und uneigennützige Thätigkeit zu wirken, weil es Tag iſt, bevor die Nacht kommt, wo Niemand wirken kann; geloben, wie Er, mit reinem Wohlwollen unſre

Brüder zu umſchließen, und ihre Bildung, ihre Beglückung, ſelbſt unter dem Drucke des Neides, der Verläumdung, des Undankes und der Verfolgung, in der Tiefe eines geläuterten Gefühls im Herzen zu tragen; geloben, wie Er, den ſchweren Kampf irdiſcher Leiden, als Prüfungsmittel zu höherer Vollkommenheit, als Reinigungsmittel unſrer Gefühle und Beſtrebungen, männlich zu beſtehen, und einſt am Ziele des flüchtigen irdiſchen Lebens mit derſelben Ruhe des Geiſtes hinübergehen ins Land der Vergeltung und der Wonnen, wie Er! — Dann haſt du nicht vergeblich gelebt auf Erden, ſeliger Geiſt; dann wirkt Dein Daſeyn unvergänglich fort in unſerm Vaterlande; dann freuſt du dich jenſeits der reichen Ausſaat, die du hier unter Leiden und Thränen ausſtreuteſt; dann beſteht dein ſchönes Werk in deinen Freunden und Zöglingen; dann nennt die Nachwelt in unſerm Vaterlande noch nach Jahrhunderten mit Ehrfurcht und Dankbarkeit Deinen gefeierten Namen! Vollendeter Geiſt, der du jetzt ſchauſt, was du hier auf Erden glaubteſt; dem ſich die Wahrheit, nach deren Erforſchung du mit reiner Liebe ſtrebteſt, nun ſchleierlos enthüllt; der du jetzt, als Vergeltung deiner irdiſchen Wirkſamkeit, im großen Reiche Gottes zu höhern Zwecken und frei von den Banden eines widerſtrebenden Körpers in neuer Thätigkeit ſteheſt; dich erreicht der Ton der Wehmuth

um deinen frühen Hintritt nicht mehr, dich nicht mehr das Urtheil derer, die dich verkannten; aber heilige Pflicht iſt es für uns, die wir auf Erden zurückblieben, dein Andenken treu zu bewahren, an deinem Beiſpiele uns aufzurichten, und zu wirken, zu dulden, und durch alle Prüfungen der Zeit gereinigt und geläutert zu werden, bis auch unſer Auge zur langen Nacht des Grabes bricht!

Digitized by Google

Fragmente
aus
Reinhards Briefwechſel.

Im vertraulichen Tone des Briefes erſcheint der Menſch am ſicherſten nach ſeinem innern Weſen; unverkennbar enthalten vertrauliche Briefe den Wiederſchein der intellectuellen, äſthetiſchen und ſittlichen Bildung, welche die Verfaſſer der Briefe erreicht haben. Freier bewegt ſich hier der Geiſt, als in den Formen des conventionellen Lebens; Anſichten werden hier niedergelegt, für welche man in beſondern Schriften oft weder Raum noch Veranlaſſung findet. Deshalb haben von jeher die mitgetheilten Briefe geachteter Männer für ihr Zeitalter und für die Nachwelt ein hohes Intereſſe gehabt; auch iſt die Literatur der meiſten kultivirten abendländiſchen Völker Europens reich an ſolchen Briefſammlungen, und beſonders haben in den neueſten Zeiten die im Publicum erſchienenen Briefe von Johannes von Mül-

Digitized by Google

ler und andern eine lebhafte Theilnahme erregt, welche Reinhard ſelbſt mit ungetheiltem Intereſſe las.

Demungeachtet eignet ſich nicht alles aus einem vertraulichen Briefwechſel für das größere Publicum. Das, was die Individualität, das häusliche Leben und die Amtsverhältniſſe deſſen, der die Briefe ſchrieb, und deſſen, an den ſie gerichtet waren, unmittelbar betrifft; das, was der Freund dem Freunde über einzelne Gegenſtände und Angelegenheiten vertrauungsvoll eröffnet, eignet ſich, ſelbſt nach dem Tode des Schreibenden, nicht zur Publicität. Die Aſche der Todten muß heilig ſeyn! Nichts, was ſie, oder, ſelbſt ohne ihre Schuld, einen Andern noch lebenden auch nur auf eine entfernte Weiſe compromittiren könnte, gehört vor den großen und gemiſchten Kreis des leſenden Publicums. Allein das, was die Grundſätze eines Verſtorbenen in Hinſicht auf wiſſenſchaftliche Gegenſtände, oder in Hinſicht auf Angelegenheiten des wirklichen, theils des politiſchen, theils des literäriſchen Lebens, genau charakteriſirt; das, was auf ſeine Denkart und Handelsweiſe ein ſicheres Licht wirft; das, wodurch in ſeiner pſychologiſchen Ankündigung und Erſcheinung manches erklärt und deutlich wird; das eignet ſich wohl zur öffentlichen Mittheilung,

Digitized by Google

und vollendet das Bild, welches jeder, der mit einem Vollendeten in näherer Verbindung ſtand, von demſelben ſich entwarf.

Nach dieſen Grundſätzen, über welche wohl die gebildeten und rechtſchaffenen Männer Teutſchlands mit mir einverſtanden ſeyn werden, habe ich nicht nur in Reinhards Biographie ſchon manches Bruchſtück aus ſeinen Briefen an mich aufgenommen; ich gebe auch hier eine Menge von ähnlichen Fragmenten aus ſeinem Briefwechſel, welcher im Jahre 1794 begann, durch meine Anſtellung in Dresden einige Jahre unterbrochen, dann aber, nach meiner Zurückkehr zur Univerſität, deſto lebhafter erneuert und fortgeſetzt ward. Befremden darf es an keinem Briefe, wenn in ihm zuweilen die Rückſicht auf die Individualität des Schreibenden, ſo wie die Rückſicht auf den, an den der Brief gerichtet iſt, vorherrſcht. Die beſten Briefe ſind die rein individuellen. Deshalb habe ich auch kein Bedenken getragen, die Stellen aus Reinhards Briefen aufzunehmen, wo er ſich entweder über ſeine eigenen literäriſchen Arbeiten verbreitete, oder wo er meine ihm zugeſandten Schriften bald mit einem motivirten Lobe beurtheilte, bald ſeine Ausſtellungen an denſelben beibrachte, und durch dieſen ſeinen Tadel mehr zu meiner Fortbildung und zur Berichtigung und

Erweiterung meiner Einſichten beitrug, als das oft nur oberflächliche Lob dieſer Schriften, oder der abſprechende Tadel über dieſelben in kritiſchen Blättern. Mich ſelbſt glaubte ich in Hinſicht der Reinhardſchen Urtheile über meine Arbeiten am wenigſten ſchonen zu dürfen; ſeine Aſche aber war mir heilig, und weh würde es mir thun, wenn irgend eine Stelle der folgenden Fragmente einem Lebenden unangenehm ſeyn ſollte. Mit großer Sorgfalt bin ich bemüht geweſen, eher zu wenig, als zu viel zu geben. Selbſt das Aphoriſtiſche in einzelnen mitgetheilten Fragmenten wird dafür ſprechen, daß ich jene Grundſätze mit ängſtlicher Gewiſſenhaftigkeit feſthielt.

1.

(Nachdem ich mich am 12 April 1794 auf der Univerſität Leipzig habilitirt hatte, dedicirte ich Reinharden meine im Sommer dieſes Jahres erſchienene populäre Moral des Chriſtenthums. Daß ich, beſonders bei dieſem Werke, dem Studium ſeiner Schriften viel verdankte, hatte ich in der Zuſchrift geſagt; auch glaubte ich, nach der populären Beſtimmung dieſer Schrift den damaligen Streit über die Anwendung der kritiſchen Philoſophie auf die Begründung des chriſtlichen Moralſyſtems vermeiden zu

können. — Mit dieſer Zuſchrift, und mit Reinhards nachſtehender Antwort vom 2 Sept. 1794, begann unſre Verbindung.)

Ewr. ꝛc. haben ſich ſowohl vor Dero mir gütigſt zugeeigneten populären Moral des Chriſtenthums, als auch in dem derſelben beigelegten Briefe, über den Einfluß, welchen meine Schriften auf Ihren Geiſt und die Bildung deſſelben gehabt haben, auf eine ſo edle Art geäußert, daß ich nothwendig innigſt dadurch gerührt werden mußte. Ich danke Gott dafür, wenn es mir möglich geweſen iſt, Ihnen nützlich zu werden. Was ich geſchrieben habe, iſt aus lebendiger Ueberzeugung und aus dem Eifer gefloſſen, die Religion, deren wohlthätige Natur mir ſo einleuchtend war, auch Andern anzupreiſen. Haben Ewr. ꝛc. das, was ich in dieſer Abſicht geſagt habe, gegründet und Beifalls würdig gefunden; ſo hoffe ich, daß Sie nie Urſache haben werden, Ihren Beitritt zu bedauern; bei mir haben ſich wenigſtens die Grundſätze, die uns mit einander gemein ſind, bisher bei allen wiederhohlten Unterſuchungen, und in ſehr abwechſelnden, zum Theile bedenklichen und beſchwerlichen Situationen des Lebens vollkommen bewährt und gerechtfertigt.

Mit der Art, wie Ewr. ꝛc. die Moral des Chriſtenthums dargeſtellt haben, bin ich ſehr zufrieden, und gewiß verſichert, daß ſie auch in

Digitized by Google

dieſer Form ihre Kraft beweiſen, und mannigfaltigen Segen verbreiten werde. Darf ich noch ein Paar Wünſche äußern, die Ewr. ꝛc. bei einer wiederhohlten Auflage ſehr leicht erfüllen könnten; ſo würde ich bitten, manche Stellen, die wohl etwas zu declamatoriſch ſind, zu einem ruhigern Tone herabzuſtimmen, und die einzelnen Behauptungen mehr mit Stellen der Schrift zu belegen. Nicht Jedem, der dieſe Behauptungen lieſet, fallen ſogleich die dazu nöthigen Beweiſe bei; und doch muß jedem daran liegen, zu wiſſen, es ſey wirklich Lehre der Schrift, was man ihm als ſolche vorlegt.

Ewr. ꝛc. haben eben daher, weil Sie meinen Grundſätzen gefolgt ſind, ſich gegen die kritiſche Philoſophie in ein Verhältniß geſetzt, das dieſe ſtrenge, nach Alleinherrſchaft ſtrebende Dame nicht ungeahndet laſſen wird. Ich habe die moraliſchen Principien dieſer Philoſophie, ſo unpartheiiſch ich ſie auch geprüft habe, mit der Sittenlehre des Chriſtenthums, wie ſie in der Schrift unläugbar vorliegt, bis jetzt noch nicht in Uebereinſtimmung bringen können, und werde mich bei der neuen Ausgabe meines Syſtems der chriſtlichen Moral *), an der ich arbeite, ausführlicher darüber erklären.

*) Dieſe dritte Ausgabe erſchien bekanntlich im Jahre 1797, mit der gegen die kritiſche Philoſophie gerichteten Vorrede.

Daß es mir übrigens die größte Freude ſeyn wird, Ew. ꝛc. auf der akademiſchen Laufbahn, welche Sie ſo rühmlich und auf eine ſo ausgezeichnete Art betreten haben, mit allem zu unterſtützen, was in meinen Kräften ſteht, verſpreche ich hiermit auf das Beſtimmteſte. Haben Sie die Güte, ſich in allem, wo ich Ihnen dienen kann, geradehin an mich zu wenden; und ſorgen Sie nur dafür, daß ſie durch eine allzugroße Anſtrengung Ihre Talente nicht vor der Zeit verſchwenden, und Ihre Geſundheit nicht zerrütten. Ich bin mit der größten Hochachtung ꝛc.

2.

(Zur Michaelismeſſe 1794 erſchienen meine Grundlinien zur pragmatiſchen Weltgeſchichte, in welchen ich den erſten Verſuch wagte, die Principien der kritiſchen Philoſophie auf die philoſophiſche Begründung der Univerſalgeſchichte anzuwenden. Obgleich dieſe Anwendung Reinhards Beifall nicht haben konnte; ſo ſandte ich ihm doch die Schrift, und erhielt darauf folgenden Brief vom 11 Dec. 1794:)

Ew. ꝛc. haben mich durch ein neues literäriſches Geſchenk zum verbindlichſten Danke verpflichtet. Ich habe Ihre Grundlinien zur pragmatiſchen

Weltgeſchichte nicht nur erhalten, ſondern auch bereits mit vielem Vergnügen durchgeblättert. Ich verdenke es Ihnen nicht im Mindeſten, daß Sie dabei von Kantiſchen Ideen und Grundſätzen ausgegangen ſind. Denn theils kann ich es ſehr gelaſſen ertragen, daß man anderer Meinung ſey, als ich; theils bin ich überzeugt, daß meine Gedanken über die höchſten und letzten Angelegenheiten und Zwecke des menſchlichen Geſchlechts, wie Ewr. ſelbſt ſehr richtig anmerken, von den Kantiſchen mehr den Worten, als der Sache nach verſchieden ſind. Das Unternehmen ſelbſt, die Weltgeſchichte ſo darzuſtellen, daß alle Begebenheiten in ihrer wahren Beziehung auf den Endzweck und auf die Beſtimmung des menſchlichen Geſchlechts erſcheinen, iſt mit ſo vielen Schwierigkeiten verknüpft, daß Ew. ꝛc. auf alle Fälle der Grundſatz zu Statten kommen muß: in magnis voluisse sat est. Sie haben aber auch in der That nicht blos gewollt; es iſt Ihnen, ſo viel ich urtheilen kann, manche Darſtellung gar ſehr gelungen, und hätten Sie Ihren Verſuch nicht ſo ſehr beſchleunigt, ſo würde er unſtreitig einen noch höhern Grad von Vollendung erhalten haben. Mir iſt es indeſſen in mehr als einer Hinſicht lieb, daß dieſer größere Beweis Ihrer hiſtoriſchen und philoſophiſchen Gelehrſamkeit vorhanden iſt. Vielleicht zeigt ſich nächſtens eine Gelegenheit, wo ich Ihnen, wie ich mir

ſchmeichle, nicht ganz zu verachtende Vorſchläge thun kann; nur kann ich mich jetzt, da die Sache noch nicht reif iſt, auch nicht deutlicher erklären. Darauf dürfen aber Ew. ꝛc. ſicher rechnen, daß mir keine Gelegenheit entgehen ſoll, wo ich zu Ihrer Beförderung und Unterſtützung etwas beitragen kann. Ich bin mit der größten Hochachtung ꝛc.

3.

(Kurz darauf war mein Beitrag zur Kritik der Religionsphiloſophie und Exegeſe unſers Zeitalters fertig geworden, in welchen ſich manche zu ſtark ausgeſprochene Behauptung verirrt hatte, die ich in der Folge ſelbſt als unhaltbar erkannte. Reinhard ſchrieb mir darüber am 2 Jan. 1795:)

Meine Zeit erlaubt es mir diesmal nicht, über Ihren Beitrag zur Kritik der Religionsphiloſophie und Exegeſe, mit welchem Sie mich neulich beſchenkt haben, mein Urtheil ausführlich nieder zu ſchreiben; ich hoffe mich bei einer andern Gelegenheit darüber erklären zu können. Jetzt begnüge ich mich blos mit der Bitte, daß Sie bei Ihren ſchriftſtelleriſchen Arbeiten ja die Grenzen einer vernünftigen Freimüthigkeit wohl vor Augen behalten mögen. Ein Mann, wie Sie,

Sie, der ſo viel Talent und Thätigkeit hat, muß ſich nicht ſelbſt Hinderniſſe in den Weg legen, und ſich bei denen, welche Aemter beſetzen, nicht vor der Zeit durch unvorſichtige Aeußerungen in Mißcredit bringen. Wenn man länger gedacht, und dem Kampfe menſchlicher Meinungen länger zugeſehen hat, lernt man ohnehin hier und da wieder einlenken, und kommt von manchem Extreme zurück, zu welchem man durch jugendliche Hitze fortgeriſſen worden war. Ewr. ꝛc. wiſſen, daß ich hier auf dem Platze bin, wo man wiſſen kann, was jungen Männern, die in Aemter zu kommen wünſchen, ſchadet und nützt. Auch werden Sie mir zutrauen, daß es meine Abſicht nicht ſeyn kann, Ihre Freimüthigkeit zu unterdrücken, oder Ihren Forſchungsgeiſt abzuſchrecken. Ich wünſche blos, daß Sie nicht zu früh, nicht zu ſtark über manches abſprechen möchten, was noch gar vielen als Wahrheit erſcheint. Da mir daran liegt, auch zur Verbeſſerung Ihrer äußern Umſtände künftig mitzuwirken; ſo würde mirs ſchmerzhaft ſeyn, wenn ich es mir aus Ihren Schriften müßte zeigen laſſen, man habe Urſache, mit Ihnen unzufrieden zu ſeyn. Uebrigens hoffe ich, Sie werden dieſe ganze Aeußerung für das halten, was ſie iſt; für den Wink eines Freundes, der ſich denſelben nicht erlaubt haben würde, wenn er Sie nicht liebte.

ſchmeichle, nicht ganz zu verachtende Vorſchläge thun kann; nur kann ich mich jetzt, da die Sache noch nicht reif iſt, auch nicht deutlicher erklären. Darauf dürfen aber Ew. ꝛc. ſicher rechnen, daß mir keine Gelegenheit entgehen ſoll, wo ich zu Ihrer Beförderung und Unterſtützung etwas beitragen kann. Ich bin mit der größten Hochachtung ꝛc.

3.

(Kurz darauf war mein Beitrag zur Kritik der Religionsphiloſophie und Exegeſe unſers Zeitalters fertig geworden, in welchen ſich manche zu ſtark ausgeſprochene Behauptung verirrt hatte, die ich in der Folge ſelbſt als unhaltbar erkannte. Reinhard ſchrieb mir darüber am 2 Jan. 1795:)

Meine Zeit erlaubt es mir diesmal nicht, über Ihren Beitrag zur Kritik der Religionsphiloſophie und Exegeſe, mit welchem Sie mich neulich beſchenkt haben, mein Urtheil ausführlich nieder zu ſchreiben; ich hoffe mich bei einer andern Gelegenheit darüber erklären zu können. Jetzt begnüge ich mich blos mit der Bitte, daß Sie bei Ihren ſchriftſtelleriſchen Arbeiten ja die Grenzen einer vernünftigen Freimüthigkeit wohl vor Augen behalten mögen. Ein Mann, wie Sie,

Sie, der ſo viel Talent und Thätigkeit hat, muß ſich nicht ſelbſt Hinderniſſe in den Weg legen, und ſich bei denen, welche Aemter beſetzen, nicht vor der Zeit durch unvorſichtige Aeußerungen in Mißcredit bringen. Wenn man länger gedacht, und dem Kampfe menſchlicher Meinungen länger zugeſehen hat, lernt man ohnehin hier und da wieder einlenken, und kommt von manchem Extreme zurück, zu welchem man durch jugendliche Hitze fortgeriſſen worden war. Ewr. ꝛc. wiſſen, daß ich hier auf dem Platze bin, wo man wiſſen kann, was jungen Männern, die in Aemter zu kommen wünſchen, ſchadet und nützt. Auch werden Sie mir zutrauen, daß es meine Abſicht nicht ſeyn kann, Ihre Freimüthigkeit zu unterdrücken, oder Ihren Forſchungsgeiſt abzuſchrecken. Ich wünſche blos, daß Sie nicht zu früh, nicht zu ſtark über manches abſprechen möchten, was noch gar vielen als Wahrheit erſcheint. Da mir daran liegt, auch zur Verbeſſerung Ihrer äußern Umſtände künftig mitzuwirken; ſo würde mirs ſchmerzhaft ſeyn, wenn ich es mir aus Ihren Schriften müßte zeigen laſſen, man habe Urſache, mit Ihnen unzufrieden zu ſeyn. Uebrigens hoffe ich, Sie werden dieſe ganze Aeußerung für das halten, was ſie iſt; für den Wink eines Freundes, der ſich denſelben nicht erlaubt haben würde, wenn er Sie nicht liebte.

Ihren Plan, die Wichmannische Concordanz *) umzuarbeiten und ſie den gegenwärtigen Zeitumſtänden und Bedürfniſſen gemäßer zu machen, billige ich durchaus. Erlauben Sie mir jedoch einige Bemerkungen. Wie viel Materialien zu der Verbeſſerung dieſes Werkes Sie auch ſchon in Bereitſchaft haben mögen; Sie werden dieſe Arbeit bei weitem beſchwerlicher und angreifender finden, als ſie ſich vorſtellen. Es gehört zu Ausarbeitungen dieſer Art eine ganz eigene, ſich über unzählige Kleinigkeiten verbreitende, Genauigkeit und Sorgfalt; ſonſt haben ſie keinen Werth. Auch würden Sie bei der Auswahl deſſen, was aus den neueſten exegetiſchen Unterſuchungen aufzunehmen ſeyn dürfte, die Bedürfniſſe des Landpredigers unaufhörlich vor Augen zu behalten, und alles ſo einzurichten haben, daß dieſer Anleitung und zubereiteten

*) Die Jacobäerſche Buchhandlung hatte mit mir damals wegen einer neuen Bearbeitung der Wichmanniſchen Concordanz Rückſprache genommen, worüber ich Reinhards Rath mir erbeten hatte. Durch meine, einige Monate darauf erfolgende, Verſetzung nach Dresden kam dann die Ausführung dieſes Werkes in andere Hände, ſo daß ich nicht den geringſten Antheil daran hatte; allein Reinhards Anſicht von der zweckmäßigen Behandlung eines ſolchen Werkes verdient hier eine Stelle.

Digitized by Google

Stoff zu einer practiſchen Behandlung der Schrift in Ihrem Werke fände. Denn blos durch dieſe Tendenz würde es zweckmäßig werden. — Die Beſtimmung des Buches, das vorzüglich zum Gebrauche der Prediger dienen ſoll, bringt es nothwendig mit ſich, daß die practiſche Erklärung Hauptſache ſeyn und bleiben muß. Dabei wird jedoch nach meiner Einſicht das, was man hiſtoriſche Erklärung nennt, nicht ganz zu vernachläſſigen ſeyn. Ich würde mit dem hiſtoriſchen Sinne und den Zeitvorſtellungen bei jedem Artikel den Anfang machen, aber immer ſo, daß ſie mehr angedeutet, mehr durch Winke dem Nachdenkenden zur weitern Erforſchung empfohlen, als ausführlich entwickelt würden. Dann würde ich zur eigentlich practiſchen Erklärung übergehen, ſie mit dem hiſtoriſchen Sinne ſo nah als möglich verknüpfen, und mich bei ihr, als der Hauptſache, verweilen. Auf dieſe Art, hoffe ich, wird ſich ein großer Vorrath nützlicher Materialien, die der Prediger verarbeiten und beim Volksunterrichte brauchen kann, in dieſer Concordanz ſammeln laſſen. — Doch mir fehlt es heute an Zeit; ich habe dieſe Zeilen blos hingeworfen, um Sie auf die Meinung, welche Sie verlangt hatten, nicht lange warten zu laſſen. Das Einzige füge ich noch bei, haben Sie künftig die Güte, in Ihren Briefen an mich alle Curialien zu übergehen, und ohne

allen Zwang zu ſchreiben; Sie können mirs zutrauen, daß mir an jenen Formeln des Ceremoniels nichts gelegen ſeyn kann.

4.

(Da mein Plan bei meiner Habilitation darauf berechnet war, bei dem akademiſchen Leben zu bleiben; ſo ward ich durch den Antrag Reinhards im nachfolgenden Briefe allerdings überraſcht, ich beſchloß aber zuletzt, demſelben zu folgen.)

Dresden am 20 Febr. 1795.

Endlich kann ich Ihnen den Plan mittheilen, welchen ich zu Ihrer Erleichterung und Verſorgung bisher in der Seele gehabt habe. An dem hieſigen adlichen Kadetteninſtitute ſoll ein zweiter Profeſſor der Moral und Geſchichte angeſtellt werden. Die Verrichtungen, welche mit dieſer Stelle verknüpft ſind, beſtehen darin, daß vier Tage in der Woche, an jedem Tage drei Stunden, vor hundert und zwanzig Jünglingen von Adel Vorleſungen über Moral und Geſchichte gehalten, und in dieſen Wiſſenſchaften ein zweckmäßiger Unterricht ertheilt wird. Die übrige Zeit hat der Profeſſor ganz zu ſeiner Diſpoſition, und kann ſie nach ſeinem Gefallen anwenden. Für die erwähnten wöchentlichen zwölf Stun=

den ſoll dem anzuſtellenden zweiten Profeſſor ein monatlicher Gehalt von 25 Thalern bewilligt werden.

Des Herrn Kabinetsminiſters von Schlebell Excellenz, unter deſſen Aufſicht das Corps der Kadetten ſteht, hat das Vertrauen zu mir gehabt, Vorſchläge wegen Beſetzung dieſes Amtes von mir zu verlangen. Ich habe Sie in Vorſchlag gebracht, und dem Miniſter die beiden Werke, welche Sie über Moral und Geſchichte herausgegeben haben, vorgelegt. Aber freilich wünſcht er, ehe er Sie Sr. Churfürſtl. Durchl. nennt, und Sie zu dieſem Amte befördert, Sie zu ſehen und eine Vorleſung von Ihnen zu hören. Im Falle Sie alſo Luſt hätten, die oben beſchriebene Stelle zu ſuchen, und ſich nach Dresden zu verſetzen; ſo würden Sie ſich entſchließen müſſen, nach Empfang meines Briefes, welchen ich auf ausdrückliche Verabredung und auf Befehl des Miniſters ſchreibe, ſobald als möglich hieher zu reiſen. Ich zweifle gar nicht, daß Sie den Beifall des Miniſters erhalten, und in Ihrem Suchen glücklich ſeyn werden. Die Reiſekoſten ſollen Ihnen, wie auch der Erfolg der Reiſe ſelbſt ausfallen mag, von dem Miniſter vergütet werden. Ich bitte übrigens ſehr, daß Sie mit Ihrem Entſchluſſe nicht zaudern. Je geſchwinder Sie ſich zeigen; deſto angenehmer werden ſie ſeyn. Daß Sie nach Ihrer Anhero-

kunft mir das Vergnügen Ihres Beſuches machen werden, noch ehe Sie ſich dem Miniſter vorſtellen; darauf rechne ich darum, weil ich Ihnen noch erſt Eins und das Andere zu Ihrer Nachricht mittheilen möchte. Gott laſſe die Abſichten gelingen, die von meiner Seite wenigſtens gut gemeint ſind. Ich verharre mit aller Hochachtung und Liebe der Ihrige ꝛc.

5.

(Aus mehrern Billets, die ich, während meines Aufenthalts in Dresden, von Reinhard erhielt, wähle ich blos diejenige Stelle aus der Zuſchrift vom 28 Mai 1801 aus, in welcher er den von mir ihm vorgelegten Plan zu der Chreſtomathie aus ſeinen Schriften genehmigte.)

Ich überlaſſe es Ihnen ganz, wie ſie den zur Chreſtomathie geſammelten Stoff vertheilen, und ob ſie drei oder vier Bändchen daraus formiren wollen. Die Vereinigung deſſen, was Sie philoſophiſche Pädagogik und Beiträge zur empiriſchen Pſychologie nennen, finde ich übrigens ſehr zweckmäßig, und es wird ſich recht wohl ein eignes Bändchen daraus formiren laſſen, zumal wenn Sie unter die letztern aus dem Verſuche über das Wunderbare und aus

dem Werkchen über den Kleinigkeitsgeiſt in der Moral noch manches ſollten aufnehmen wollen. Dieſe zuletzt genannte Schrift iſt bis auf zwei Bogen abgedruckt, und ich werde mit einem Exemplare aufwarten, ſobald ſie vollends fertig ſeyn wird. Die Aushängebogen von den Predigten des vorigen Jahres lege ich bei, ſo weit ich ſie habe; Sie werden aber ſehen, daß ſie noch lange den erſten Band nicht ausmachen. So wie ich die Fortſetzung erhalte, werde ich ſie Ihnen gleichfalls einhändigen.

6.

(Nach Leipzig erhielt ich am 7 Jan. 1804 einen Brief, aus welchem ich folgende Stellen aushebe:)

— Was ſagen Sie zur Recenſion meiner Moral in der allgem. Lit. Zeitung? Gelinder hätte man mich doch wirklich nicht tadeln, und nicht ausſchweifender loben können. Man hat ja faſt ganz vergeſſen, wie ſtark ich mich überall gegen das kritiſche Moralſyſtem erklärt habe, und mich faſt wie einen Zunftgenoſſen behandelt. Es iſt mir unbegreiflich, wie dies zugeht, und ich kann eine ſolche Beurtheilung für nichts anders halten, als für ein unverdientes Glück.

Digitized by Google

Aus der Leipz. Lit. Zeit. ſehe ich, daß Sie mit einem weitläufigen Werke über die teutſchen Klaſſiker und ihre zweckmäßige Behandlung beſchäftigt ſind *). Das kann ein ſehr nützliches und intereſſantes Werk werden, zumal wenn Sie etwas mehrere, namentlich ältere Schriftſteller mit in die Reihe der Klaſſiker ziehen, als Sie in Ihrem ältern Werke **) gethan haben. Selbſt aus Luthers Schriften wünſchte ich manches aufgenommen. Männer, wie Mosheim, Sturz, Jeruſalem, Leſſing u. a. werden Sie ſo nicht weglaſſen. Doch ich weiß nicht, was ich Ihnen da vorrede. Sie werden wohl wiſſen, aus welchen Zeiten und Gegenden Sie Ihre Klaſſiker zuſammen zu ſuchen haben.

— — Deſto unangenehmer iſt mir aber, was Sie mir von Ihren Geſundheitsumſtänden melden. Unerwartet iſt mirs freilich nicht. Sie müſſen ſich noch daran erinnern, wie oft ichs Ihnen vorher geſagt habe, daß Sie durch Ihr unmäßiges Arbeiten Ihre Geſundheit zerrütten würden. Meine Prophezeihung ſcheint leider frü-

---

*) Es war die Ankündigung meines Handbuchs zur ſtatariſchen und curſoriſchen Lectüre der teutſchen Klaſſiker in vier Bänden.

**) im zweiten Theile des Syſtems des teutſchen Styls (Görlitz, 1800), welcher Verſuche in der Interpretation teutſcher Klaſſiker enthielt.

her einzutreffen, als ich erwartet habe. Aber deſto nachdrücklicher lege ich Ihnen von neuem die Bitte an das Herz: ſchonen Sie ſich, und lenken Sie, wenigſtens jetzt noch ein, wo Ihnen die Kräfte der Jugend noch zu ſtatten kommen. Fahren Sie ſo fort, dieſe Kräfte zu verſchwenden, wie Sie bisher wirklich gethan haben; ſo kann man Ihnen kein anderes Schickſal vorausſagen, als ein ſehr trauriges. Es thut mir weh, dies ſo hinſchreiben zu müſſen. Aber Sie können ſichs nicht vorſtellen, welche Wehmuth mich ergreift, wenn ich ſehen muß, daß Sie, mit Ihren ſeltenen Talenten, und mit einer Arbeitſamkeit, die eben ſo ſelten iſt, einem frühen Untergange zueilen. Wären Sie meinem Herzen weniger theuer, als Sie es ſind, und wünſchte ich dem Vaterlande in Ihrer Perſon nicht einen vortrefflichen Lehrer und Schriftſteller erhalten zu ſehen; ſo würde ichs nicht wagen, ſo freimüthig und ernſtlich zu ſprechen. Da Sie aber meine Geſinnungen ſeit langer Zeit kennen; ſo hoffe ich, Sie werden dieſe Herzenserleichterung für das halten, was Sie iſt, für die Aeußerung einer Liebe, die wirklich um Sie bekümmert iſt.

7.

(Nach Oſtern 1804 hatte ich Reinharden mein Programm zum Antritte der Leipzi-

ger Profeſſur: de discrimine paedagogices et educationis, und den erſten Theil meines Handbuchs zur ſtatariſchen und curſoriſchen Lectüre der teutſchen Klaſſiker zugeſchickt.)

am 12 Mai 1804.

Antwort auf zwei Briefe, und Dank für zwei literäriſche Geſchenke bin ich Ihnen ſchuldig, mein theuerſter Freund. Was zuerſt Ihr Programm anlangt; ſo habe ich es mit vielem Vergnügen geleſen, und mich darüber gewundert, wo Sie in der Geſchwindigkeit alle die literäriſchen Notizen hernehmen, womit Sie Ihre Schrift ausgeſtattet haben. Ich bin in dieſer Hinſicht ein elender Wicht. Da ich keine Collectanea halte; ſo habe ich, wenn ich ſchreibe, von Literatur nichts in Bereitſchaft, als was mir mein Gedächtniß liefert, und das liefert denn natürlich immer nur wenig, immer nur das, was ich aus eigener Anſicht und Lectüre kenne.

Noch weit mehr hat mich Ihr practiſches Handbuch zur Lectüre der teutſchen Klaſſiker intereſſirt. Ich bin mit der Einrichtung, welche Sie dieſem Werke gegeben haben, vollkommen einverſtanden und halte ſie für ungemein zweckmäßig und nützlich. Aber freilich mit der Wahl einzelner Stücke, und mit der Art, wie Sie dieſelben hier und da commentirt haben,

Digitized by Google

kann ich nicht immer zufrieden ſeyn. Daß Sie mich ſelbſt den Klaſſikern der Teutſchen beigezählt haben, mag der Genius unſerer Sprache, wenn er kann, Ihnen verzeihen; die Recenſenten werden es Ihnen kaum vergeben. — Die den einzelnen Stücken beigefügten Anmerkungen haben mir größtentheils ungemein gefallen. Hier und da denke ich freilich anders, wie dies in Sachen des Geſchmacks nicht anders ſeyn kann. Hier und da wäre ich auch etwas ſtrenger geweſen, als Sie. So hätte ichs z. B. Schillern nicht verziehen, daß er im Anfange ſeines Hymnus an die Freude dieſe erſt einen Götterfunken ſeyn läßt, und ſie ſodann, ohne allen Uebergang, wie mit dem Schlage einer Zauberruthe, in eine Tochter aus Elyſium verwandelt. Welcher Miſchmaſch von Bildern; ſo etwas erlauben die correcten Alten ſich nicht. Und wenn Schiller dann fortfährt: wir betreten feuertrunken, Göttliche, dein Heiligthum; Was ſoll man denken? Vom Feuer trunken kann kein Menſch ſeyn, ſondern nur angebrannt. Und warum betreten die Singenden das Heiligthum der Freude bereits trunken? Konnten ſie das außer demſelben werden; ſo brauchten ſie ſich ja nicht in demſelben zu verſammeln. Weit beſſer wäre es geweſen, wenn ſie nüchtern gekommen wären, und die Begeiſterung ſie erſt im Heiligthume ergriffen hätte. Dergleichen Dinge fallen mir in

Menge ein, wenn ich unſre neuern Dichter leſe, und ſtören meinen Genuß gar gewaltig. Auf manches der Art hätte ich nun an Ihrer Stelle doch aufmerkſam gemacht, um das, was bei jeder Art der Diction Hauptſache iſt, nämlich Correctheit, möglichſt zu befördern. Doch ubi plura nitent — alſo davon kein Wort mehr *).

8.

(Als das Reſultat zehnjähriger Forſchungen und Sammlungen hatte ich zu Oſtern 1804 den Verſuch eines neuen Syſtems der teutſchen Sprache und des teutſchen Styls in meiner allgemeinen teutſchen Sprachkunde herausgegeben, und Reinharden zugeſandt.)

am 1 Jul. 1804.

Mein Urtheil über Ihre allgemeine Sprachkunde ſollen Sie erhalten, mein wertheſter Freund, ſo-

*) Zu den Eigenheiten unſrer kritiſchen Anſtalten gehört es, daß eben dieſes Handbuch unter allen meinen neuern Schriften am meiſten in einem kritiſchen Blatte gemißhandelt wurde, beſonders deshalb, weil ich keine Producte der neueſten Myſtiker aufgenommen hatte. Mögen dieſe ihren Werth für ſich und ihre Liebhaber behalten; gehören ſie aber ſchon zu den Klaſſikern? gehört die Interpretation ihrer dunkeln Stoffe in die Schulen?

Digitized by Google

bald ich aus dem Töplitzer Bade zurück ſeyn werde, in welches mich die Aerzte verweiſen, und wohin ich übermorgen abgehen werde. Will man etwas Treffendes über Ihr Buch ſagen; ſo muß man wenigſtens die weſentlichſten Theile deſſelben mit Aufmerkſamkeit leſen, und dazu habe ich bis jetzt noch keine Zeit gewinnen können. Mit ** habe ich vorgeſtern über Ihr Werk geſprochen. Er geſtand ihm zu, es ſey mit großem Scharfſinne und ausgebreiteter Gelehrſamkeit geſchrieben, aber, wie er meinte, ſey es der Mühe nicht werth, dieſen Stoff mit ſo großem Apparate zu bearbeiten. Was ich remonſtrirte, können Sie ſich leicht vorſtellen.

Es kann ſeyn, daß ich aus dem Bade noch eine kleine Nebenreiſe mache und über Leipzig zurückkehre. Aufhalten werde ich mich zwar da gar nicht; wenn ich Sie aber eine halbe Stunde ſprechen könnte, würde es mir ſehr angenehm ſeyn. Vale et favere perge Tuo R.

9.

(Bei meiner Verſetzung nach Wittenberg im Herbſte 1804 war Schröckh im ausſchließenden Beſitze der hiſtoriſchen Wiſſenſchaften. Seit Decennien hatte kein anderer Docent dieſe Wiſſenſchaften daſelbſt geleſen, oder ſich auf ſie habilitirt. Da ich

Schröckhen noch zu wenig kannte, wohl aber von ſeiner Reizbarkeit in Colliſionsfällen gehört hatte; ſo fragte ich Reinharden, ob ich neben der Philoſophie, zu der ich als Profeſſor des Natur- und Völkerrechts berufen war, auch, wie ich wohl wünſchte, historica anſchlagen ſollte.)

am 25 Oct. 1804.

Ich ſchreibe zwar dieſe Zeilen ſogleich nach Empfang Ihres letzten Briefes, zweifle aber, da Sie Ihre Abreiſe nach Wittenberg ſo ſehr beſchleunigen, daß ſie Sie in Leipzig noch antreffen werden. Sollte dies dennoch der Fall ſeyn; ſo würde ich auf Ihre Anfrage rathen, in dem erſten halben Jahre kein hiſtoriſches Collegium anzuſchlagen. Sie thun dem Zwecke Ihrer Verſetzung vor der Hand völlig Genüge, wenn Sie Philoſophie leſen. Daß Sie aber zu Oſtern, wo ohnehin der neue Curſus aller Collegien angeht, aus der Geſchichte etwas anſchlagen müſſen, iſt unſtreitig. Vielleicht gelingt es Ihnen inzwiſchen, mit Schröckhen bekannter zu werden, und ſich mit ihm über dieſen Punct zu vergleichen.

(In der Folge gab er mir den Rath, den ich annahm.)

Was Ihre Angelegenheit mit Schröckhen betrifft; ſo würde ich rathen, ihm ein Billet

darüber zu ſchreiben. So weit ich Schröckhen kenne, erklärt er ſich weit lieber ſchriftlich, als mündlich; nam epistola non erubescit. Schreiben Sie ihm auf eine verbindliche Art über die Sache; ſo bin ich verſichert, er wird eben ſo verbindlich antworten, und alles wird ſich von ſelbſt arrangiren *).

10.

(Nach der Michaelismeſſe 1804 war meine Encyklopädie der ſtyliſtiſchen Wiſſenſchaften, ein akademiſches Compendium der teutſchen Sprache, fertig geworden, wo ich in der Einleitung, vielleicht zu nachgiebig gegen eine Terminologie, die damals an der Tagesordnung war, einige Phraſen gebraucht hatte, die ich ſelbſt bei der zweiten Ausgabe dieſes Buches wegſtrich. Wie ſehr ſie aber Reinharden befremdeten, zeigte mir folgender Brief vom 4 Dec. 1804:)

*) Ich vereinigte mich darauf mit Schröckhen, in deſſen hiſtoriſchem Cyclus zu Oſtern 1805 die teutſche Reichsgeſchichte lag, dahin, in demſelben Halbjahre Univerſalgeſchichte zu leſen, um mit dem hochverdienten Manne alle Colliſion zu vermeiden, die beſonders auf Univerſitäten von mittlerer Frequenz ganz zwecklos iſt.

Ihren Plan, die Wichmanniſche Concordanz *) umzuarbeiten und ſie den gegenwärtigen Zeitumſtänden und Bedürfniſſen gemäßer zu machen, billige ich durchaus. Erlauben Sie mir jedoch einige Bemerkungen. Wie viel Materialien zu der Verbeſſerung dieſes Werkes Sie auch ſchon in Bereitſchaft haben mögen; Sie werden dieſe Arbeit bei weitem beſchwerlicher und angreifender finden, als ſie ſich vorſtellen. Es gehört zu Ausarbeitungen dieſer Art eine ganz eigene, ſich über unzählige Kleinigkeiten verbreitende, Genauigkeit und Sorgfalt; ſonſt haben ſie keinen Werth. Auch würden Sie bei der Auswahl deſſen, was aus den neueſten exegetiſchen Unterſuchungen aufzunehmen ſeyn dürfte, die Bedürfniſſe des Landpredigers unaufhörlich vor Augen zu behalten, und alles ſo einzurichten haben, daß dieſer Anleitung und zubereiteten

*) Die Jacobäerſche Buchhandlung hatte mit mir damals wegen einer neuen Bearbeitung der Wichmanniſchen Concordanz Rückſprache genommen, worüber ich Reinhards Rath mir erbeten hatte. Durch meine, einige Monate darauf erfolgende, Verſetzung nach Dresden kam dann die Ausführung dieſes Werkes in andere Hände, ſo daß ich nicht den geringſten Antheil daran hatte; allein Reinhards Anſicht von der zweckmäßigen Behandlung eines ſolchen Werkes verdient hier eine Stelle.

Digitized by Google

Stoff zu einer practiſchen Behandlung der Schrift in Ihrem Werke fände. Denn blos durch dieſe Tendenz würde es zweckmäßig werden. — Die Beſtimmung des Buches, das vorzüglich zum Gebrauche der Prediger dienen ſoll, bringt es nothwendig mit ſich, daß die practiſche Erklärung Hauptſache ſeyn und bleiben muß. Dabei wird jedoch nach meiner Einſicht das, was man hiſtoriſche Erklärung nennt, nicht ganz zu vernachläſſigen ſeyn. Ich würde mit dem hiſtoriſchen Sinne und den Zeitvorſtellungen bei jedem Artikel den Anfang machen, aber immer ſo, daß ſie mehr angedeutet, mehr durch Winke dem Nachdenkenden zur weitern Erforſchung empfohlen, als ausführlich entwickelt würden. Dann würde ich zur eigentlich practiſchen Erklärung übergehen, ſie mit dem hiſtoriſchen Sinne ſo nah als möglich verknüpfen, und mich bei ihr, als der Hauptſache, verweilen. Auf dieſe Art, hoffe ich, wird ſich ein großer Vorrath nützlicher Materialien, die der Prediger verarbeiten und beim Volksunterrichte brauchen kann, in dieſer Concordanz ſammeln laſſen. — Doch mir fehlt es heute an Zeit; ich habe dieſe Zeilen blos hingeworfen, um Sie auf die Meinung, welche Sie verlangt hatten, nicht lange warten zu laſſen. Das Einzige füge ich noch bei, haben Sie künftig die Güte, in Ihren Briefen an mich alle Curialien zu übergehen, und ohne

allen Zwang zu ſchreiben; Sie können mirs zutrauen, daß mir an jenen Formeln des Ceremoniels nichts gelegen seyn kann.

4.

(Da mein Plan bei meiner Habilitation darauf berechnet war, bei dem akademiſchen Leben zu bleiben; ſo ward ich durch den Antrag Reinhards im nachfolgenden Briefe allerdings überraſcht, ich beſchloß aber zuletzt, demſelben zu folgen.)

Dresden am 20 Febr. 1795.

Endlich kann ich Ihnen den Plan mittheilen, welchen ich zu Ihrer Erleichterung und Verſorgung bisher in der Seele gehabt habe. An dem hieſigen adlichen Kadetteninſtitute ſoll ein zweiter Profeſſor der Moral und Geſchichte angeſtellt werden. Die Verrichtungen, welche mit dieſer Stelle verknüpft ſind, beſtehen darin, daß vier Tage in der Woche, an jedem Tage drei Stunden, vor hundert und zwanzig Jünglingen von Adel Vorleſungen über Moral und Geſchichte gehalten, und in dieſen Wiſſenſchaften ein zweckmäßiger Unterricht ertheilt wird. Die übrige Zeit hat der Profeſſor ganz zu ſeiner Diſpoſition, und kann ſie nach ſeinem Gefallen anwenden. Für die erwähnten wöchentlichen zwölf Stun-

Digitized by Google

den ſoll dem anzuſtellenden zweiten Profeſſor ein monatlicher Gehalt von 25 Thalern bewilligt werden.

Des Herrn Kabinetsminiſters von Schlebell Excellenz, unter deſſen Aufſicht das Corps der Kadetten ſteht, hat das Vertrauen zu mir gehabt, Vorſchläge wegen Beſetzung dieſes Amtes von mir zu verlangen. Ich habe Sie in Vorſchlag gebracht, und dem Miniſter die beiden Werke, welche Sie über Moral und Geſchichte herausgegeben haben, vorgelegt. Aber freilich wünſcht er, ehe er Sie Sr. Churfürſtl. Durchl. nennt, und Sie zu dieſem Amte befördert, Sie zu ſehen und eine Vorleſung von Ihnen zu hören. Im Falle Sie alſo Luſt hätten, die oben beſchriebene Stelle zu ſuchen, und ſich nach Dresden zu verſetzen; ſo würden Sie ſich entſchließen müſſen, nach Empfang meines Briefes, welchen ich auf ausdrückliche Verabredung und auf Befehl des Miniſters ſchreibe, ſobald als möglich hieher zu reiſen. Ich zweifle gar nicht, daß Sie den Beifall des Miniſters erhalten, und in Ihrem Suchen glücklich ſeyn werden. Die Reiſekoſten ſollen Ihnen, wie auch der Erfolg der Reiſe ſelbſt ausfallen mag, von dem Miniſter vergütet werden. Ich bitte übrigens ſehr, daß Sie mit Ihrem Entſchluſſe nicht zaudern. Je geſchwinder Sie ſich zeigen; deſto angenehmer werden ſie ſeyn. Daß Sie nach Ihrer Anhero-

kunft mir das Vergnügen Ihres Beſuches ma=chen werden, noch ehe Sie ſich dem Miniſter vorſtellen; darauf rechne ich darum, weil ich Ihnen noch erſt Eins und das Andere zu Ihrer Nachricht mittheilen möchte. Gott laſſe die Ab=ſichten gelingen, die von meiner Seite wenig=ſtens gut gemeint ſind. Ich verharre mit aller Hochachtung und Liebe der Ihrige ꝛc.

5.

(Aus mehrern Billets, die ich, während mei=nes Aufenthalts in Dresden, von Rein=hard erhielt, wähle ich blos diejenige Stelle aus der Zuſchrift vom 28 Mai 1801 aus, in welcher er den von mir ihm vorge=legten Plan zu der Chreſtomathie aus ſeinen Schriften genehmigte.)

Ich überlaſſe es Ihnen ganz, wie ſie den zur Chreſtomathie geſammelten Stoff vertheilen, und ob ſie drei oder vier Bändchen daraus formiren wollen. Die Vereinigung deſſen, was Sie phi=loſophiſche Pädagogik und Beiträge zur empiriſchen Pſychologie nennen, finde ich übrigens ſehr zweckmäßig, und es wird ſich recht wohl ein eignes Bändchen daraus formiren laſſen, zumal wenn Sie unter die letztern aus dem Verſuche über das Wunderbare und aus

Digitized by Google

dem Werkchen über den Kleinigkeitsgeiſt in der Moral noch manches ſollten aufnehmen wollen. Dieſe zuletzt genannte Schrift iſt bis auf zwei Bogen abgedruckt, und ich werde mit einem Exemplare aufwarten, ſobald ſie vollends fertig ſeyn wird. Die Aushängebogen von den Predigten des vorigen Jahres lege ich bei, ſo weit ich ſie habe; Sie werden aber ſehen, daß ſie noch lange den erſten Band nicht ausmachen. So wie ich die Fortſetzung erhalte, werde ich ſie Ihnen gleichfalls einhändigen.

6.

(Nach Leipzig erhielt ich am 7 Jan. 1804 einen Brief, aus welchem ich folgende Stellen aushebe:)

— Was ſagen Sie zur Recenſion meiner Moral in der allgem. Lit. Zeitung? Gelinder hätte man mich doch wirklich nicht tadeln, und nicht ausſchweifender loben können. Man hat ja faſt ganz vergeſſen, wie ſtark ich mich überall gegen das kritiſche Moralſyſtem erklärt habe, und mich faſt wie einen Zunftgenoſſen behandelt. Es iſt mir unbegreiflich, wie dies zugeht, und ich kann eine ſolche Beurtheilung für nichts anders halten, als für ein unverdientes Glück.

Digitized by Google

Aus der Leipz. Lit. Zeit. ſehe ich, daß Sie mit einem weitläufigen Werke über die teutſchen Klaſſiker und ihre zweckmäßige Behandlung beſchäftigt ſind *). Das kann ein ſehr nützliches und intereſſantes Werk werden, zumal wenn Sie etwas mehrere, namentlich ältere Schriftſteller mit in die Reihe der Klaſſiker ziehen, als Sie in Ihrem ältern Werke **) gethan haben. Selbſt aus Luthers Schriften wünſchte ich manches aufgenommen. Männer, wie Mosheim, Sturz, Jeruſalem, Leſſing u. a. werden Sie ſo nicht weglaſſen. Doch ich weiß nicht, was ich Ihnen da vorrede. Sie werden wohl wiſſen, aus welchen Zeiten und Gegenden Sie Ihre Klaſſiker zuſammen zu ſuchen haben.

— — Deſto unangenehmer iſt mir aber, was Sie mir von Ihren Geſundheitsumſtänden melden. Unerwartet iſt mirs freilich nicht. Sie müſſen ſich noch daran erinnern, wie oft ichs Ihnen vorher geſagt habe, daß Sie durch Ihr unmäßiges Arbeiten Ihre Geſundheit zerrütten würden. Meine Prophezeihung ſcheint leider frü-

*) Es war die Ankündigung meines Handbuchs zur ſtatariſchen und curſoriſchen Lectüre der teutſchen Klaſſiker in vier Bänden.

**) im zweiten Theile des Syſtems des teutſchen Styls (Görlitz, 1800), welcher Verſuche in der Interpretation teutſcher Klaſſiker enthielt.

her einzutreffen, als ich erwartet habe. Aber deſto nachdrücklicher lege ich Ihnen von neuem die Bitte an das Herz: ſchonen Sie ſich, und lenken Sie, wenigſtens jetzt noch ein, wo Ihnen die Kräfte der Jugend noch zu ſtatten kommen. Fahren Sie ſo fort, dieſe Kräfte zu verſchwenden, wie Sie bisher wirklich gethan haben; ſo kann man Ihnen kein anderes Schickſal vorausſagen, als ein ſehr trauriges. Es thut mir weh, dies ſo hinſchreiben zu müſſen. Aber Sie können ſichs nicht vorſtellen, welche Wehmuth mich ergreiſt, wenn ich ſehen muß, daß Sie, mit Ihren ſeltenen Talenten, und mit einer Arbeitſamkeit, die eben ſo ſelten iſt, einem frühen Untergange zueilen. Wären Sie meinem Herzen weniger theuer, als Sie es ſind, und wünſchte ich dem Vaterlande in Ihrer Perſon nicht einen vortrefflichen Lehrer und Schriftſteller erhalten zu ſehen; ſo würde ichs nicht wagen, ſo freimüthig und ernſtlich zu ſprechen. Da Sie aber meine Geſinnungen ſeit langer Zeit kennen; ſo hoffe ich, Sie werden dieſe Herzenserleichterung für das halten, was Sie iſt, für die Aeußerung einer Liebe, die wirklich um Sie bekümmert iſt.

7.

(Nach Oſtern 1804 hatte ich Reinharden mein Programm zum Antritte der Leipzi-

Digitized by Google

ger Profeſſur: de discrimine paedagogices et educationis, und den erſten Theil meines Handbuchs zur ſtatariſchen und curſoriſchen Lectüre der teutſchen Klaſſiker zugeſchickt.)

am 12 Mai 1804.

Antwort auf zwei Briefe, und Dank für zwei literäriſche Geſchenke bin ich Ihnen ſchuldig, mein theuerſter Freund. Was zuerſt Ihr Programm anlangt; ſo habe ich es mit vielem Vergnügen geleſen, und mich darüber gewundert, wo Sie in der Geſchwindigkeit alle die literäriſchen Notizen hernehmen, womit Sie Ihre Schrift ausgeſtattet haben. Ich bin in dieſer Hinſicht ein elender Wicht. Da ich keine Collectanea halte; ſo habe ich, wenn ich ſchreibe, von Literatur nichts in Bereitſchaft, als was mir mein Gedächtniß liefert, und das liefert denn natürlich immer nur wenig, immer nur das, was ich aus eigener Anſicht und Lectüre kenne.

Noch weit mehr hat mich Ihr practiſches Handbuch zur Lectüre der teutſchen Klaſſiker intereſſirt. Ich bin mit der Einrichtung, welche Sie dieſem Werke gegeben haben, vollkommen einverſtanden und halte ſie für ungemein zweckmäßig und nützlich. Aber freilich mit der Wahl einzelner Stücke, und mit der Art, wie Sie dieſelben hier und da commentirt haben,

kann ich nicht immer zufrieden ſeyn. Daß Sie mich ſelbſt den Klaſſikern der Teutſchen beigezählt haben, mag der Genius unſerer Sprache, wenn er kann, Ihnen verzeihen; die Recenſenten werden es Ihnen kaum vergeben. — Die den einzelnen Stücken beigefügten Anmerkungen haben mir größtentheils ungemein gefallen. Hier und da denke ich freilich anders, wie dies in Sachen des Geſchmacks nicht anders ſeyn kann. Hier und da wäre ich auch etwas ſtrenger geweſen, als Sie. So hätte ichs z. B. Schillern nicht verziehen, daß er im Anfange ſeines Hymnus an die Freude dieſe erſt einen Götterfunken ſeyn läßt, und ſie ſodann, ohne allen Uebergang, wie mit dem Schlage einer Zauberruthe, in eine Tochter aus Elyſium verwandelt. Welcher Miſchmaſch von Bildern; ſo etwas erlauben die correcten Alten ſich nicht. Und wenn Schiller dann fortfährt: wir betreten feuertrunken, Göttliche, dein Heiligthum; Was ſoll man denken? Vom Feuer trunken kann kein Menſch ſeyn, ſondern nur angebrannt. Und warum betreten die Singenden das Heiligthum der Freude bereits trunken? Konnten ſie das außer demſelben werden; ſo brauchten ſie ſich ja nicht in demſelben zu verſammeln. Weit beſſer wäre es geweſen, wenn ſie nüchtern gekommen wären, und die Begeiſterung ſie erſt im Heiligthume ergriffen hätte. Dergleichen Dinge fallen mir in

Menge ein, wenn ich unſre neuern Dichter leſe, und ſtören meinen Genuß gar gewaltig. Auf manches der Art hätte ich nun an Ihrer Stelle doch aufmerkſam gemacht, um das, was bei jeder Art der Diction Hauptſache iſt, nämlich Correctheit, möglichſt zu befördern. Doch ubi plura nitent — alſo davon kein Wort mehr *).

8.

(Als das Reſultat zehnjähriger Forſchungen und Sammlungen hatte ich zu Oſtern 1804 den Verſuch eines neuen Syſtems der teutſchen Sprache und des teutſchen Styls in meiner allgemeinen teutſchen Sprachkunde herausgegeben, und Reinharden zugeſandt.)

am 1 Jul. 1804.

Mein Urtheil über Ihre allgemeine Sprachkunde ſollen Sie erhalten, mein wertheſter Freund, ſo-

*) Zu den Eigenheiten unſrer kritiſchen Anſtalten gehört es, daß eben dieſes Handbuch unter allen meinen neuern Schriften am meiſten in einem kritiſchen Blatte gemißhandelt wurde, beſonders deshalb, weil ich keine Producte der neueſten Myſtiker aufgenommen hatte. Mögen dieſe ihren Werth für ſich und ihre Liebhaber behalten; gehören ſie aber ſchon zu den Klaſſikern? gehört die Interpretation ihrer dunkeln Stoffe in die Schulen?

Digitized by Google

bald ich aus dem Töplitzer Bade zurück ſeyn werde, in welches mich die Aerzte verweiſen, und wohin ich übermorgen abgehen werde. Will man etwas Treffendes über Ihr Buch ſagen; ſo muß man wenigſtens die weſentlichſten Theile deſſelben mit Aufmerkſamkeit leſen, und dazu habe ich bis jetzt noch keine Zeit gewinnen können. Mit ** habe ich vorgeſtern über Ihr Werk geſprochen. Er geſtand ihm zu, es ſey mit großem Scharfſinne und ausgebreiteter Gelehrſamkeit geſchrieben, aber, wie er meinte, ſey es der Mühe nicht werth, dieſen Stoff mit ſo großem Apparate zu bearbeiten. Was ich remonſtrirte, können Sie ſich leicht vorſtellen.

Es kann ſeyn, daß ich aus dem Bade noch eine kleine Nebenreiſe mache und über Leipzig zurückkehre. Aufhalten werde ich mich zwar da gar nicht; wenn ich Sie aber eine halbe Stunde ſprechen könnte, würde es mir ſehr angenehm ſeyn. Vale et favere perge Tuo R.

9.

(Bei meiner Verſetzung nach Wittenberg im Herbſte 1804 war Schröckh im ausſchließenden Beſitze der hiſtoriſchen Wiſſenſchaften. Seit Decennien hatte kein anderer Docent dieſe Wiſſenſchaften daſelbſt geleſen, oder ſich auf ſie habilitirt. Da ich

Schröckhen noch zu wenig kannte, wohl aber von ſeiner Reizbarkeit in Colliſionsfällen gehört hatte; ſo fragte ich Reinharden, ob ich neben der Philoſophie, zu der ich als Profeſſor des Natur- und Völkerrechts berufen war, auch, wie ich wohl wünſchte, historica anſchlagen ſollte.)

am 25 Oct. 1804.

Ich ſchreibe zwar dieſe Zeilen ſogleich nach Empfang Ihres letzten Briefes, zweifle aber, da Sie Ihre Abreiſe nach Wittenberg ſo ſehr beſchleunigen, daß ſie Sie in Leipzig noch antreffen werden. Sollte dies dennoch der Fall ſeyn; ſo würde ich auf Ihre Anfrage rathen, in dem erſten halben Jahre kein hiſtoriſches Collegium anzuſchlagen. Sie thun dem Zwecke Ihrer Verſetzung vor der Hand völlig Genüge, wenn Sie Philoſophie leſen. Daß Sie aber zu Oſtern, wo ohnehin der neue Curſus aller Collegien angeht, aus der Geſchichte etwas anſchlagen müſſen, iſt unſtreitig. Vielleicht gelingt es Ihnen inzwiſchen, mit Schröckhen bekannter zu werden, und ſich mit ihm über dieſen Punct zu vergleichen.

(In der Folge gab er mir den Rath, den ich annahm.)

Was Ihre Angelegenheit mit Schröckhen betrifft; ſo würde ich rathen, ihm ein Billet

darüber zu ſchreiben. So weit ich Schröckhen kenne, erklärt er ſich weit lieber ſchriftlich, als mündlich; nam epistola non erubescit. Schreiben Sie ihm auf eine verbindliche Art über die Sache; ſo bin ich verſichert, er wird eben ſo verbindlich antworten, und alles wird ſich von ſelbſt arrangiren *).

10.

(Nach der Michaelismeſſe 1804 war meine Encyklopädie der ſtyliſtiſchen Wiſſenſchaften, ein akademiſches Compendium der teutſchen Sprache, fertig geworden, wo ich in der Einleitung, vielleicht zu nachgiebig gegen eine Terminologie, die damals an der Tagesordnung war, einige Phraſen gebraucht hatte, die ich ſelbſt bei der zweiten Ausgabe dieſes Buches wegſtrich. Wie ſehr ſie aber Reinharden befremdeten, zeigte mir folgender Brief vom 4 Dec. 1804:)

*) Ich vereinigte mich darauf mit Schröckhen, in deſſen hiſtoriſchem Cyclus zu Oſtern 1805 die teutſche Reichsgeſchichte lag, dahin, in demſelben Halbjahre Univerſalgeſchichte zu leſen, um mit dem hochverdienten Manne alle Colliſion zu vermeiden, die beſonders auf Univerſitäten von mittlerer Frequenz ganz zwecklos iſt.

Digitized by Google

Auch Sie, mein Freund, auch Sie fangen an, den allerneueſten äſthetiſchen Jargon nachzuſprechen? das hatte ich, laſſen Sie michs ehrlich geſtehen, von Ihrer philoſophiſchen Selbſtſtändigkeit und Neutralität nicht erwartet. Sie haben die Güte gehabt, mir Ihre Encyklopädie der ſtyliſtiſchen Wiſſenſchaften zu ſchicken, und wünſchen zu wiſſen, wie mir die Principien gefallen, auf welche Sie in der Einleitung alles zurückgeführt haben? Was ſoll ich ſagen? Ich verſtehe Sie nicht; das iſt das gelindeſte, was ich äußern kann. Ich bin, wie Sie wiſſen, ein ſehr proſaiſcher Menſch; wobei ich keine klaren Begriffe faſſen kann, das thut mir nicht Genüge. Erlauben Sie, daß ich über Ihre Einleitung zu dem Werke quaestionis nach dieſer meiner Art nur etwas äußern darf.

Gleich der zweite §. Ihres Buches iſt für mich ſo unverſtändlich, als ob er in der Sprache Zend geſchrieben wäre. Die Phantaſie ſoll durch die Kunſt die abſolute Harmonie zwiſchen dem Unendlichen und Endlichen realiſiren. Alles dunkel, wie die Nacht! Was iſt abſolute Harmonie? Was iſt Harmonie des Unendlichen und Endlichen? Kann das Unendliche zum Endlichen herabgezogen, das heißt, endlich werden? Oder das Endliche zum Unendlichen erhoben, das heißt, ins Unendliche verwandelt werden? Und dergleichen Wunder thäte die Phantaſie durch die Kunſt?

Welche

Digitized by Google

Welche Harmonie des Unendlichen und Endlichen hatten denn alſo Demoſthenes in der Rede pro corona, oder Anakreon in ſeinen allerliebſten Liederchen, oder die Verfertiger des Laokoons in ihrer berühmten Gruppe realiſirt? Ueberhaupt, mein Freund, ich kenne in der Wirklichkeit, (denn vom Unendlichen in der Mathematik kann hier die Rede nicht ſeyn) nur Ein Unendliches, und das iſt — — der liebe Gott. Alles, was ſonſt iſt, und gedacht werden kann, iſt und bleibt endlich; Gott allein iſt der Unbegrenzte, und, als der letzte Grund alles Bedingten, auch das einzige abſolute Weſen. Er wäre es alſo, den die Kunſt überalle darſtellt? Läßt ſich ſo etwas im Ernſte ſagen? Wenn Sie alſo ſagen, die Darſtellung der Unendlichkeit innerhalb der Begrenzungen der Endlichkeit ſey die letzte Aufgabe für alle Kunſtformen; ſo hat dies entweder gar keinen Sinn, oder es heißt: wie der liebe Gott auf allerlei Weiſe im Drama und in der Ode, mit dem Pinſel und mit dem Meiſel, durch Worte und durch Farben darzuſtellen ſey; dies ſey das Problem, welches die Kunſt löſen müſſe. Sagen Sie nicht, daß ich Ihnen etwas Abſurdes aufbringe. Sie haben dieſe Sprache von Pantheiſten entlehnt; dieſe können conſequent ſo reden, denn in ihrem Syſteme iſt ἓν το πᾶν; ſie müſſen alſo der Kunſt freilich den Zweck aufgeben, den Sie genannt haben. Aber wie kommen Sie, der

Sie meines Wiſſens noch nicht bis zur ſublimen Weisheit des Pantheismus ſich erhoben haben, zu dergleichen Vorſtellungen? Und was haben denn die Ideale in Ihrem § zu thun? Die ſind doch wahrlich nichts Unendliches, können auch nur comparativ für abſolut erklärt werden. Für jedes beſchränkte Ding gibt es einen Grad der Vollendung, wo es die höchſte Vollkommenheit hat, die es ſeiner Natur nach haben kann. Die Vorſtellung von dieſer höchſten Vollendung iſt das Ideal eines jeden Dinges, und es iſt allerdings Geſchäft der Kunſt, ihre Productionen dieſen Idealen zu nähern, und jedes Ding in ſeiner möglichſten Vollendung darzuſtellen. Aber hat Apelles, als er in ſeiner Venus das Ideal des ſchönſten graziöſeſten Weibes zu erreichen ſuchte, etwas Unendliches darſtellen wollen; oder iſt das Ideal der Roſe, das dem braven Huyſum vorſchwebte, eine unendliche Roſe? Sind nicht vielmehr alle Ideale, weil ſie die höchſte Vollkommenheit eines Dinges darſtellen, über die man nicht hinaus kann, ihrer Natur nach endlich und begrenzt? — Was Sie §. 3 von der Form ſagen, habe ich geleſen und wieder geleſen, aber Vieles gleichfalls nicht verſtanden. Jede vollendete Form, ſagen Sie, enthält das Unendliche oder Idealiſche (daß dieſe beiden Dinge nicht einerlei ſind, habe ich ſo eben gezeigt) unter einem endlichen Ausdrucke. Hier frage ich: gibt es

auch einen unendlichen Ausdruck? Iſt es nicht offenbarer Widerſpruch, ein Unendliches in einem endlichen Ausdrucke zu denken, d. h. es als unendlich, und doch auch endlich ſich vorzuſtellen? Entweder dieſer ganze Satz ſagt nichts, oder die alte längſt bekannte Wahrheit, die Kunſt müſſe ihre Producte dem Idealen nähern (welches aber nichts Unendliches iſt), müſſe über die wirkliche Natur hinausgehen, und alles vollendeter darſtellen. Sie ſehen ſchon aus dieſen Speciminibus, daß mein Kopf alt zu werden anfängt, und nicht mehr biegſam genug iſt, ſich in die nagelneuen philoſophiſchen Formen zu ſchmiegen. In dieſer Hinſicht werden Sie mir die vorſtehenden wenigen Bemerkungen verzeihen, und Mitleiden mit mir haben. Deſto mehr bin ich mit dem Uebrigen Ihres Werkes einverſtanden; ſobald ich über die mir allzuhohen erſten §§ hinweg war, ging alles beſſer, und ich befand mich in einer heitern mir bekannten Sphäre.

So viel ich mich erinnere, ſtand in der periodiſchen philoſophiſchen Schrift, die Sie vor mehreren Jahren in Verbindung mit Grohmann herauszugeben anfingen, eine Abhandlung von Zachariä über den Glauben an die menſchliche Tugend *). Ich habe dieſe Schrift durch

*) Sie ſtand nicht in den von Grohmann und mir herausgegebenen Beiträgen zur kritiſchen Philoſo-

Ihre Güte ſelbſt gehabt; gleichwohl iſt ſie mir abhanden gekommen, und die genannte Abhandlung intereſſirt mich jetzt. Könnten Sie mir damit aushelfen; ſo geſchähe mir ein großer Dienſt, und ich würde Ihnen Ihr Exemplar nach einigen Wochen mit Dank wieder zurückſchicken. Ohnehin iſt ein Buch von Ihnen bei mir liegen geblieben, des Gießner Schmidts Moral; dieſe füge ich dann bei. Vale et perge favere Tuo R.

11.

(Mein folgender Brief enthielt manche Gegenbemerkungen zu Reinhards Ausſtellungen, wobei ich ihm beſonders im Detail das Verhältniß meiner Aeſthetik zu meinen philoſophiſchen Principien überhaupt näher aus einander ſetzte.)

am 18 Dec. 1804.

Sie haben Recht, mein Freund, es iſt die Aeſthetik, in der wir von einander abweichen. Ich habe nämlich über Ihren mir mitgetheilten Entwurf der Philoſophie nichts Erhebliches zu erinnern, und mündlich würden wir uns über das, wo ich etwa anſtoße, leicht verſtändigen. Nur

---

phie, ſondern in C. Chr. Erh. Schmids philoſophiſchem Journale, das ich ihm ſogleich zuſandte.

in der Aeſthetik kann ich Ihnen unmöglich folgen, und ich bin überzeugt, ehe noch ein triennium academicum vergangen iſt, werden Sie ſelbſt andrer Meinung ſeyn. Ich habe mir die Freiheit genommen, eine Note beizuſchreiben, welche unſre Differenz betrifft. Ergründen läßt ſich durch eine ſolche Andeutung die Sache freilich nicht, und daher muß ich es dahin geſtellt ſeyn laſſen, ob ich Sie auch nur einigermaßen werde überzeugen können. Es iſt mir inzwiſchen ein wirklich vortrefflicher Aufſatz in die Hände gefallen, der unſern Streit betrifft, und die Nichtigkeit der neueſten Art, die Aeſthetik zu begründen, vortrefflich ins Licht ſetzt. Auf dieſen verweiſe ich Sie alſo; er ſteht im November der Leipz. Lit. Zeit. St. 144 S. 2305 ff., und ich bitte Sie auf das Dringendſte, ihn mit unbefangenem Geiſte zu leſen und zu prüfen. Ich weiß nicht, wer der Verfaſſer ſeyn mag; aber der Mann hat mir alles wie aus der Seele geſchrieben, und ich ſollte meinen, bei der unpartheiiſchen Art, mit der Sie unterſuchen, müßte er Ihnen Genüge leiſten, und Sie bewegen, ein Syſtem zu verlaſſen, bei welchem weder für die Wiſſenſchaft, noch für die Ausübung der Kunſt auch nur das Mindeſte zu gewinnen iſt.

Mit Dank ſchicke ich das mir gütigſt mitgetheilte Schmidiſche Journal zurück. Sie haben mich durch dieſe Mittheilung und durch Ihre

Ihre Güte ſelbſt gehabt; gleichwohl iſt ſie mir abhanden gekommen, und die genannte Abhandlung intereſſirt mich jetzt. Könnten Sie mir damit aushelfen; ſo geſchähe mir ein großer Dienſt, und ich würde Ihnen Ihr Exemplar nach einigen Wochen mit Dank wieder zurückſchicken. Ohnehin iſt ein Buch von Ihnen bei mir liegen geblieben, des Gießner Schmidts Moral; dieſe füge ich dann bei. Vale et perge favere Tuo R.

11.

(Mein folgender Brief enthielt manche Gegenbemerkungen zu Reinhards Ausſtellungen, wobei ich ihm beſonders im Detail das Verhältniß meiner Aeſthetik zu meinen philoſophiſchen Principien überhaupt näher aus einander ſetzte.)

am 18 Dec. 1804.

Sie haben Recht, mein Freund, es iſt die Aeſthetik, in der wir von einander abweichen. Ich habe nämlich über Ihren mir mitgetheilten Entwurf der Philoſophie nichts Erhebliches zu erinnern, und mündlich würden wir uns über das, wo ich etwa anſtoße, leicht verſtändigen. Nur

---

phie, ſondern in C. Chr. Erh. Schmids philoſophiſchem Journale, das ich ihm ſogleich zuſandte.

in der Aeſthetik kann ich Ihnen unmöglich fol-
gen, und ich bin überzeugt, ehe noch ein trien-
nium academicum vergangen iſt, werden Sie
ſelbſt andrer Meinung ſeyn. Ich habe mir die
Freiheit genommen, eine Note beizuſchreiben,
welche unſre Differenz betrifft. Ergründen läßt
ſich durch eine ſolche Andeutung die Sache frei-
lich nicht, und daher muß ich es dahin geſtellt
ſeyn laſſen, ob ich Sie auch nur einigermaßen
werde überzeugen können. Es iſt mir inzwiſchen
ein wirklich vortrefflicher Aufſatz in die Hände
gefallen, der unſern Streit betrifft, und die
Nichtigkeit der neueſten Art, die Aeſthetik zu be-
gründen, vortrefflich ins Licht ſetzt. Auf dieſen
verweiſe ich Sie alſo; er ſteht im November der
Leipz. Lit. Zeit. St. 144 S. 2305 ff., und ich
bitte Sie auf das Dringendſte, ihn mit unbefan-
genem Geiſte zu leſen und zu prüfen. Ich weiß
nicht, wer der Verfaſſer ſeyn mag; aber der
Mann hat mir alles wie aus der Seele geſchrie-
ben, und ich ſollte meinen, bei der unpartheiiſchen
Art, mit der Sie unterſuchen, müßte er Ihnen
Genüge leiſten, und Sie bewegen, ein Syſtem zu
verlaſſen, bei welchem weder für die Wiſſenſchaft,
noch für die Ausübung der Kunſt auch nur das
Mindeſte zu gewinnen iſt.

Mit Dank ſchicke ich das mir gütigſt mitge-
theilte Schmidiſche Journal zurück. Sie ha-
ben mich durch dieſe Mittheilung und durch Ihre

Zurechtweiſung ſehr verpflichtet. Ich konnte mich wirklich nicht mehr recht entſinnen, wo ich den Aufſatz von Zachariä geleſen hatte, den ich gerade jetzt zur Ausarbeitung des vierten Theiles meiner Moral brauchte. So geht es, wenn man keine Collectanea hat; da weiß ein Mann, wie Sie, der immer mit der Feder in der Hand lieſet, den Augenblick Rath. Sie haben mich durch dieſe Hülfe ſo angelockt, daß ich nicht dafür ſtehe, ob ich nicht öfter kommen, und meine Zuflucht zu Ihren Collectaneen nehmen werde, wenn die in meinem Kopfe nicht zureichen wollen, oder fehlerhaft ſind.

12.

(Im Spätjahre 1804 war der hieſige würdige Profeſſor der Mathematik, Ebert, der zugleich Redacteur des Wittenbergiſchen Wochenblattes und Director des akademiſchen Seminariums war, vom Schlage getroffen, und dadurch für die Redaction des Wochenblattes unfähig geworden, das von Titius dem ältern zunächſt für locale Beziehungen und für phyſikaliſche und cameraliſtiſche Aufſätze gegründet worden war. Veranlaßt von der Ebertſchen Familie, übernahm ich mit dem 1 Jan. 1805 die Redaction jenes Blattes, in deſſen erſte Nummern ich

einen Aufſatz über die von mir ſogenannte neutrale Philoſophie*) arbeitete, den ich Reinharden zuſandte.)

am 29 Jan. 1805.

Weitläufig kann ich mich diesmal zwar nicht erklären, mein theuerſter Freund; denn Sie können nicht glauben, welche Noth mir diesmal der Landtag macht. Die Herren Stände haben ſich noch nie ſo freundlich an mich gewendet, ſich noch nie ſo manches von mir ſagen laſſen, als diesmal. Aber freilich iſt der Zerſtreuungen eben deswegen kein Ende, und kaum kann ich die Predigten zuſammenſtoppeln, die ich zu halten habe. Etwas muß ich jedoch auf Ihren letzten Brief erwiedern, wenn es auch aus Mangel an Zeit nur wenig ſeyn ſollte.

Die neue Einrichtung des Wochenblattes gefällt mir ſehr wohl. Daß ich mit Ihrem darin abgedruckten Grundriſſe der neutralen Philoſophie im Ganzen einverſtanden bin, wiſſen Sie bereits aus meiner neulichen Verſicherung. Al-

*) Den Charakter derſelben habe ich in den beiden Bänden meiner Encyklopädie der philoſophiſchen Wiſſenſchaften näher aus einander geſetzt, und durch die einzelnen Diſciplinen der theoretiſchen und practiſchen Philoſophie durchzuführen geſucht.

lein das muß ich erinnern, dergleichen ſchwere, ſtreng wiſſenſchaftliche, nur Leute vom Handwerke intereſſirende, Aufſätze müſſen Sie nicht viele in das Wochenblatt bringen, wenn Sie Ihre Leſer nicht verſcheuchen wollen. Was Sie über meine Predigten *) geſagt haben, iſt ſehr gütig. Ihre Freundſchaft gegen mich hat Ihnen aber in Ihren Urtheilen über meine Sächelchen ſchon oft einen Streich geſpielt; und dies möchte ſie wohl auch diesmal gethan haben.

Sie klagen darüber, daß noch keine ausreichende Zergliederung des Gefühlsvermögens, noch keine echt wiſſenſchaftliche Erklärung ſeiner Functionen vorhanden ſey. Darin haben Sie vollkommen recht. Aber wenn Sie verlangen, ich ſolle Ihnen zu einer ſolchen wiſſenſchaftlichen Theorie verhelfen; ſo fordern Sie von einem armen Homileten, der auf dergleichen Entdeckungsreiſen im Ozeane der Wiſſenſchaften ſchon längſt hat Verzicht leiſten müſſen, weil er ſeinen Kahn unaufhörlich zwiſchen den Klippen ſteriler Texte herumtreiben muß, um hier oder da ein ärmliches Gräschen oder Blümchen auf ihnen auszuſpähen, viel zu viel. Nur das merke ich für diesmal an. Mir ſcheint das Gefühlsvermögen zwar ein von dem Vorſtellungs- und Begehrungsvermögen wirklich verſchiedenes, aber

*) in einer Anzeige derſelben im Wochenblatte.

ſeinem Weſen und ſeiner Beſtimmung nach blos vermittelndes Vermögen zu ſeyn. Die innere Natur deſſelben muß demnach ſo beſchaffen ſeyn, daß es an die beiden andern grenzt, und dadurch ein Bindungsmittel für dieſelben wird. Gegen das Vorſtellungsvermögen verhält es ſich alſo meines Erachtens paſſiv, wiefern es nicht wirken kann, ohne durch klar oder dunkel gedachte Vorſtellungen angeregt zu ſeyn. Das, was es nach einer ſolchen Anregung wirkt, beſteht darin, daß es das Verhältniß, in welchem jene Vorſtellungen zu unſrer Würde und zu unſerm Wohlſeyn ſtehen, unmittelbar darſtellt. Je nachdem es nun viel natürliche Lebhaftigkeit hat, oder die Vorſtellungen ſelbſt mit unſerm Intereſſe in einer nahen Beziehung ſtehen, werden auch die Darſtellungen derſelben ſtärker, und können dann activ auf das Vorſtellungsvermögen zurückwirken, und die einmal vorhandenen Vorſtellungen beleben. Gegen das Begehrungsvermögen aber, glaube ich, verhält ſich das Gefühlsvermögen allezeit activ. Indem es nämlich das Verhältniß ausdrückt, in welchem das Gedachte zu unſerer Vollkommenheit ſteht, weckt es nothwendig die Neigungen des Begehrungsvermögens zu Verabſcheuungen, oder zu Beſtrebungen. Da es nach ſeiner Beſtimmung das Gedachte in den Willen gleichſam hinüberführen, und die bloße Vorſtellung, die etwas unthätiges

und müſſiges iſt, wirkſam und kräftig machen ſoll; ſo bleibt nur ein paſſives Verhältniß des Begehrungsvermögens gegen das Gefühlsvermögen übrig; jenes muß von dieſem gereizt werden, wenn es in Bewegung gerathen ſoll. Die Freiheit kann zwar Handlungen ſchlechthin anfangen, auch ſich zu Dingen entſchließen, die das Gefühlsvermögen verabſcheut. Aber ſeiner Einwirkung iſt ſie doch ausgeſetzt, und die Pflicht würde uns in tauſend Fällen nicht ſo ſchwer werden, wenn das Gefühlsvermögen der Freiheit nicht ſo große Hinderniſſe in den Weg legte. Es afficirt alſo, wie mich dünkt, den Willen allezeit thätig; und dieſer kann blos, wiefern er frei iſt, den Ausſprüchen deſſelben widerſtehen, und durch abſichtliche Uebungen es nach und nach bilden oder verſtimmen. Hieraus, glaube ich, läßt ſich ſo ziemlich alles ableiten, was über die Wirkungsgeſetze deſſelben für die Aeſthetik geſagt werden muß. Der Künſtler, er ſey von welcher Art er wolle, muß es nämlich nie vergeſſen, daß er auf eine Kraft zu wirken hat, die zwiſchen Verſtand und Willen die Vermittlerin iſt. Will er eine Wirkung hervorbringen; ſo muß er alles ſo darzuſtellen wiſſen, daß es dem Gefühlsvermögen leicht wird, das Vorgeſtellte dem Willen mitzutheilen, und denſelben in Wirkſamkeit zu ſetzen. Alles, was er bearbeitet, im Verhältniſſe gegen unſre Würde und

Wohlfahrt zu zeigen, iſt demnach ſein Hauptgeſchäft. Je mehr ihm dies gelingt; deſto ſtärkere Regungen des Gefühlsvermögens veranlaßt er, und deſto größer iſt die Wirkung für den Willen. Doch manum de tabula. Es iſt viel gewagt, über eine ſo äußerſt ſchwere Sache in einigen flüchtigen Zeilen zu ſprechen.

Sie finden dieſen Zeilen drei Exemplarien von meiner geſtern übergebenen Landtagspredigt beigelegt. Ich bitte, eins gütig von mir anzunehmen, und die beiden andern an Ritzſchen und Schröckhen abgeben zu laſſen. Interim vale, et, uti facis, ama Tuum R.

13.

(Den dritten Theil meines Handbuchs der ſtatariſchen und curſoriſchen Lectüre drr teutſchen Klaſſiker, welcher die verſchiedenen Gattungen und Arten der Dichtkunſt enthält, beurtheilte Reinhard am 11 Jun. 1805:)

Das practiſche Handbuch zur Lectüre der teutſchen Klaſſiker finde ich ſehr gut und zweckmäßig. In der vorgeſetzten Einleitung bin ich zwar über manches andrer Meinung, im Ganzen aber mit Ihnen einſtimmig. Die Wahl der Gedichte iſt meines Erachtens gut gerathen. Daß

Digitized by Google

Sie ſich aber durch die Erinnerungen der Recenſenten haben bewegen laſſen, weniger Erläuterungen beizufügen, als in den erſten Bänden, kann ich darum nicht ganz billigen, weil gerade die poetiſche Darſtellung, der dieſer Band gewidmet iſt, mehr Schwierigkeiten enthält, und für die Anfänger oft ziemlich unverſtändlich iſt.

14.

am 18 Oct. 1805.

— — Niemand iſt jetzt übler daran, als die Leute, die Bücher und Gelehrſamkeit zu verkaufen haben, und davon leben ſollen. Das iſt die Waare, die jetzt kein Menſch haben will; der bellende Magen überſchreit die Stimme aller edlern Neigungen.

15.

(Auf Veranlaſſung des Verlegers von Poſſelts teutſcher Geſchichte hatte ich, nach Poſſelts Tode, die Fortſetzung dieſes Werkes übernommen, und Reinharden den dritten Theil deſſelben zugeſchickt, welcher die Geſchichte der Teutſchen von 1437—1648 enthält. Reinhard ſandte mir dagegen ſeine Reformationspredigt vom Jahre 1805.)

Digitized by Google

am 19 Nov. 1805.

Da erhalten Sie für einen ganzen Band teutſcher Geſchichte eine Predigt, mein theuerſter Freund. Von mir armſeligem Menſchen, der Jahr aus Jahr ein nichts produciren kann, als ſolche Waare, können Sie auch billiger Weiſe kein anderes Gegengeſchenk erwarten. Zwar iſt dieſes Specimen auch hiſtoriſcher Natur *); aber der Himmel weiß, ob Sie mit einer ſolchen Behandlung der Geſchichte auf der Kanzel zufrieden ſeyn werden; ob Sie es gelaſſen anſehen können, daß man Ihre sacra ſo illotis manibus behandle. Sie werden mich ſchon zurecht weiſen, wenn Sie mit meinen Anſichten nicht zufrieden ſeyn ſollten. Es könnte gar wohl ſeyn, daß das ganze Ding etwas zu teleologiſch ausgefallen wäre, und der trockene Hiſtoriker mit dem Redner nicht ganz zufrieden ſeyn könnte. Nächſtens werde ich die Geſchichte, mit der Sie mich beſchenkt haben, aufmerkſam durchleſen; da wird mirs wohl klar werden, ob und wo wir einander begegnen.

16.

(Schröckh hatte ſich am 6 März 1806 vor funfzig Jahren in Leipzig habilitirt. Die

*) Sie behandelte das Thema: daß Gott die Kirchenverbeſſerung aus dem Verderben entwickelte, das ihr vorherging.

hieſigen Studirenden feierten dieſen feſtlichen Tag, und ich gab von dieſer localen Feierlichkeit eine kurze Beſchreibung im Wochenblatte.)

am 20 März 1806.

— Die Ehrenbezeugung, welche dem ſo hochverdienten Schröckh wiederfahren iſt, hat mir ſehr viele Freude verurſacht. Die Art, wie Sie die Sache im Wochenblatte angezeigt haben, hat hier allgemeinen Beifall gefunden, und ich ſollte meinen, Schröckh ſelbſt müſſe Ihnen vielen Dank dafür wiſſen.

17.

(Reinhards Urtheil über den erſten Theil meiner ihm zugeſandten Erziehungswiſſenſchaft, welcher zur Oſtermeſſe 1806 erſchienen war.)

am 18 Apr. 1806.

Eine freilich nur flüchtige, aber doch aufmerkſame Durchſicht Ihres Werkes über Pädagogik, womit Sie mich zu beſchenken die Güte gehabt haben, hat mich belehrt, daß dieſes Werk unter die beſten gehört, welche Sie geſchrieben haben. Sie haben meines Erachtens in dieſem Buche ſehr viel Gutes und Nützliches zuſammengefaßt, und es in einem Lichte dargeſtellt, wo es dem

Digitized by Google

Leſer mit aller Ueberzeugungskraft in die Augen fällt. Ueber die ſtreng wiſſenſchaftliche Form dürfte ſich vielleicht eher etwas erinnern laſſen; daran ſtoße ich mich aber nicht; genug, Sie haben die Hauptſache in guter Ordnung, mit nöthiger Ergründung und erforderlicher Klarheit dargeſtellt.

18.

am 16 Jun. 1806.

Herr Director Schadow, der berühmte Bildhauer aus Berlin, wird Ihnen dieſe Zeilen einhändigen, mein theuerſter Freund. Er hat auf höhern Befehl wegen des Luthern zu errichtenden Denkmals eine Reiſe ins Mansfeldiſche gemacht, und geht nun nach Berlin zurück. Sein Zweck iſt, alles aufzuſuchen, was Luthern betrifft, und über ſeine Geſtalt einige Erläuterung geben kann. Da nun auch in Wittenberg manches dergleichen iſt, was er zum Theile ſchon bei anderer Gelegenheit geſehen hat; ſo geht er über Wittenberg, um alles noch genauer in Augenſchein zu nehmen. Da er mich gebeten hat, ihm einen Gelehrten vorzuſchlagen, der ihn dabei leiten könnte, und gütig genug wäre, ihn zu begleiten; ſo habe ich Sie genannt, theils weil ich hoffte, die nähere Bekanntſchaft dieſes intereſſanten Mannes werde Ihnen nicht unangenehm ſeyn, theils weil ich

Digitized by Google

hieſigen Studirenden feierten dieſen feſtlichen Tag, und ich gab von dieſer localen Feierlichkeit eine kurze Beſchreibung im Wochenblatte.)

am 20 März 1806.

— Die Ehrenbezeugung, welche dem ſo hochverdienten Schröckh wiederfahren iſt, hat mir ſehr viele Freude verurſacht. Die Art, wie Sie die Sache im Wochenblatte angezeigt haben, hat hier allgemeinen Beifall gefunden, und ich ſollte meinen, Schröckh ſelbſt müſſe Ihnen vielen Dank dafür wiſſen.

17.

(Reinhards Urtheil über den erſten Theil meiner ihm zugeſandten Erziehungswiſſenſchaft, welcher zur Oſtermeſſe 1806 erſchienen war.)

am 18 Apr. 1806.

Eine freilich nur flüchtige, aber doch aufmerkſame Durchſicht Ihres Werkes über Pädagogik, womit Sie mich zu beſchenken die Güte gehabt haben, hat mich belehrt, daß dieſes Werk unter die beſten gehört, welche Sie geſchrieben haben. Sie haben meines Erachtens in dieſem Buche ſehr viel Gutes und Nützliches zuſammengefaßt, und es in einem Lichte dargeſtellt, wo es dem

Digitized by Google

Leſer mit aller Ueberzeugungskraft in die Augen fällt. Ueber die ſtreng wiſſenſchaftliche Form dürfte ſich vielleicht eher etwas erinnern laſſen; daran ſtoße ich mich aber nicht; genug, Sie haben die Hauptſache in guter Ordnung, mit nöthiger Ergründung und erforderlicher Klarheit dargeſtellt.

18.

am 16 Jun. 1806.

Herr Director Schadow, der berühmte Bildhauer aus Berlin, wird Ihnen dieſe Zeilen einhändigen, mein theuerſter Freund. Er hat auf höhern Befehl wegen des Luthern zu errichtenden Denkmals eine Reiſe ins Mansfeldiſche gemacht, und geht nun nach Berlin zurück. Sein Zweck iſt, alles aufzuſuchen, was Luthern betrifft, und über ſeine Geſtalt einige Erläuterung geben kann. Da nun auch in Wittenberg manches dergleichen iſt, was er zum Theile ſchon bei anderer Gelegenheit geſehen hat; ſo geht er über Wittenberg, um alles noch genauer in Augenſchein zu nehmen. Da er mich gebeten hat, ihm einen Gelehrten vorzuſchlagen, der ihn dabei leiten könnte, und gütig genug wäre, ihn zu begleiten; ſo habe ich Sie genannt, theils weil ich hoffte, die nähere Bekanntſchaft dieſes intereſſanten Mannes werde Ihnen nicht unangenehm ſeyn, theils weil ich

Digitized by Google

darauf rechnete, Sie würden mir dieſe Probe Ihrer Freundſchaft nicht abſchlagen. In der That werden Sie durch jede Gefälligkeit, welche Sie dem Herrn Director Schadow erzeigen, mich ſelbſt verbinden. Das wird Sie freilich einige Stunden Zeit koſten. Aber wiſſen Sie es wohl, daß ich es für etwas Verdienſtliches halte, Sie Ihrem Studirzimmer und Ihrem Schreibetiſche nolentem volentem zu entreißen, und auf einige Stunden in Bewegung zu ſetzen?

19.

(Zu Anfange des Sommerhalbjahres 1806 war mir die Direction des durch Eberts Tod erledigten akademiſchen Seminariums anvertraut worden.)

am 30 Jun. 1806.

— Daß Sie mit der Erneuerung des Seminarii einen glücklichen Anfang gemacht haben, iſt mir ſehr angenehm. Ich hoffe, unter Ihrer Leitung und Aufſicht werde dieſes Inſtitut Nutzbarkeit erhalten. Bei dieſem Inſtitute iſt die Methode die Hauptſache, und dieſe läßt ſich ſelbſt bei minder wichtigen Lectionen anſchaulich machen und üben.

20.

20.

(Am 8 Jul. 1806 ſchickte mir Reinhard ſeine am Johannistage über die Epiſtel Jeſ. 40, 1 ff. gehaltene Predigt.)

Beiliegende Predigt hat ſo viel Aufſehen gemacht, daß ich mich entſchließen mußte, ſie früher, als gewöhnlich, und einzeln erſcheinen zu laſſen. Der Zufall wollte, daß ſie der brave Johannes von Müller, der ſich acht Tage bei uns aufgehalten hat, mit anhören konnte, und er war es vornämlich, der darauf drang, daß ſie ſobald als möglich gedruckt werden möchte. Bei dem Mißtrauen, das ich in all mein Machwerk ſetze, iſt immer eine fremde Auctorität nöthig, wenn ich etwas ungewöhnliches damit vornehmen ſoll. Lieb ſoll mirs ſeyn, wenn auch Sie nicht unzufrieden damit ſind. Laſſen Sie doch, wenn ich bitten darf, eins der beiliegenden Exemplarien gelegentlich Schröckhen einhändigen, und ihn in meinem Namen grüßen.

21.

(Meine gegen einige Behauptungen in dieſer Predigt gemachten Einwendungen beantwortete er am 21 July 1806:)

Sie haben einen Anſtoß an zwei Stellen meiner Johannispredigt genommen. Ein Glück für dieſe

Predigt, daß Ihnen nur zwei Behauptungen nicht gefallen haben. Inzwiſchen dürfte ſich doch auch für dieſe beiden Stellen noch etwas ſagen laſſen. Wenn S. 12 geſagt wird, nicht ordnungsliebende, ſondern nur ausſchweifende Völker geriethen in Verfall; ſo iſt 1) nicht von äußerer Gewalt die Rede, die ein unſchuldiges Volk unterdrückt; dieſen Fall berührt erſt die folgende Periode; ſondern von einem von innen heraus entſtehenden Verderben, und das kann ſich doch unmöglich anders entwickeln, als aus ſchlechten Sitten; 2) ſchließe ich, wenn ich von einem Volke rede, natürlich die Regierung mit ein; bei einem ordnungsliebenden Volke müſſen nicht blos die Unterthanen, ſondern auch die Gewalthaber ihre Pflicht thun; 3) ſelbſt die auf die angefochtene Stelle folgende Periode, daß nur feige Völker eine Beute der Eroberungsſucht werden, dürfte nicht zu viel behaupten. Ich berufe mich auf die Juden unter den Maccabäern, auf die Schweizer wider das mächtige Oeſtreich, auf die Holländer im Kampfe wider das noch weit mächtigere Spanien. Sie ſtoßen ſich ferner daran, daß ich geſagt habe, das nach der babyloniſchen Gefangenſchaft wiederhergeſtellte Jeruſalem ſey größer und blühender geworden, als es je geweſen ſey, und ſetzen mir das Salomoniſche Zeitalter entgegen. Aber bemerken Sie wohl, daß ich nicht vom jüdiſchen Staate, ſondern blos von Jeruſalem rede. Jener war zwar

unter Herodes dem Großen eben ſo ausgebreitet, als er unter Salomo geweſen war; ich will aber darauf gar nicht beſtehen. Jeruſalem, als Stadt betrachtet, war unſtreitig größer, volkreicher, feſter, ich darf hinzuſetzen, auch reicher, als unter Salomo. Dieſes Königs Herrlichkeit ſtellt man ſich gewöhnlich viel zu groß vor; durch die übertriebenen Vorſtellungen des Orients iſt das jüdiſche Land unter Salomo eine Art von Eldorado geworden; der Hiſtoriker muß natürlich die fabelhaften Zuſätze abrechnen. Jeruſalem wurde in den letzten Zeiten vor ſeiner Zerſtörung durch die Römer allgemein unter die bedeutendſten und prächtigſten Städte des Orients gerechnet. Und das iſt kein Wunder; ſie war und blieb die Metropole der Juden in aller Welt; in ihr floſſen unter dem Namen des auri iudaici unermeßliche Summen zuſammen; Tacitus ſagt daher: illic immensae opulentiae templum. Gegen dieſen vom Herodes erweiterten Tempel war der Salomoniſche ein elendes dürftiges Gebäude; an den Oſterfeſten hatte Jeruſalem, dies beweiſet Joſephus und berechnet es aus den Oſterlämmern, über eine Million Einwohner, und war ſo frequent, wie London. Titus hielt es für eine ihm ſelbſt unbegreifliche Schickung Gottes, daß er ſich derſelben ſobald habe bemächtigen können. — Doch dies nur zum Beweiſe, daß ich doch etwas für meine Behauptungen anführen kann.

22.

am 17 Oct. 1806.

— Für die rühmliche Anzeige meiner neueſten Predigten in dem Wochenblatte ſage ich Ihnen den verbindlichſten Dank. Ich habe nichts weiter dabei zu erinnern, als daß Sie mir immer viel zu viel Gutes nachſagen. Ich widme meinen Predigten freilich allen mir möglichen Fleiß; aber Sie wiſſen, wie geplagt ich an Geiſt und Körper bin. Was läßt ſich unter unaufhörlichen Gefühlen einer ſchwachen Geſundheit und bei ſo vielen andern Geſchäften und Zerſtreuungen Vorzügliches leiſten?

23.

(Das letzte Drittheil des Octobers 1806 war für Wittenberg ſehr bedenklich. Der Sturm des Krieges hatte die Studirenden zerſprengt; ununterbrochene Einquartirung laſtete auf den Profeſſoren; die öffentlichen Kaſſen waren mit Beſchlag belegt; 6000 Menſchen arbeiteten an der Befeſtigung Wittenbergs.)

am 4 Nov. 1806.

Ich weiß den Schmerz nicht auszudrücken, mit welchem der Jammer, der über das ganze Vaterland und namentlich über Ihre mir ſo theure

Digitized by Google

Univerſität hereingebrochen iſt, mich erfüllt hat. Vor acht Tagen überfiel mich eine Krankheit, die nichts weiter als eine Folge der heftigen Alteration iſt, welche durch die von allen Seiten her einlaufenden Nachrichten bei mir hervorgebracht worden war; und noch immer kann ich mich nicht erhohlen; denn das Einlaufen erſchütternder Nachrichten dauert ja fort, und iſt die Ordnung des Tages. Verzeihen Sie alſo, wenn mein Brief nicht iſt, was er ſeyn ſollte; er iſt das Werk eines armen Kranken, der ſich zu einer Zeit, wo er Andere tröſten ſollte, oft ſelbſt nicht tröſten kann.

Welche Reſolution man über das Bleiben oder Weggehen der Profeſſoren gefaßt hat, werden Sie von dem akademiſchen Deputirten nun ſchon erfahren haben. Jede allgemeine Entſcheidung, ſie hätte das Bleiben oder Weggehen Aller befehlen mögen, wäre gegen den einen Theil ein Unrecht geweſen; es blieb alſo nichts weiter übrig, als jedem ſeine Freiheit zu laſſen. Daß man dieſe Freiheit auf das laufende Halbjahr beſchränkt hat, geſchah darum, weil ſich binnen dieſer Zeit gar manches ändern kann, was andere Entſchließungen herbeiführen wird. Verloren ſind dieſe ſechs Monate für die akademiſchen Geſchäfte nun einmal; darein muß man ſich ergeben; was ſind aber ſechs Monate, was ſind mehrere Jahre in der Eri-

ſtenz eines Inſtituts, das auf Jahrhunderte berechnet iſt?

Ob Sie übrigens auf einige Monate, und bis ſich alles genauer entwickelt, ſich anders wohin begeben ſollen, weiß ich nicht zu entſcheiden; das können Sie nach den Umſtänden am beſten beurtheilen. Geſetzt, Sie können dieſes halbe Jahr nicht leſen; unbeſchäftigt brauchen Sie darum nicht zu ſeyn; ein Gelehrter findet immer etwas Nützliches zu thun, und iſt das Mittheilen unterbrochen, wohlan, ſo laßt uns das Einſammeln fortſetzen; mit dieſem werden wir ja nicht fertig, ſo lange wir leben.

24.

(Auf den hingeworfenen Gedanken, welchen damals mehrere Profeſſoren aufgefaßt hatten, die Univerſität Wittenberg zu verlegen, weil eine Univerſität und eine Feſtung nicht zuſammen gehörten, antwortete er am 17 Nov. 1806:)

Was Sie mir von der Verlegung der Univerſität melden, läßt ſich alles recht gut hören, aber deſto ſchwerer ausführen. In dieſem halben Jahre iſt nicht daran zu denken. Sollten ſich die Umſtände inzwiſchen auf keine Weiſe zu Gun-

Digitized by Google

ſten der Univerſität ändern; ſo wird man frei-lich an andere Maasregeln denken müſſen; dazu iſt es aber jetzt nicht Zeit. Man könnte, wenn man ſchon jetzt entſcheidende Entſchließungen faſ-ſen wollte, manchen voreiligen Schritt thun. Daß das arme Wittenberg, und die dortige Uni-verſität inſonderheit, hier allen am Herzen liegt, die Einfluß auf das Schickſal derſelben haben können, das können Sie mir ſicher glauben.

25.

am 16 Jan. 1807.

— Sie hoffen von der Buchhändlermeſſe 1808 ſchon Gutes. So getroſt bin ich in meinen Er-wartungen nicht; ich fürchte, der Buchhandel werde an den Wunden, die ihm die Zeit geſchla-gen hat, noch lange krank liegen, und ſich noch nicht ſo bald wieder erhohlen können. Möge meine Aengſtlichkeit zu groß ſeyn! Jetzt nimmt alles eine Richtung, bei der wenigſtens ganze genera ſchriftſtelleriſcher Producte keinen Werth mehr behalten können. Das wird den Buchhan-del und die Kultur höchſt einſeitig machen, und alle die Schriftſteller, welche jene wenig mehr geachteten Zweige der Wiſſenſchaften bisher kul-tivirt haben, mögen ſich nur immerhin für eme-ritirt halten, und zur Ruhe ſetzen.

Digitized by Google

26.

am 23 Febr. 1807.

— Daß die Friedensfeier in Wittenberg ſo gut ausgefallen iſt *), verurſacht mir ungemeine Freude. Ungemein angenehm iſt mirs geweſen, daß dieſe Feier eine ſo würdige Einrichtung gehabt hat, und frei von aller niedrigen Schmeichelei geweſen iſt. Herzlich freut es mich, daß die gute Schloßkirche nun wieder gereinigt und ihrer Beſtimmung zurückgegeben worden iſt.

27.

am 20 März 1807.

Meinen herzlichen Dank für Ihre Aeſthetik. Gegen das, was Sie ſonſt über dieſe Wiſſenſchaft geſchrieben haben, hebt ſich Ihr neues Werk ſehr vortheilhaft hervor, und was ich davon habe leſen können, hat mir ungemein gefallen. Sie haben, ſo viel ich urtheilen kann, einen glücklichen Mittelweg zwiſchen den ehemaligen nicht ausreichenden, und zwiſchen den neueſten überſchwenglichen und ſchwärmeriſchen Grundſätzen getroffen, und weder etwas altes noch neues Gutes ungenützt gelaſſen. Was ſie dagegen im

*) Sie war im Wochenblatte beſchrieben geweſen.

Digitized by Google

zweiten Theile *) über mich und meinen rhetoriſchen Periodenbau geſagt haben, können ſie unmöglich verantworten. Da hat Sie Ihre Freundſchaft gegen mich irre geleitet; wer meine Sächelchen nicht mit der Vorliebe lieſet, mit welcher Sie dieſelben leſen, wird ſchwerlich in denſelben finden, was Sie darin ſehen. Wer kann etwas Vollendetes liefern, wenn er ſo oft ſprechen, und mit ſo vielen Schwierigkeiten kämpfen muß, wie ich? Vielleicht hätte ich den hohen Anſprüchen, die man an ein gutes redneriſches Werk zu machen berechtigt iſt, einigermaßen Genüge leiſten können, wenn ich langſam, mit Luſt und Muße hätte arbeiten, und mit beſſernder Hand meinen Sachen einige Vollendung hätte geben können. Aber das iſt, wie Sie wiſſen, nie mein Fall geweſen; ſo gut iſt mirs nie geworden. Und ſo habe ich denn zwar viel, aber dieſes Viele lange nicht ſo gut geliefert, als es hätte ſeyn können und ſollen.

28.

(Nach Zuſendung meiner Encyklopädie der philoſophiſchen Wiſſenſchaften, in

*) bei der Rhetorik, in der Charakteriſtik der einzelnen Künſte und Kunſtformen.

welcher ich den Standpunct eines neutralen Forſchers zwiſchen dem Kampfe der verſchiedenen philoſophiſchen Partheien feſtzuhalten geſucht hatte, ſchrieb er mir am 14 Aug. 1807:)

— Ueber Ihr neueſtes philoſophiſches Werk etwas zu ſagen, bin ich noch nicht im Stande. Die Verfaſſung, in der ich mich bisher befunden habe, erlaubte mir nichts weniger, als etwas Wiſſenſchaftliches zu leſen. Ich muß es mir alſo noch vorbehalten, den Eindruck, den Ihre jetzigen philoſophiſchen Ueberzeugungen bei mir machen werden, zu einer andern Zeit zu beſchreiben. Bei einem flüchtigen Durchblättern kam es mir jedoch vor, als ob Sie weit mehr kantiſirten, als von einer neutralen Philoſophie zu erwarten wäre.

29.

(In Hinſicht der letzten Behauptung ſchrieb ich ihm, daß ich nach der Meinung Andrer viel zu wenig Kantianer wäre, und daß man mich zum Theile als einen Abtrünnigen betrachtete. Zugleich hatte ich ihm meine ſittlich-religiöſen Betrachtungen geſandt, in welchen die philoſophiſche und chriſtliche Religionslehre vollſtändig und in

ſyſtematiſcher Aufeinanderfolge, — doch mit ſteter Rückſicht auf die einem Erbauungsbuche angemeſſene ſtyliſtiſche Form — behandelt waren. Darauf erwiederte er am 11 Sept. 1807:)

— Mir können Sie übrigens leicht zu viel, und Andern zu wenig Kantianer ſcheinen. Ich denke, wer in Hauptpuncten es mit Kanten hält, iſt entweder inconſequent, oder muß auch das Uebrige einräumen. Die echten Sectirer verlangen freilich gänzliche Unterwerfung; da heißt es: wer nicht mit mir iſt, der iſt wider mich. Auf dieſe Art können beide mit Ihnen unzufrieden ſeyn. Und das dürfen Sie auch gar nicht übel nehmen; Sie ſind ja neutral. Können Sie ſich wundern, wenn von den ſtreitenden Partheien keine Ihnen Beifall gibt?

Meinen aufrichtigen Dank für Ihr Erbauungsbuch. Es verdient den Beifall vollkommen, den es bereits erhalten hat. Inzwiſchen ſcheint es mir doch etwas allzuſyſtematiſch ausgefallen zu ſeyn. Die Andacht kann ſich eigentlich nicht an die Feſſeln des Syſtems binden; ſie iſt eine Bewegung des Herzens, die ihre Natur verliert, wenn ſie ſich nach einer gewiſſen Ordnung erzeugen ſoll. Ungeachtet ich es alſo ſehr billige, daß Sie den ganzen Umfang religiöſer Wahrheit in Ihrem Erbauungsbuche abzuhandeln

geſucht haben; ſo glaube ich doch, daß es ſchicklicher geweſen wäre, wenn Sie ſich dabei an keine beſtimmte Ordnung gebunden, ſondern nur darauf geſehen hätten, daß keine Hauptlehre fehlen möchte. Dadurch würde mehr Abwechſelung und Mannigfaltigkeit in Ihr Werk gekommen ſeyn.

30.

am 10 Nov. 1807.

— Vor 14 Tagen hat mir der gute Schröckh den ſiebenten Theil ſeiner neueſten Kirchengeſchichte zugeſchickt, der noch mit aller Munterkeit ſeiner vorigen Zeit geſchrieben iſt. Er äußert in demſelben die Hoffnung, auch den achten Band, der das Ganze beſchließen ſoll *), noch vollenden zu können; was ich denn herzlich wünſche. Daß ihm ſeine Füße die Dienſte verſagen, iſt kein Wunder. Er hat ſie von jeher ſo wenig gebraucht, daß ſie faſt nothwendig zuerſt eingehen müſſen **).

*) Zwar beendigte Schröckh im Jahre 1808 den achten Band; das Werk ward aber in demſelben noch nicht vollendet. Nach ſeinem Tode bearbeitete Prof. D. Tzſchirner den Schluß im neunten und zehnten Bande.

**) Schröckh war gewohnt, in der ihm von Reinhard geſchenkten Equipage ſpazieren zu fahren.

31.

am 16 Nov. 1807.

Hier die Predigt *), mein theuerſter Freund, die ich Ihnen neulich ſchon angekündigt habe. Wie das Ding hat Aufſehen machen können, werden Sie fragen, wenn Sie es werden geleſen haben. So habe ich ſelbſt gefragt, als man mir von allen Seiten her den Eindruck bezeugte, den der mündliche Vortrag gemacht habe. Sed habent sua fata non tantum libelli, sed etiam conciones sacrae. Manche, meiner Empfindung nach, beſſere Predigt iſt nicht ſo aufgefallen; wer darf den Eigenſinn des menſchlichen Gefühls auf Grundſätze zurückführen wollen? Dürfte ich Sie wohl bitten, das beigelegte zweite Exemplar unſerm guten Schröckh einhändigen zu laſſen?

32.

(Im Jahre 1801 hatte ich ein philoſophiſches Wörterbuch der teutſchen Sprache, berechnet auf ſechs Theile, angekündigt, welches zunächſt den philoſophiſchen

*) Es war die Predigt über das Thema: die Verdienſte der Kirchenverbeſſerung um das bürgerliche Leben.

Digitized by Google

Das Schickſal des guten Schröckhs *) hat mich ſehr afficirt. Wir ſind zu alte gute Freunde, als daß mirs nicht leid thun ſollte, ſolche Vorbereitungen zu ſeinem Abſchiede wahrzunehmen. Lange, fürchte ich, wird er es nicht mehr machen; er wird ſeinem ehemaligen Commilito in Kloſterbergen, unſerm Adelung, früher folgen, als man gedacht hat.

Johannes von Müller hat freilich **) einen ſonderbaren Sprung gemacht. In ſeiner Jugend hatte er in Kaſſel ein kleines Aemtchen an der Bibliothek, das ihn Hunger und Kummer leiden ließ. Das hat ſich nun mächtig geändert; daß er ſo nach Kaſſel zurückkehren würde, hat er ſich wohl nicht träumen laſſen. Uebrigens finde ich die Sache ſehr gut. Müller wird, das bin ich überzeugt, nicht vergeſſen, daß er ein Teutſcher iſt.

34.

am 16 Febr. 1808.

— Ich arbeite an dem vierten Bande meiner Moral, ſo viel ich nur kann, und nehme jeden freien

*) Schröckh hatte damals einen bedenklichen Krankheitsanfall, von welchem er aber durch die Sorgfalt ſeines Arztes, des Prof. D. Seiler, wieder genas.

**) nach Müllers Anſtellung als Miniſter-Staatsſekretair.

freien Augenblick zu Hülfe. Und doch wird nichts fertig; das Ding geht ſo langſam; ich ſtreiche ſo viel aus, und ändere ſo viel um; ich ängſtige mich oft über eine Periode, über eine Definition, die ich geben, über eine Eintheilung, die ich machen ſoll.

35.

Am 10 März, 1808.

Bei Ihrem Gedanken, meine kleinen akademiſchen Schriften zuſammen drucken zu laſſen, habe ich einige Bedenklichkeiten, mein theuerſter Freund. Manche dieſer Sachen verdienen keinen neuen Druck, weil ſie zu unvollkommen ſind. Dahin rechne ich z. B. die beiden Diſſertationen de versione Alexandrina, und die kleine Schrift: carmina poëtarum etc. Andere ſind bereits wieder gedruckt. Einige von meinen Sächelchen endlich ſind zwar nicht geradehin ſchlecht, aber doch nicht intereſſant genug, um einen neuen Druck zu verdienen. Dahin gehört das Programm über eine Stelle des Diogenes von Laerte; die Rede: de coniungenda cum tradendis philos. placitis etc. und ſelbſt meine Inauguraldiſputation, die damals wider Steinbarts jetzt längſt vergeſſenes Syſtem gerichtet war. Uebrigens hätte ich gar nichts dagegen, wenn Sie der Herausgeber dieſer Sächelchen ſeyn wollten. Manche derſelben (denn alle habe ich ſelbſt

Digitized by Google

nicht mehr) könnte ich Ihnen mittheilen, und zwar mit einigen Zuſätzen verſehen, die ich mir beigeſchrieben habe, und welche leicht gehörigen Orts eingerückt werden könnten. Ich bemerke noch, daß ich blos die auf dem beigelegten Blatte für die meinigen erkennen kann; die vielen übrigen Sachen, auf welchen ich als Präſes ſtehe, haben die Reſpondenten unter meiner Aufſicht ſelbſt verfertigt.

36.

am 3 Jun. 1808.

— — Meine angefochtene Reformationspredigt *) iſt in einer ſehr gut gerathenen franzöſiſchen Ueberſetzung bei König in Paris und Strasburg erſchienen. Nun kann man ſie alſo in Frankreich ſelbſt mit den Beſchuldigungen meines Gegners vergleichen, und da hoffe ich denn, daß ſie mich hinlänglich rechtfertigen ſoll. Was aber das Merkwürdigſte bei der Sache iſt; ſo hat D. Bleſſig in Strasburg, aus eigener Bewegung, und ohne von dem Angriffe meines Gegners ein Wort zu wiſſen, der Ueberſetzung meiner Predigt eine Notiz über mich, meine Schriften und meine

*) Gegen die Reformationspredigt vom Jahre 1807 war eine in Warſchau gedruckte franzöſiſche Flugſchrift erſchienen.

Digitized by Google

Wirkſamkeit beigefügt, die ſo rühmlich für mich iſt, daß ich wirklich durch ſie beſchämt worden bin. Auf dieſe Art iſt denn in Frankreich und Teutſchland mehr geſchehen, als der Angriff meines Gegners nöthig machte. Hätte ich von der franzöſiſchen Ueberſetzung meiner Predigt, und dem merkwürdigen, auch über den Proteſtantismus ſehr viel Wichtiges enthaltenden, Anhange von Bleſſig mehr als ein Exemplar; ſo würde ich es Ihnen überſchicken. Aber mein Exemplar geht von einer Hand in die andere.

Im Falle, daß Sie meine Opuscula noch herausgeben; ſo würde ich bei den Schriften de methodo socratica und de rebus parvis allerdings Zuſätze zu machen haben; auch könnte ich Ihnen das Programm de oratoribus divinis mit einigen Zuſätzen vermehrt zuſchicken. Aber die Supplemente zu den erſten beiden Schriften exiſtiren vor der Hand bei mir in bloßen Citationen; ich müßte ſie erſt bearbeiten, und in den Context einweben. Melden Sie mir alſo, was geſchehen ſoll, damit ich meine Maasregeln darnach nehmen, und Ihnen dieſe additamenta zuſchicken kann.

37.

am 15 Jun. 1808.

— — Die opuscula anlangend; ſo bin ich mit allem zufrieden, was Sie anordnen werden. Nur

folgende Bemerkungen und Bitten erlaube ich mir. Wenn die beiden Bände nicht allzu ungleich werden ſollen; ſo müſſen Sie in dem erſten die kleinern Sächelchen alle zuſammen nehmen. Die beiden Schriften: de rebus parvis und de consolatione werden den zweiten Band ohnehin beträchtlich dicker machen, als den erſten. In dem Programme: de morte voluntaria, bitte ich überall, wo Mendelsohnius vorkommt, Mendelides dafür zu ſetzen, oder auch zuweilen blos den Vornamen Moses zu gebrauchen. Das Ding: de methodo socratica lege ich hier bei. Die Zuſätze ſind überall gehörig eingezeichnet. Lieb würde mir es ſeyn, wenn die Dedication *) mit abgedruckt werden könnte. Das Programm: de oratoribus sacris ſollen Sie nächſtens mit einigen Zuſätzen erhalten. Könnte ich das beiliegende Exemplar de methodo socratica zurückbekommen; ſo wäre mirs angenehm.

38.

(Nach Zuſendung des zweiten Theils meiner Encyklopädie der philoſophiſchen Wiſſenſchaften ſchrieb er

*) an ſeine beiden ehemaligen Lehrer Martini und Töpfer.

am 27 Jun. 1808.

— — Meinen aufrichtigen Dank für das überſchickte Werk. Ihr philoſophiſches Syſtem hat nun, wie ich ſehe, die gehörige Conſiſtenz bekommen, und ſieht freilich anders aus, als vor vierzehn Jahren. Sie ſind nun ſelbſtſtändig; damals waren Sie in potestate alterius.

39.

(Reinhard hatte mir ſeine Predigten von 1807 geſandt, die ich im Wochenblatte anzeigte.)

am 28 Jul. 1808.

Ihr Wohlwollen gegen mich blendet Sie wirklich, mein theuerſter Freund. Sie loben meine neueſten Predigten mit einem Eifer, den ſie nicht verdienen. Ich weiß nicht, wie mirs geht. Meine neueſten Arbeiten ſind immer die, welche mir am wenigſten gefallen. Mit den ältern habe ich Nachſicht, weil ich denke, damals ſey es mir nicht möglich geweſen, etwas Beſſeres zu machen. Dieſe Nachſicht läßt ſich aber nicht auf das anwenden, was ich jetzt mache. Ich ſollte doch immer mehr leiſten, und weiter kommen; davon kann ich aber in meinen neueſten Predigten nichts merken,

und daher meine Unzufriedenheit mit ihnen. Nehmen Sie ſich alſo in Acht, daß man Sie keiner Partheilichkeit für mich beſchuldige; kaum werden Andere in meinen Sermonen ſehen, was Sie darin zu ſehen meinen.

Der Abdruck meiner Opuſceln ſcheint raſch vorwärts zu gehen. In den Programmen, welche ich Ihnen neulich überſchickt habe, werden Sie einige Zuſätze am Rande finden. Aber leider habe ich vergeſſen, die Orte bemerklich zu machen, wo ſie einzutragen ſind. Da der Context dies lehrt; ſo bitte ich, daß Sie die Güte haben, dem Setzer die nöthige Anweiſung darüber zu geben.

Im zweiten Stücke des Heidelbergiſchen literäriſchen Journals für Theologie ſteht eine Recenſion von meinen Epiſtelpredigten, die wirklich lobpreiſend iſt. Dies wundert mich um ſo mehr, da ich gar nicht weiß, wie ich zu ſo vieler Güte komme; verdient habe ich ſie nicht, habe auch dort nicht die mindeſte Connexion. Habent sua fata libelli.

40.

(Der ehrwürdige Schröckh ſtarb an den Folgen eines gefährlichen Sturzes von einer Leiter, als er eben Bücher zum neunten Theile ſeiner Kirchengeſchichte am Morgen ſeines zurückgelegten 75ſten Lebensjahres zuſammenſuchte.)

Digitized by Google

am 8 Aug. 1808.

So iſt er denn entſchlafen, der gute Schröckh, und zwar früher, als wir alle dachten. Sie können nicht glauben, wie michs erſchüttert hat, daß ſein Ende ſo traurig geweſen iſt. Wahrſcheinlich hätte er ſein Werk über die Kirchengeſchichte zu Stande gebracht, wenn der Unfall nicht dazwiſchen gekommen wäre, der ihm das Leben gekoſtet hat. Wie weit mag er wohl mit dem letzten Bande gekommen ſeyn? Da ich aus Erfahrung weiß, was es heißt, ein Bein zu zerbrechen und die Pein des Stilleliegens in den Hundstagen ertragen zu müſſen; ſo kann ich mit dem armen Märtyrer ſeines gelehrten Fleißes deſto mehr ſympathiſiren. Wie ſchwer mag ſein Ende geweſen ſeyn!

Sie erhalten hier zu den rebus parvis parva additamenta. Anfänglich hatte ich wirklich geglaubt, ſie würden reichlicher ausfallen. Inzwiſchen wünſchte ich doch, daß ſie nicht weggelaſſen würden. Ich muß dabei bemerken, daß ich mich bei Bemerkung der Seitenzahl nach der bei Dürr in Wittenberg herausgekommenen Edition in Octav gerichtet habe. Dieſe, und nicht die der einzelnen Programme, muß im Drucke befolgt werden. Sollten Sie ſie nicht bei der Hand haben; ſo müßte ich Ihnen mein Exemplar überſchicken. Sehr muß ich dabei bitten, das, was von den beiliegenden Zuſätzen in den

Digitized by Google

Text kommt, genau von dem zu unterſcheiden, was blos Note iſt; ich habe alles ſo genau anzugeben geſucht, daß es nicht ſchwer ſeyn wird, alles an den rechten Platz zu ſtellen.

Daß Sie gelegentlich Ihr Wörterbuch*) wieder zur Hand nehmen wollen, iſt mir ſehr erfreulich. Nur hüten Sie ſich, meiner Auctorität in demſelben ſich zu bedienen. Man hat mir in Sachen des Styls noch keine eingeräumt, und ich habe, die Wahrheit zu ſagen, auch nach keiner geſtrebt; ich habe nie der Eleganz, ſondern immer der Nothwendigkeit gedient; das hat mein Beruf ſo mit ſich gebracht; wer kann in dem beſchwerlichen Dienſte der letztern etwas leiſten, das außer ihrem Gebiete gefalle? Auf Ihre Recenſion des Campeſchen Wörterbuchs bin ich ſehr begierig. Unſtreitig wird ſich gar manches dabei erinnern laſſen. Auf Adelung ſieht der Mann vornehm genug herab; ob er dazu berechtigt ſey, werden Sie ihm wohl ſagen.

41.

am 7 Nov. 1808.

Ich melde Ihnen Ihre Ernennung zum Profeſſor der Geſchichte mit den herzlichſten Glück-

*) das philoſophiſche Wörterbuch der teutſchen Sprache.

Digitized by Google

wünſchungen. Möge ſich mit dem neuen Amte Ihre Kraft und Ihr Leben erneuern. Möchten Sie ſich aber auch durch die beſſern Umſtände, in die Sie nun verſetzt ſind, bewegen laſſen, Ihre Geſundheit mehr zu ſchonen, als bisher geſchehen iſt. Halten Sie mündliche Vorleſungen, ſo viel Sie wollen; dieſe werden Ihrer Geſundheit eher nützlich ſeyn, als ſchaden; mir ſind ſie wenigſtens wohlthätig geweſen, in den Ferien wurde ich gewöhnlich krank. Aber ruhen Sie gehörig aus, wenn Sie geleſen haben, und ſpannen Sie Ihre Kräfte nicht gleich wieder zu noch ſchwerern ſchriftſtelleriſchen Arbeiten. — Doch wie bin ich da ins Moraliſiren gekommen, da ich blos Glück wünſchen wollte? Freilich die Idee von Ihrer längern Erhaltung hängt mit Ihrer Beförderung ſo genau zuſammen, daß jene nothwendig durch dieſe angeregt werden mußte! Alſo Verzeihung! Leben Sie wohl, und verwandeln Sie als Profeſſor der Geſchichte Ihr Leben ſelbſt in eine lange Geſchichte!

42.

am 17 Nov. 1808.

— — Sie ſind über die Recenſion Ihrer Pädagogik empfindlich. Wiſſen Sie denn gewiß, daß ſie von ** iſt? Hat ſie dieſen Verfaſſer; ſo iſt es nicht der Mühe werth, daß Sie ſich dar-

Digitized by Google

über beunruhigen; er iſt zu ſehr ein Deus minorum gentium, als daß Sie auf ſein Urtheil zu achten hätten. Auf das Publicum machen Recenſionen immer weniger Eindruck, weil es nach gerade immer bekannter wird, wie es damit zugeht, und wie wenig man darauf rechnen kann.

Empfangen Sie meinen Dank für die Hoffmannſche*) Schrift; ſie hat mir nach Form und Materie ſehr wohl gefallen. Möge ſie nur etwas beitragen, dem Peſtalozziſchen Unfuge zu ſteuern, der jetzt überall getrieben wird. Auch hier ſieht man, was wir Teutſche für elende Stümper ſind. Ueber jede Seifenblaſe, wenn ſie nur mit hübſchen Farben ſpielt, gerathen wir in Ekſtaſen, und laufen dem Dinge wie unſinnig nach, bis es endlich zerplatzt.

— Laſſen Sie ſich übrigens nicht ſtören, bei der Cenſur**) ſtreng zu verfahren. Die mit Ih-

*) Es iſt in dem mir anvertrauten Seminarium Obſervanz, daß auf die abgehenden Mitglieder, welche zwei Jahre in demſelben geweſen ſind, und alſo den vollſtändigen Curſus beendigt haben, eine kleine Schrift von einem Mitgliede deſſelben erſcheint. Herr Hoffmann hatte zum Gegenſtande ſeiner Arbeit die Anwendung der Peſtalozziſchen Methode auf höhere Lehranſtalten gewählt, und ſich dagegen erklärt.

**) Ich hatte ihn in einem bedenklichen Cenſurfalle um Rath gefragt.

Digitized by Google

rem jetzigen Amte verknüpfte Cenſur iſt eine der gefährlichſten.

43.

(Vom Curator der Univerſität Caſan, dem Staatsrathe Rumovski in Petersburg, war an mich der Ruf ergangen, daſelbſt die Profeſſur der theoretiſchen und practiſchen Philoſophie mit 2000 Rubel Gehalt, und die Direction des dort zu organiſirenden Seminariums mit 500 Rubel Beſoldung, und den übrigen auf den ruſſiſchen Univerſitäten gewöhnlichen Emolumenten und Vorrechten zu übernehmen; auch waren mir 1000 Rubel Reiſegeld zugeſichert. Bevor ich mich erklärte, meldete ich Reinharden dieſen Vorgang.)

am 1 Febr. 1809.

Sie ſind nach Caſan berufen, und ſchwanken, ob Sie dieſem Rufe ni⸗t fo⸗gen ſollen? Laſſen Sie mich freimüthig ſprechen. Wäre Ihr Vaterland undankbar gegen Sie geweſen, hätte es ſich je geweigert, Ihre Verdienſte anzuerkennen; ſo würde ich der Erſte ſeyn, der Ihnen ſagte: Gehen Sie hin, wo man gerechter gegen Sie iſt. Allein Sie ſelbſt werden nicht ſagen können, daß man Sie in Sachſen vernachläſſiget habe. Blos die dargebotenen größern Vortheile könnten es ſeyn, was Sie für das Ausland beſtimmen

müßte. Und worin beſtehen ſie denn dieſe Vortheile? Zweitauſend fünfhundert Rubel ſind Ihnen geboten. Damit kommen Sie denn in Caſan gerade ſo weit, als mit achthundert Thalern in Wittenberg*). Und dieſer Vortheile wegen wollen Sie ſich literäriſch begraben, wollen an einen Ort ziehen, wo die gelehrte Welt weiter keine Kenntniß von Ihnen nimmt, wo Sie nicht weiter im Stande ſind, auf ſie zu wirken? —— Ihre Geſundheit endlich? Wie, mit einer erſchütterten Geſundheit wollen Sie wagen, was ein völlig geſunder nie ungeſtraft wagen kann, ſich in ein völlig anderes Klima zu verpflanzen, und eine völlig veränderte Lebensart anzufangen?

Das Reſultat von allem? Gar nicht häſitiren müſſen Sie, wenn Sie mich hören wollen, den an Sie ergangenen Ruf abzulehnen. Aber freilich iſt dies mein Rath. Was Sie thun wollen, bleibt Ihnen völlig überlaſſen. Sollten Sie wirklich gehen; ſo ſind Sie vielleicht der erſte Sachſe, der es nicht bedauert, ſein Vaterland verlaſſen zu haben. Leben Sie wohl, und beſchließen Sie das Beſte.

*) Nach ſichern Nachrichten von Caſanſchen Profeſſoren gilt das nicht unbedingt. Alle Lebensmittel und inländiſche Producte ſind ſehr wohlfeil. Nur die literäriſchen Bedürfniſſe dürften mit ungleich größern Koſten daſelbſt befriedigt werden können.

Digitized by Google

44.

am 27 Febr. 1809.

Es mag Ihnen allerdings einen Kampf gekoſtet haben, den ſo vortheilhaft ſcheinenden Ruf nach Caſan abzulehnen; ich bin aber innigſt überzeugt, daß Sie das beſte Theil erwählt haben. Allein dies hindert nicht, daß Sie dieſe Sache nicht anzeigen, und zur Kenntniß der Behörden bringen können. Ich wäre nämlich der Meinung, Sie machten dem Kirchenrathe in einem Schreiben den an Sie ergangenen Ruf, nebſt der Art, wie Sie denſelben abgelehnt haben, bekannt, und äußerten die Hoffnung, daß man Ihre hiermit bewieſene Anhänglichkeit an das Vaterland, und den noch ferner zu beweiſenden Eifer im Dienſte des Königs mit Wohlgefallen bemerken werde. Von Ihrer ökonomiſchen Lage können Sie etwas dabei einfließen laſſen, und zu verſtehen geben, daß Ihnen eine Verbeſſerung derſelben nicht gleichgültig ſeyn werde. Sollte eine ſolche Anzeige auch nichts weiter zur Folge haben, als ein für Sie ehrenvolles Reſcript; ſo wäre dies ſchon etwas, und würde Ihnen in der öffentlichen Meinung vortheilhaft ſeyn.

45.

am 24 Apr. 1809.

Für den zweiten Theil der Opuſceln ſage ich den verbindlichſten Dank. Der Druck der ganzen

Digitized by Google

Sammlung iſt wirklich recht gut ausgefallen, beſſer, als der Inhalt es verdient. Iſt das vorgeſetzte Portrait wirklich ſo *) entſtanden, wie Sie mir melden; ſo leiſtet der Künſtler ſehr viel; Jederman findet große Aehnlichkeit in dieſem Bilde; **Riedel** mag aber doch eine Graffiſche Copie, oder einen nach Graff gemachten Kupferſtich zu Hülfe genommen haben. Auf der Pauliner Kanzel bin ich ſo unruhig geweſen, daß es kaum möglich war, meine Phyſiognomie ſo gut aufzufaſſen.

Die drei Predigten, welche ich neulich in fünf Tagen **) hinter einander gehalten habe, haben einen wunderbaren Eindruck gemacht, und daher hat man verlangt, ich ſollte ſie ſogleich und einzeln abdrucken laſſen. Bei den Oſterpredigten werden Sie bald bemerken, daß ſie einige Beziehung auf eine **berüchtigte Theorie der Geiſterkunde** haben. Da nun jene Theorie hier nicht wenig gewirkt hat; ſo waren alle Unpar-

---

*) Der Kupferſtecher **Riedel** in Leipzig hatte Reinharden gezeichnet, während dieſer am 3 Advent 1808 in der Leipziger Univerſitätskirche predigte. Das Bild hat ſehr viele Aehnlichkeit; mehr als das vor der Moral. Nächſt dem von Riedel, iſt **Reinhard** am meiſten vor einem der ältern Jahrgänge der Marburger theol. Annalen getroffen.

**) Es ſind die drei Predigten am grünen Donnerſtage und den beiden erſten Oſtertagen 1809.

Digitized by Google

theiſche der Meinung, meine Predigten möchten dazu mitwirken können, den Leuten die durch jenes Buch verdrehten Köpfe wieder zu rechte zu rücken. Faxit Deus! Die Predigt am grünen Donnerſtage wollte man dazu haben, weil ſie auch vom Tode handelt. Tu haec omnia aequi bonique consulas! Faſt fürchte ich, das Publicum werde meiner unzählbaren Predigten bald ſatt und müde werden.

46.

am 19 Mai, 1809.

Ihre Statiſtik von Sachſen, mein theuerſter Freund, iſt allerdings ein ſehr mühſames und fleißig gearbeitetes Werk, und, ſo viel ich urtheilen kann, ſehr zweckmäßig eingerichtet. Daß ein Werk, welches aus unzähligen Notizen beſteht, die man aus tauſend ſehr ungleichartigen Quellen zuſammenſuchen muß, nicht frei von Fehlern ſeyn kann, verſteht ſich von ſelbſt. So iſt es z. B. in Ihrem Buche unrichtig, daß der Bergrath Gellert das erſte Amalgamirwerk gebaut, und mein Schwiegervater es wieder hergeſtellt habe. Gleich Anfangs hat es mein Schwiegervater, der bekanntlich eine Reiſe zu Born nach Wien, und nach Ungarn deswegen hatte machen müſſen, angegeben und gebaut; daher der König, als es abgebrannt war, zu ihm ſagte: ich bedauere ſie, ſie haben ihr Kind verloren.

Digitized by Google

Den verſtorbenen Rhunken rechnen Sie wohl auch mit Unrecht unter die Unſrigen. Daß er ein Pommer war, würde nichts ſchaden, wenn er ſich in Sachſen einheimiſch gemacht hätte. Dies iſt aber nicht geſchehen; er hat ſich blos einige Jahre in Wittenberg aufgehalten, und iſt dann nach Holland gegangen. Doch das ſind Kleinigkeiten!

Grohmanns neueſte Schrift über die Geſchichte der Menſchheit *) hat mir weit beſſer gefallen, als das früher erſchienene Weltgericht, welches voll paradoxer und unhaltbarer Behauptungen war. Mit der neueſten Schrift hingegen bin ich der Hauptſache nach einverſtanden; ſie ſteht auch wirklich mit dem Weltgerichte im Widerſpruche. Meinen Beifall habe ich ihm bereits zu erkennen gegeben. Wirklich enthält dieſe kleine Schrift vortreffliche Stellen nach Materie und Form, und Sie haben ihm, da Sie dies in Ihrer Recenſion eingeſtanden und gerühmt haben, nur Gerechtigkeit wiederfahren laſſen. Daß ich übrigens mit Ihrer jetzigen Anſicht der Geſchichte der Menſchheit mehr ſympathiſiren kann, als mit Ihrer ehemaligen **), werden Sie ſich ſelbſt ſa-

*) Ich hatte, auf Grohmanns Verlangen, eine Recenſion dieſer ſeiner Schrift über die Perioden der Kultur ins Wochenblatt gearbeitet.

**) in dem Grundlinien zur pragmatiſchen Welt-

ſagen. Den Unterſchied jedoch, welchen Sie zwiſchen Kulturgeſchichte und Geſchichte der Menſchheit *) machen, kann ich nicht faſſen. Iſt das Object der Geſchichte der Menſchheit die Menſchheit in Abſtracto; ſo kann ſie in derſelben nicht anders betrachtet werden, als aus dem Geſichtspuncte eines perfectibeln, durch tauſend Stufen der Entwickelung gehenden, Weſens, d. h. aus dem Geſichtspuncte der Kultur. Die Kulturgeſchichte verhält ſich alſo zur Geſchichte der Menſchheit nicht wie Theil zum Ganzen; ſie iſt mit derſelben identiſch. Sie können in die Geſchichte der Menſchheit nichts hineinbringen, was nicht zur Kultur gehörte, und auf ſie Beziehung hätte; Sie würden ſonſt die Geſchichte der Menſchheit offenbar mit der gemeinen Geſchichte vermengen, und heterogene Dinge darin aufnehmen.

47.

am 12 Juny, 1809.

Sie beklagen ſich über den Tod Ihrer Correſpondenten; ich kann ſo ziemlich in Ihre Klage

---

Weltgeſchichte, und in der Geſchichte der Kultur des menſchlichen Geſchlechts.

*) Nach meiner Anſicht enthält die Kulturgeſchichte die Entwickelung aller einzelnen Zweige der Kultur im Detail; die Geſchichte der

einſtimmen. Unter den Dreien, welche Sie nennen, war Müller mir der theuerſte, ungeachtet ich auch mit den beiden andern in Verbindung geweſen bin. Müllers Tod hat mich ungemein afficirt. Noch in ſeinem letzten Briefe an mich äußerte er die Hoffnung, mich bald in Dresden zu ſehen; denn mit dem Gedanken einer ſolchen Reiſe heiterte er ſich, wie er mir ſchrieb, auf. Aber wie iſt nun alles vereitelt! Wie viel iſt mit Müllern geſtorben! Was ſoll aus Teutſchland werden, wenn ſolche Teutſche zu ſchreiben und zu wirken aufhören! Doch iſt jetzt nichts ſo traurig, nichts ſo ſchrecklich, was man nicht erwarten, worauf man nicht gefaßt ſeyn müßte! Und wahrlich, mit Glückwünſchen muß man die begleiten, die ſich jetzt glücklich in die andere Welt hinübergerettet haben.

48.

am 4 Aug. 1809.

Hier ſind endlich meine Sermonen vom vorigen Jahre. Da ich allemal ein Bischen mißvergnügt werde, wenn wieder ein paar Bände Predigten von mir aus der Druckerei kommen, denn ich

---

Menſchheit hingegen faſſet die Menſchheit ſelbſt als Totalität auf, ohne eigentlich ins Detail zu gehen.

erſchrecke immer mehr vor der ungeheuern Menge von dieſer Waare, die bereits vorhanden iſt; ſo kann ich mich auch diesmal nicht eben ſonderlich freuen, zumal da ich im vorigen Jahre wegen der Leipziger Commiſſion nicht einmal ſo oft habe predigen können, als ich gern gewollt hätte. Uebrigens ſind und bleiben dieſe Sächelchen unvollkommen, weil ſie allzuſchnell entſtehen müſſen, und wegen andringender neuer Geſchäfte nie wieder auf den Ambos gelegt werden können. Wenn Sie alſo dieſelben ſehr unpolirt, und nur aus dem Gröbſten gearbeitet finden; ſo haben Sie mit dem Verfaſſer Geduld, und legen Sie alles zum Beſten aus.

Vielleicht kann ich Ihnen zu Michaelis auch einen neuen Theil meiner Moral überſchicken, der aber leider noch nicht der letzte iſt. Der dicendorum haben ſich ſo viele gefunden, daß ich alles unmöglich in Einen Band habe bringen können. Vielleicht irre ich mich, und ziehe manches in die Moral, was nicht hinein gehört. Vielleicht fange ich an, ſchwatzhaft zu werden, weil ich mich dem Alter nähere. Genug, mir ſcheint die Sphäre der Sittlichkeit den großen Umfang wirklich zu haben, den ich in meinem Buche zu bezeichnen geſucht habe. Die Recenſenten werden mir wohl ſagen, wo ich gefehlt habe, und mir vielleicht gar zurufen, daß ich,

einſtimmen. Unter den Dreien, welche Sie nennen, war Müller mir der theuerſte, ungeachtet ich auch mit den beiden andern in Verbindung geweſen bin. Müllers Tod hat mich ungemein afficirt. Noch in ſeinem letzten Briefe an mich äußerte er die Hoffnung, mich bald in Dresden zu ſehen; denn mit dem Gedanken einer ſolchen Reiſe heiterte er ſich, wie er mir ſchrieb, auf. Aber wie iſt nun alles vereitelt! Wie viel iſt mit Müllern geſtorben! Was ſoll aus Teutſchland werden, wenn ſolche Teutſche zu ſchreiben und zu wirken aufhören! Doch iſt jetzt nichts ſo traurig, nichts ſo ſchrecklich, was man nicht erwarten, worauf man nicht gefaßt ſeyn müßte! Und wahrlich, mit Glückwünſchen muß man die begleiten, die ſich jetzt glücklich in die andere Welt hinübergerettet haben.

48.

am 4 Aug. 1809.

Hier ſind endlich meine Sermonen vom vorigen Jahre. Da ich allemal ein Bischen mißvergnügt werde, wenn wieder ein paar Bände Predigten von mir aus der Druckerei kommen, denn ich

Menſchheit hingegen faſſet die Menſchheit ſelbſt als Totalität auf, ohne eigentlich ins Detail zu gehen.

erſchrecke immer mehr vor der ungeheuern Menge von dieſer Waare, die bereits vorhanden iſt; ſo kann ich mich auch diesmal nicht eben ſonderlich freuen, zumal da ich im vorigen Jahre wegen der Leipziger Commiſſion nicht einmal ſo oft habe predigen können, als ich gern gewollt hätte. Uebrigens ſind und bleiben dieſe Sächelchen unvollkommen, weil ſie allzuſchnell entſtehen müſſen, und wegen andringender neuer Geſchäfte nie wieder auf den Amboß gelegt werden können. Wenn Sie alſo dieſelben ſehr unpolirt, und nur aus dem Gröbſten gearbeitet finden; ſo haben Sie mit dem Verfaſſer Geduld, und legen Sie alles zum Beſten aus.

Vielleicht kann ich Ihnen zu Michaelis auch einen neuen Theil meiner Moral überſchicken, der aber leider noch nicht der letzte iſt. Der dicendorum haben ſich ſo viele gefunden, daß ich alles unmöglich in Einen Band habe bringen können. Vielleicht irre ich mich, und ziehe manches in die Moral, was nicht hinein gehört. Vielleicht fange ich an, ſchwatzhaft zu werden, weil ich mich dem Alter nähere. Genug, mir ſcheint die Sphäre der Sittlichkeit den großen Umfang wirklich zu haben, den ich in meinem Buche zu bezeichnen geſucht habe. Die Recenſenten werden mir wohl ſagen, wo ich gefehlt habe, und mir vielleicht gar zurufen, daß ich,

Digitized by Google

wenn ich einmal nicht fertig werden kann, nur lieber ganz aufhören ſoll.

49.

(Nach Empfang dieſer Predigten hatte ich dieſelben im Wochenblatte angezeiget und Reinharden im Briefe aufgefordert, auch ſeine frühern noch ungedruckten, und, bei einer neuen Auflage der Jahrgänge 1795—1797, die blos als Entwürfe erſchienenen ebenfalls vollſtändig abdrucken zu laſſen.)

am 15 Aug. 1809.

— Daß ich die Meinung, welche ſie von meinen Predigten haben, und die im Wochenblatte wieder ſo nachdrücklich von Ihnen ausgeſprochen worden iſt, nicht theilen kann, habe ich Ihnen ſchon oft geſtanden. Ich kann nicht dafür, daß ich dieſe Arbeiten ſo tief unter dem Ideale finde, welches mir von einer guten Predigt vorſchwebt; und mit ihren rhetoriſchen Vorzügen iſt es vollends nicht weit her. Ich kann ja, wie Sie wiſſen, zu wenig Zeit darauf verwenden, als daß ich ſie zu Kunſtwerken machen könnte, welches ſie vielleicht ſelbſt ihrer Beſtimmung wegen nicht ſeyn ſollen. Wie gering ihr äſthetiſcher Werth iſt, können Sie ſchon daraus ſehen, weil Gräffe in ſeinem neueſten Werke über den Numerus im Predigen mir be-

wieſen hat, daß ich nachläſſig genug geweſen bin, einige Predigten mit zwei, oder ſogar mit drei kurzen Sylben anzufangen! Doch dem ſey, wie ihm wolle; über Ihre Meinung von meinen abgekürzten und ungedruckten Predigten muß ich mich nothwendig erklären.

Die in Auszügen erſchienenen noch einmal vollſtändig abzudrucken, würde ſich der Mühe nicht verlohnen; es iſt bei denſelben, wie auch der Augenſchein lehrt, ſo wenig weggelaſſen, daß es am Ende nicht viel mehr als Uebergangsformeln, und kurze entbehrliche Erläuterungen ſeyn würden, was man durch den vollſtändigen Druck gewinnen würde. Der Verleger hat ſie vielleicht noch vollſtändig im Manuſcripte; aber ich könnte ihm auf keine Weiſe rathen, ſie noch einmal abzudrucken.

Was meine ungedruckten Predigten anlangt; ſo ſind ſie entweder zu Wittenberg, oder hier gehalten. Von jenen habe ich die intereſſanteſten noch einmal bearbeitet, und ſie hier wieder auf die Kanzel gebracht. In dieſer neuen und beſſern Form ſind ſie in den Jahrgängen bereits erſchienen. Die übrigen ſind ſo unvollkommen und des Druckes ſo unwürdig, daß ſie auf keine Weiſe öffentlich gebraucht werden können. Ich ſchäme mich jetzt oft vor mir ſelbſt, wenn ich einen Blick in dieſelben werfe; ſie müßten Periode für Periode umge-

Digitized by Google

Möſern. Jener iſt der wahre Schöpfer unſrer Kunſtſprache, und hat überhaupt einen eigenen ſehr achtungswerthen Charakter. Und Möſer. Nein, ich weiß keinen Schriftſteller, der in der niedern Schreibart ſo vortrefflich wäre, der unſre Sprache mit einer ſo außerordentlichen Geſchmeidigkeit brauchte, wie er, in den patriotiſchen Phantaſieen. Es kann ſeyn, ich habe beide Namen in Ihrer Klaſſification überſehen. Stehen ſie in derſelben; ſo ſtehen ſie gewiß nicht am rechten Orte; ſie verdienen beide einen ausgezeichneten Platz, und dann müſſen Sie verzeihen, daß ich ſie nicht gefunden habe.

51.

am 19 Dec. 1809.

Daß Sie in Abſicht auf die meiner Wenigkeit von Ihnen beigelegten Klaſſicität bei Ihrer Ketzerei bleiben würden, konnte ich mir vorherſagen; wo wäre der Ketzer, der ſich bekehrt hätte? Aber Sie wollen ſich weigern, Möſern unter unſre muſterhaften Schriftſteller zu rechnen, unter denen ich ** und andere dergleichen mehr finde! Nennen Sie mir doch den teutſchen Autor, der unſre Sprache mit der Leichtigkeit, Naivetät und Harmonie gebraucht hätte, wie Möſer, wenn er in ſeinen patriotiſchen Phantaſieen gebildete Frauenzimmer ſchreiben läßt.

Digitized by Google

Was wollen Sie, auch in Abſicht auf Diction, ſeiner Vertheidigung des Groteskekomiſchen, oder ſeiner Schrift wider Rouſſeaus Glaubensbekenntniß an die Seite ſetzen? Und iſt vollends von dem die Rede, was die Alten proprietatem sermonis nennen; ſo möchte ich wiſſen, wer Mösern in ſeiner Osnabrückiſchen Geſchichte und in den Phantaſieen überträfe? —

Nun habe ich Ihre meiſterhafte Recenſion über das Campe'ſche Wörterbuch*) geleſen, und ſie hat mir außerordentliches Vergnügen gemacht. Freilich hier und da ſind Sie faſt zu ſtrenge. Eben dahin gehört es, daß Sie Campen in Abſicht auf Styl faſt gar kein Verdienſt einräumen. Daß er als Lexikograph erbärmlich geſchrieben hat; das haben Sie documentirt. Aber manches ſeiner frühern Werke, und namentlich ſein Theophron, ſind wirklich gut geſchrieben. In allem übrigen, die ſchon oben berührte Ketzerei, meine Perſon betreffend, abgerechnet, bin ich mit Ihnen einverſtanden. Außerordentlich angenehm war es mir, aus dieſer Recenſion zu ſehen, wie tief Sie ſich in das Fach, über welches Sie urtheilen, bereits einſtudirt haben. Das hat meine Hoffnung, daß Ihr Wörterbuch noch erſcheinen dürfte, ſehr geſtärkt. Cura, ut valeas; das iſt die Haupſache; dann können Sie ſich

*) in der Leipziger Lit. Zeit.

durch ein zweckmäßig abgefaßtes Lexicon um unſre Sprache noch unvergängliche Verdienſte erwerben.

— Sie rügen den Umſtand, daß in meinen Predigten gewöhnlich kan und nicht kann gefunden wird. Allein für alles, was in meinen Predigten die Rechtſchreibung betrifft, darf ich darum nicht verantwortlich gemacht werden, weil man in dieſen Predigten nicht meine Orthographie, ſondern die meines Setzers findet. Dieſe Predigten werden in einer Entfernung von vierzig Meilen von mir gedruckt; corrigiren kann ich ſie alſo nicht; und in Abſicht auf Orthographie richtet ſich der Setzer nicht nach meinem Manuſcripte, ſondern nach dem, was er gelernt hat, und für richtig hält. Ueberhaupt thut mirs ſehr leid, daß ich meine Predigten erſt zu ſehen bekomme, wenn ſie ſchon abgedruckt ſind. So viel Mühe ſich auch Seibel gibt, Druckfehler zu vermeiden; ſo ſchleichen ſich doch deren mehrere ein, als mir lieb iſt, und zuweilen ſolche, welche den Sinn gar ſehr entſtellen. Von der Interpunction, welche in meiner Handſchrift ſehr genau iſt, will ich gar nichts ſagen; ſie iſt im Drucke oft äußerſt fehlerhaft. Uebrigens haben Sie vollkommen recht, daß man eigentlich kann ſchreiben muß; wiewohl ich nicht läugnen will, daß ich in der Geſchwindigkeit des Schreibens das letzte n häufig ſelbſt weglaſſe. Möchte

dies unter meinen ſchriftſtelleriſchen Sünden die geringſte ſeyn!

52.

am 6 Apr. 1810.

— Was halten ſie denn von Dippold? Sein Karl der Große iſt wirklich ein gelehrtes, mit großem Fleiße gearbeitetes, und gar nicht mißlungenes Werk; man ſieht, der Mann treibt ſein hiſtoriſches Studium mit großem Ernſte, und hat ſchon ſehr gute Fortſchritte in demſelben gemacht. Ich bin überzeugt, er wird viel leiſten, wenn er bei guter Zeit eine Anſtellung, und dadurch eine beſtimmte Richtung erhält.

53.

am 4 Mai 1810.

Daß ich die Sie betreffende Recenſion*) mit der größten Indignation geleſen habe, werden Sie mir zutrauen. Ich kann ſolche unwürdige Ausfälle überhaupt nicht leiden, und werde allezeit unwillig, wenn ſich die Gelehrten einander ſo herabwürdigen. Betrifft es vollends meine Freunde, was auf

*) meines Handbuches zur ſtatariſchen und curſoriſchen Lectüre der teutſchen Klaſſiker

dieſe Art geſchieht; ſo möchte ich die beſudelten Blätter mit Füßen treten. Gleichwohl dürfte es nicht rathſam ſeyn, daß Sie im Ernſte auf dieſe Recenſion antworteten; ſie iſt ſo leidenſchaftlich abgefaßt, daß ſie ſich ſelbſt das Urtheil ſpricht, und keinem rechtlichen Manne gefallen kann. Wollen Sie etwas thun; ſo würde ich zu einer kurzen, perſiflirenden und die verdiente Verachtung ausſprechenden Abfertigung rathen. Stoff zur Perſiflage hat ja der Recenſent genug gegeben.

Was ſagen Sie zu Bernds Replik auf Ihre Recenſion des Campeſchen Wörterbuches? Sie werden dieſe Replik im Anhange zum vierten Bande unſtreitig ſchon gefunden haben. Zu einer Duplik wird ſich aber das Ding wohl nicht qualificiren. Daß durch das Lob, welches Sie mir beigelegt hatten*), der Verdacht erregt wer-

*) Ich hatte in meiner Recenſion allerdings gerügt, daß auch kein einzigesmal Reinhard als teutſcher Klaſſiker im rhetoriſchen und didactiſchen Style aufgeführt worden war, dagegen aber Veit Weber und andere Romanenfabrikanten deſto häufiger; als ob ein Lexikon der teutſchen Sprache blos durch die Menge der zuſammengetragenen Wörter, und nicht durch die Geltung und die philoſophiſche Entwickelung ihres Gebrauches bei den wirklichen Klaſſikern ſeinen Werth erhielte!

Digitized by Google

den würde, Sie ſchmeichelten, war natürlich. Herr Bernd ſagt Ihnen alſo das ganz unverhohlen, und ſo ſehr er auch hiermit Ihrem Herzen Unrecht thut, das gewiß nicht hat ſchmeicheln wollen; Ihr Geſchmack, Ihr äſthetiſches Gefühl trifft bei dieſer Gelegenheit allerdings ein Vorwurf, den Sie nicht ablehnen können.

54.

(Radlof hatte in der oberteutſchen Literaturzeitung denen Herren Campe und Bernd in Hinſicht ihres Wörterbuches der teutſchen Sprache ein testimonium paupertatis ausgeſtellt, das ich Reinharden, der es noch nicht geleſen hatte, auf deſſen Verlangen zuſtellte.)

am 19 Oct. 1810.

Hier ſchicke ich Ihnen das Testimonium paupertatis mit vielem Danke zurück, mein theuerſter Freund. Wenn es bei einem Zeugniſſe hauptſächlich darauf ankommt, daß es Glauben verdiene; ſo ſcheint dieſes allerdings ſo beſchaffen zu ſeyn, daß man ihm trauen kann; ich ſollte meinen, die Armuth der beiden Herren quaestionis ſey hiermit hinlänglich beſcheinigt. Freilich werden ſie ſelbſt, da ſie ein ſolches Atteſtat gar nicht verlangt haben, wenig damit zufrieden ſeyn, weil ſie

Digitized by Google

dem Publicum ſo gern als reiche Capitaliſten erſcheinen wollen. Inzwiſchen iſt es gar nicht übel, wenn das Publicum richtiger über ſie urtheilen lernt, als es bisher gethan hat.

55.

(In meinem Decanatsprogramme vom Jahre 1810 hatte ich theils eine kurze Ueberſicht über die Lehrer und das Studium der Geſchichte auf der Univerſität Wittenberg, ſeit der Anſtellung des erſten beſondern Lehrers derſelben unter der Regierung des Churfürſten August, theils eine neue vierfache Klaſſification der hiſtoriſchen Wiſſenſchaften, in vorbereitende, Grund- abgeleitete und Hülfswiſſenſchaften, gegeben. Nach meiner Anſicht gehen die beiden hiſtoriſchen Grund- und Stammwiſſenſchaften, die Univerſalgeſchichte und Statiſtik, aus den beiden hiſtoriſchen Grundbegriffen der Vergangenheit und Gegenwart hervor. Propädeutiſche hiſtoriſche Wiſſenſchaften ſind mir: Quellenkunde und Kritik der Quellen; Geographie und Chronologie. Zu den abgeleiteten hiſtoriſchen Wiſſenſchaften rechne ich: Ethnographie, Specialgeſchichte und Specialſtatiſtik,

Digitized by Google

die Kulturgeſchichte mit allen ihren Zweigen, und die historia specialissima (Biographik ꝛc.). Als hiſtoriſche Hülfswiſſenſchaften ſtelle ich endlich auf: Genealogie, Heraldik, Numismatik, Epigraphik, Diplomatik, Sphragiſtik, und Geſchichte der Reiſebeſchreibungen.)

am 12 Nov. 1810.

— Was den Inhalt Ihres Programms anlangt; ſo finde ich den Gedanken, einzelne Puncte aus der Geſchichte der Univerſität ins Licht zu ſetzen, vortrefflich, und ich habe daher Ihre Schrift mit wahrem Vergnügen geleſen. Ich kann nichts weiter ſagen, als perge sic. Ich erinnere zugleich, daß es doch wohl gut geweſen wäre, wenn Sie über den ſehr verdienten und grundgelehrten Profeſſor Janus*) etwas mehr geſagt hätten, als pag. 9 geſchehen iſt. Hätten Sie ſich nur auf das bezogen, was der alte Erneſti in der Einleitung zum Antimuratorio über dieſen trefflichen Mann geſagt hat. Alles übrige finde ich hinreichend und lehrreich.

*) bekanntlich einer der letzten Vertheidiger des in der Univerſalgeſchichte ſo lange beſtandenen ſogenannten vier Monarchieenſyſtems (ſeit Carion, Melanchthon und Sleidan).

Doch ganz vorzüglich wollen Sie mein Gutachten über die vierfache Eintheilung wiſſen, welche Sie von den hiſtoriſchen Wiſſenſchaften gemacht haben. Da muß ich denn aufrichtig geſtehen, daß mir gleich das erſte Eintheilungsglied der propädeutiſchen Wiſſenſchaften gar nicht einleuchten will. Vorbereitende Wiſſenſchaften müſſen ſich unabhängig von der Hauptwiſſenſchaft lernen und treiben laſſen. Dies iſt aber weder bei der Geographie, noch bei der Chronologie der Fall. Zweckmäßig laſſen ſie ſich nur in Verbindung mit der Geſchichte cultiviren, weil man die Data der Geſchichte nirgends bei ihnen entbehren kann. Man müßte beide Wiſſenſchaften blos von ihrer mathematiſchen Seite faſſen, wenn man der Geſchichte dabei entübrigt seyn wollte; das würde aber zum Geſchichtsſtudio wenig helfen. Sollen ſie dieſem wirklich zu ſtatten kommen; ſo müſſen ſie mit den Factis der Geſchichte unaufhörlich in Verbindung seyn. Für vorbereitend zur Geſchichte kann ich nichts weiter anerkennen, als die Sprachwiſſenſchaften und die Kritik, weil man ſonſt die Quellen der Geſchichte nicht zu brauchen weiß.

Was Sie von den Fundamentalwiſſenſchaften der Geſchichte, und von den abgeleiteten ſagen, finde ich zwar in der Hauptſache richtig, aber die ganze Eintheilung ſcheint mir unnöthig zu seyn. Ihre abgeleiteten Wiſſenſchaften ſind näm-

nämlich nichts mehr und nichts weniger, als ſpeciellere Theile der Geſchichte ſelber. Und da ſehe ich keinen Grund ein, warum Sie die gewöhnliche Eintheilung in allgemeine und Specialgeſchichte verlaſſen haben. Auch kann ich der Statiſtik den hohen Werth in der Geſchichte nicht beilegen, den Sie ihr zueignen. Das Wörtchen aus Schlözern*) iſt eine von ſeinen hiſtoriſchen Paradoxieen, die zwar zugeſpitzt ausgedrückt ſind, aber, genauer beſehen, doch keine echte Schärfe haben. Bedenken Sie nur die ganze alte Geſchichte, mein Freund. Kein alter Hiſtoriker war ein Statiſtiker**); im Alterthume

*) Schlözer ſagt in ſ. Theorie der Statiſtik: „Die Geſchichte iſt eine fortlaufende Statiſtik, und Statiſtik iſt eine ſtillſtehende Geſchichte." Herder drückt ſich in ſeinem Sophron auf eine ähnliche Weiſe aus: „Geographie iſt die Baſis der Geſchichte, und die Geſchichte nichts als eine in Bewegung geſetzte Geographie."

**) allerdings nicht in unſerm Sinne des Wortes; allein ſchon Herodot wäre nicht der Vater der Geſchichte ohne ſeine vielen und richtigen geographiſchen und ſtatiſtiſchen Notizen. Je mehr die Alten geographiſche Kenntniſſe hatten, z. B. Xenophon, Thucydides, Cäſar u. a.; deſto heller iſt ihr hiſtoriſcher Blick, deſto beglaubigter ihr Urtheil. Daß ſich aber die Statiſtik in dem letzten halben Jahrhunderte von der eigentlichen Geſchichte geſchieden und einen hohen Grad von Vollkommen-

wußte man nichts von Statiſtik. Aus Ihrem und Schlözers Grundſatze würde alſo folgen *), daß das Alterthum keine Geſchichte habe, und daß Thucydides, Polybius, Livius, Tacitus elende Stümper ſeyen. Von den neuern Schriftſtellern, einem Macchiavelli, Guicciardini, de Thou und andern will ich nichts ſagen; auch ſie waren keine Statiſtiker, aber nach dem allgemeinen Einverſtändniſſe ſind ſie brave Hiſtoriker. Meo voto gehört alſo die Statiſtik unter Ihre vierte Nummer, und iſt nichts beſſeres, als die andern dort genannten Hülfswiſſenſchaften. Doch haec hactenus.

56.

am 25 Jan. 1811.

— Hier meine Landtagspredigt, mein theuerſter Freund. Sie hat Senſation hier gemacht; quo

heit erreicht hat, iſt ein überwiegender Vorzug der neuern Zeit vor der alten.. Hätten wir nur über das alte Aegypten und Perſien ſolche Specialſtatiſtiker, wie über Ungarn von Schwartner, über Oeſtreich von Bieſinger, über Weſtphalen von Haſſel, Erſch, u. ſ. w; unſer Horizont in der Geſchichte der alten Völker und Reiche wäre gewiß heller und weiter.

*) daß dies zu viel beweiſen würde, fühlt wohl jeder Hiſtoriker, der theils die Alten, theils die Fortſchritte der Statiſtik in unſern Tagen richtig zu würdigen verſteht.

Digitized by Google

jure, penes Te sit judicium. Geben Sie doch das zweite Exemplar, unter meinen Empfehlungen, Winzern. Noch bevor dieſe Kleinigkeit hier ausgegeben werden konnte (es müſſen immer 500 Exemplarien zum Theile ſehr ſauber gebunden werden, ehe dies geſchehen kann), war ſchon ein ſchmutziger, höchſt fehlerhafter Nachdruck derſelben, wahrſcheinlich in Leipzig, erſchienen; und er iſt, wie ich erfahre, ſchon ziemlich weit vertrödelt worden. Das iſt auri sacra fames; dieſem Hunger iſt nichts zu heilig, und nichts zu ſchmutzig!

57.

(Nach Zuſendung meiner Reviſion der neuen Auflage von Schröckhs Weltgeſchichte für Kinder, welcher ich die Grundſätze, die ich bei dieſer Reviſion befolgte, vorausgeſchickt hatte, ſchrieb mir Reinhard

am 12 März 1811.

Paucis Te volo, weil es mir heute ſehr an Zeit fehlt. Zuerſt meinen Dank für den aufgeſtutzten Schröckh. Mit den Grundſätzen, welche Sie bei dieſer Arbeit befolgt haben, bin ich einverſtanden. Wenn Sie jedoch in Anſehung der Schreibart allzuviel verändert haben ſollten; ſo könnte ich dies nicht billigen. Wie viel in dieſer

Digitized by Google

Hinſicht von Ihnen geſchehen iſt, kann ich nicht beurtheilen, weil ich die vorige Ausgabe nicht zur Hand habe. Ich weiß wohl, daß Schröckhs Schreibart etwas Mattes hat, und zuweilen zu weitſchweifig iſt. Aber verwiſcht muß doch ihr Charakter nicht werden, weil ſonſt ein neues Buch entſteht.

Ich bin genöthigt geweſen, meinen am Lichtmeßtage gehaltenen Sermon drucken zu laſſen. Erhalte ich vor Abgange dieſes Briefes noch ein Exemplar; ſo lege ich es bei. Freund Böttiger hat den zwölften März wieder beſungen; hier ein paar Exemplarien dieſes Gedichts; für Sie eins, und das andere für Ihren Freund Winzer.

58.

am 1 Apr. 1811.

— Haben Sie Brehms Fehdebrief an Schmiden in Jena und das erbauliche Poſtſcript geſehen? Er ſagt allerdings manche Wahrheit, und wie Herr Schmid, der ſelbſt ein elendes Buch über Encyklopädie und Methodologie ſchrieb, zu gleicher Zeit Brehms ähnliches Buch ſo hart beurtheilen konnte, iſt nicht wohl begreiflich. Glaubte er vielleicht, Brehm ſey ihm zuvor und in den Weg gekommen, und müſſe bei Seite geſchafft werden?

Digitized by Google

Sie bekommen nun, wenn unſer Einer am meiſten zu thun hat, Ferien. Benutzen Sie ſie doch, und ſorgen Sie für Ihre Geſundheit. Reiſen Sie, das wird Ihnen am heilſamſten ſeyn. Kommen Sie hieher, und ſehen Sie ſich wieder einmal in Dresden um; Sie werden erfahren, daß der Landtag den Profeſſoren nichts nehmen will; daß man vielmehr darauf bedacht iſt, denſelben etwas zu geben.

59.

am 19 Apr. 1811.

Sie erhalten hier den zweiten Band meiner Predigten vom vorigen Jahre. Möge er Ihnen beſſer gefallen, als mir! Ich habe nun einmal das Schickſal, daß meine Sächelchen mich anekeln, ſobald ich ſie aus der Druckerei erhalte. Sie gefallen mir ſchon vorher nicht; gedruckt ſcheinen ſie mir noch ſchlechter zu ſeyn, als im Manuſcripte.

60.

(Nach Niederlegung meines Decanats, während deſſelben ich 26 Magiſtros creirt hatte, ſchickte ich Reinharden den deshalb bei der philoſophiſchen Facultät in Wittenberg

im Drucke erſcheinenden Conspectus, auf welchem neuerlich durch Facultätsbeſchluß bei jedem Creirten bemerkt wird, durch welches gelehrtes Specimen und vorausgegangenes Examen er ſich zur erhaltenen Würde qualificirt hat.)

am 7 Mai 1811.

Ein paar Zeilen muß ich Ihnen vor Ihrem Ausfluge nach Leipzig doch noch zuſchicken. Zuvörderſt meinen Dank für das zugeſchickte Verzeichniß der von Ihnen creirten Magiſter. Das war doch eine tüchtige Magiſterernte; Ihre Facultät kann vollkommen mit Ihnen zufrieden ſeyn. Es muß übrigens den Profeſſoren der Geſchichte zu Wittenberg eigen ſeyn, daß ſie ſehr fruchtbare Magiſterproducenten ſind. Unter einigen Dutzenden pflegte es Schröckh ſonſt auch nicht zu thun. Sehr lieb iſt es mir, daß Sie auch die Specimina angemerkt haben, welche von den neuen Magiſtern geliefert worden ſind.

Böttiger reiſet morgen nach Leipzig ab. Er wollte mich heute Abends noch beſuchen. Geſchieht dies; ſo werde ich ihm das Exemplar des Magiſterverzeichniſſes, welches Sie mir für ihn überſchickt haben, zuſtellen. Außerdem können Sie ihm in Leipzig ſagen, daß ich es ihm nach ſeiner Zurückkunft ſogleich einhändigen werde.

Digitized by Google

Da hat Jemand ein Seitenſtück zu meinem Plane Jeſu geſchrieben, und in der That, das Buch, welches ich bereits geleſen habe, iſt gar nicht übel abgefaßt. Wäre es Ihnen vielleicht möglich, zu erfahren, wer der Verfaſſer ſey? Ich geſtehe, daß ich ihn möchte kennen lernen.

Möge Ihre Reiſe nach Leipzig recht wohlthätig für Ihre Geſundheit werden! Mit der meinigen ſieht es ſeit Oſtern ſehr ſchlecht aus; ich leide unbeſchreiblich bei Tag und bei Nacht, ohne daß mir Erleichterung verſchafft werden kann! Zuweilen wird mir bange, und ich kann mich kaum des Gedankens erwehren, daß meine Uebel eine zerſtörende Richtung nehmen dürften. Wie Gott will! Immer kann ich mit dem Bewußtſeyn ſcheiden, wenigſtens nicht ganz umſonſt gelebt zu haben.

61.

am 27 Auguſt, 1811.

Ich ſchicke Ihnen hier die dritte Auflage meiner Dogmatik. Sie unterſcheidet ſich von den beiden andern durch nichts, als durch eine neue kurze Vorerinnerung, die noch überdies den Leſern wenig Troſt gibt. Es kann alſo wohl ſeyn,

Digitized by Google

64.

am 26 Nov. 1811.

Sie erhalten hier meinen Bußtagsſermon *). Daß der Druck deſſelben ſehr laut und nachdrücklich verlangt worden iſt, habe ich Ihnen neulich ſchon gemeldet. Wenn Sie mich aber fragen, warum? ſo weiß ich keine Antwort zu geben. Habent sua fata libelli, heißt es auch hier. Unſtreitig habe ich gar manche Predigt gehalten, die es eben ſowohl verdient hätte, einzeln herauszukommen, als dieſe hier; aber das Schickſal war dieſer gewogner. Möge Ihr Urtheil über ſie von dem meiner Zuhörer nicht allzuweit abweichen!

Das Schickſal des Buchhandels ſcheint täglich trauriger, und wirklich vernichtend zu werden. Daß man ihm abſichtlich Hinderniſſe in den Weg legt, ſcheinet mir ſo klar zu ſeyn, daß ſich kaum im Ernſte daran zweifeln läßt. Wenn nur die Schriftſteller ſelbſt ſich zu mäßigen wüßten! Was ſind die herausgekommenen Fackeln wieder für ein Werk! Darf man ſich wundern,

*) Es war die Predigt vom dritten Bußtage 1811. Sie enthielt: Aufforderungen an alle Bürger des Vaterlandes, durch wahre Tugend und Frömmigkeit zur Gründung und Sicherſtellung der allgemeinen Wohlfahrt mitzuwirken.

Digitized by Google

wenn dieſe Fackeln nicht da, wo man gern einen Brand ſtiftete, ſondern beim Buchhandel zünden, und zur Vernichtung deſſelben beitragen? Von hier aus ſind die Fackeln confiſcirt worden. Doch ich vergeſſe, daß ich nur meinen Bußtagsſermon mit einigen Zeilen begleiten wollte.

65.

am 28 Febr. 1812.

Nächſtens ſchicke ich Ihnen meine Predigten vom vorigen Jahre. Der erſte Band iſt ſchon völlig abgedruckt; ich habe nur meine Exemplarien noch nicht. Vom zweiten Bande iſt auch ſchon vieles fertig, und noch vor Oſtern ſoll, wie ich hoffe, alles vollendet ſeyn. Mit dem Buchhandel ſteht es übrigens ſo ſchlecht, daß, wenn mich Gott auch noch lange ſollte predigen laſſen*), ich wirklich nicht weiß, ob dieſe beiden Bände nicht die letzten ſeyn werden, die im Publico erſcheinen.

Heute früh hat man den armen Daßdorf todt in ſeinem Bette gefunden; geſtern Abends war er noch geſund und heiter, und wollte heute Zumittage ein paar Freunde bei ſich ſehen. Geſtorben iſt er leicht, iſt recht eigentlich entſchlaſen. Aber ſein Tod geht mir ſehr nahe, und für ſeine Familie iſt er ein Unglück.

*) er hatte an dieſem Tage, dem erſtem Bußtage 1812, ſeine letzte Predigt gehalten.

Digitized by Google

Wie wenig ſich die Zahl der Studirenden vermindert, ſieht man daraus, weil ſich zu dem diesjährigen Oſterexamen ein und ſechszig Candidaten gemeldet haben. Ob wir uns nun gleich entſchloſſen haben, diesmal ſtatt der ſonſt gewöhnlichen 24 Subjecte 30 zu admittiren; ſo haben wir dennoch eine Menge dringend Empfohlner nicht zulaſſen können. Sed haec hactenus. Ich ſetze nur noch hinzu, daß es mit meiner Geſundheit ſeit einigen Wochen wieder etwas mißlich ausſieht, und daß ich meine Geſchäfte nicht ohne große Schwierigkeiten verwalten kann.

66.

(Noch einmal hatte ich Reinharden veranlaßt, in der traurigen Muße, die ihm ſeine Krankheit gewährte, ſeine ungedruckten Wittenbergiſchen Predigten vorzunehmen, und ſie gelegentlich in chronologiſcher Folge dem Drucke zu übergeben, wo ſie, nach ihrem Verhältniſſe zu den ſpätern Jahrgängen, den Beleg einer practiſchen fortſchreitenden Homiletik und für junge Prediger in dieſer Hinſicht ſehr intereſſant ſeyn würden. Er war aber zu ſehr gegen ſie eingenommen, wie aus ſeiner Antwort erhellet.)

Digitized by Google

am 7 Mai 1812.

Wegen meiner Wittenbergiſchen Predigten überzeugen Sie mich nicht. Mich ekeln ſie an; ich kann faſt keine Periode in denſelben leſen, ohne anzuſtoßen, und Verbeſſerungen nöthig zu finden. Und ſolche unvollkommene Schreibereien ſollte ich drucken laſſen? Sie verhalten ſich zu meinen ſpätern und beſſern Arbeiten wie die Schulexercitia eines Profeſſors gegen ſeine Diſſertationen und Programmen. Wer wird jene mit allen ihren Schnitzern leſen wollen, wenn er dieſe hat?

Die Briefe aus den letzten Monaten von Reinhards Leben, in welchen er ſich zunächſt über ſeinen Geſundheitszuſtand erklärte, ſind bereits Theilweiſe in die Biographie aufgenommen worden. Mögen die hier mitgetheilten Fragmente dazu dienen, ſeine individuelle Denkart über viele Gegenſtände des öffentlichen und literäriſchen Lebens in ein helleres Licht zu ſetzen, und beſonders über ſeinen Charakter ein beſtimmtes Urtheil zu begründen, welches ſich gewöhnlich erſt nach der Durchleſung vertraulicher,

urſprünglich nicht für das größere Publicum beſtimmter, Briefe von ausgezeichneten Männern über dieſelben bilden läßt.

Ende der erſten Abtheilung.

Digitized by Google

Verbeſſerungen.

S. 4 Z. 5 v. o. Schwierigkeiten
S. 70 Z. 3 v. o. ſpätern
S. 123 Z. 4 v. u. Auflage
S. 125 Z. 7 v. u. van Eß
S. 150 Z. 8 v. u. Reihe
S. 156 Z. 2 v. o. Excerpiren
S. 158 Z. 11 v. o. hing
S. 225 Z. 2 v. o. hätten
ebend. Z. 14 v. o. überall

Digitized by Google

3 2044 023 416 720

Digitized by Google